ARCHAEOLOGIA AUSTRIACA

Beiträge zur Paläanthropologie, Ur- und Frühgeschichte Österreichs

Herausgegeben
vom
Anthropologischen Institut
und
Urgeschichtlichen Institut
der
Universität Wien

Schriftleitung:
RICHARD PITTIONI
Wien

Heft 7

Wien
FRANZ DEUTICKE
1950

Alle Rechte, besonders das der Übersetzung, vorbehalten.
Copyright 1950 by Franz Deuticke, Wien.
Verlags-Nr. 4153.

Printed in Austria.

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Hell, Martin, Neufunde der Urnenfelderzeit im salzburgischen Pongau 59

Hell, Martin, Siedlungsfunde der Urnenfelderkultur bei Högmoos im salzburgischen Pinzgau 70

Hell, Martin, Frühe Keltengräber an der Salzachlinie 80

Hell, Martin, Spätkeltische Schildfessel aus Bronze vom Georgenberg bei Kuchl in Salzburg 89

Hell, Martin, Keltische Hufeisen aus Salzburg 92

Hofmann, Elise, Pflanzliche Reste aus Urnen und dem Urnengrabfeld im Gebiet des Welser Flughafens 57

Mitscha-Märheim, Herbert, Drei frühbronzezeitliche Depotfunde aus dem pol. Bezirk Mistelbach, N.-Ö. 1

Willvonseder, Kurt, Das Urnenfeld von Wels (O.-Ö.), ein Beitrag zur Kenntnis der älteren Urnenfelderkultur in Österreich 16

Willvonseder, Kurt, Ein Fund der Mad'arovce-Kultur vom Föllik bei Großhöflein (Burgenland) 95

Drei frühbronzezeitliche Depotfunde aus dem pol. Bez. Mistelbach (N.-Ö.)

Von Herbert Mitscha-Märheim, Wien.

I. Die Funde.

a) Der Fund von Patzmannsdorf (G.B. Laa).

Beim Hause Patzmannsdorf Nr. 87 wurde vor Jahrzehnten ein Depotfund gemacht, über dessen nähere Fundumstände heute nichts mehr bekannt ist. Ein Teil der Gegenstände kam seinerzeit in die Prähistorische Abteilung des Naturhistorischen Museums in Wien, ein anderer an das Museum in Laa a. d. Thaya. Im Jahre 1933 wurde der in Wien befindliche Teil des Fundes seitens der Direktion der Prähistorischen Abteilung im Tauschwege dem Laaer Museum überlassen, das nunmehr den Gesamtfund in seiner Schausammlung beherbergt. Anläßlich der Kriegsereignisse im Frühjahr 1945 sind einige Bronzebarrenringe in Verlust geraten, die anderen Stücke jedoch bis auf einige kleinere Beschädigungen erhalten geblieben. Der Fund besteht aus folgenden Stücken:

1. Manschette aus Kupferblech mit beiderseits eingerollten Schmalenden. Die Längsseiten sind am Rand verdickt und leicht auswärts gewölbt. Die Schaufläche ist beiderseits der Enden mit einem schraffierten Wolfszahnornament, das innen ein Zickzackband freiläßt, verziert. Das Zahnmuster besteht aus je 5½ Spitzen, es ist gegen die Enden zu durch zwei Bänder abgegrenzt, die durch drei ungefähr parallel laufende Linien gebildet sind, zwischen deren erster und zweiter eng stehende Schraffen angebracht sind. Die Längsseiten sind durch vier aus je vier Parallellinien gebildete und in gleichem Abstand von einander stehende Linienbündel geziert, von denen die zwei äußeren, den Rand begleitenden, bis an das Ende reichen (somit das Feld mit dem Zahnornament begrenzen), die beiden inneren aber nur bis an das Ornamentfeld. Das ganze Muster ist wenig präzise gearbeitet, die Geraden oft schief oder leicht bogenförmig gezogen, dennoch aber im Ganzen von recht angenehmer Wirkung. Vor der Randumbörtelung, je 1 cm vom Längsrand entfernt, stehen vier von außen nach innen durchgeschlagene Löcher, deren Innenränder vorgebuchtet und nicht geglättet sind. Ein 12 mm langer Einriß am Rand, nahe der Einrollung, wurde durch je ein innen und außen darübergelegtes Stückchen Kupferblech alt ausgeflickt. Durch diese und zwei rechts und links der Rißstelle angebrachte Löcher ist ein Drahtstück gezogen, dessen Enden übereinander gehämmert wurden. Maße des Stückes: Höhe 11.2, Weite 9.7 (am Rand 10.4), Dicke des Bleches am Rand 0.2, am Körper weniger als 0.05 cm. Gewicht 200 g. Abb. 1 links oben.

2. Gleichartige Manschette mit gleichem Muster, das Wolfszahnornament jedoch aus je 6 Spitzen, denen 5 und eine halbe gegenüberstehen, gebildet. H. 11.1, Weite am Rand 10.4, am Körper 9.7 cm, Dicke des Bleches am Rand 4 mm, Gewicht 204.5 g. Abb. 1 rechts oben.

3. Armspirale aus 0.7 cm breitem, 0.2 cm dickem Bronzeband von ovalem Querschnitt, das den Enden zu schmäler und dünner wird. 13 Umgänge, federnd. H. 13, Weite 6.9 cm, Gewicht 392 g. Abb. 1 rechts unten.

4. Gleiches Stück wie das Vorige. Gewicht 391 g. Abb. 1, wie Nr. 3.

5. Sechs ganze und zwei Bruchstücke von Barrenringen (ursprünglich vorhanden 11) mit gut und rund gearbeiteten Körpern und flach ausgehämmerten und eingerollten Enden. Durchmesser 16.3—17.8 cm, Stärke der Körper 1—1.1 cm, Gewicht 194—204 g. Abb. 1 links unten.

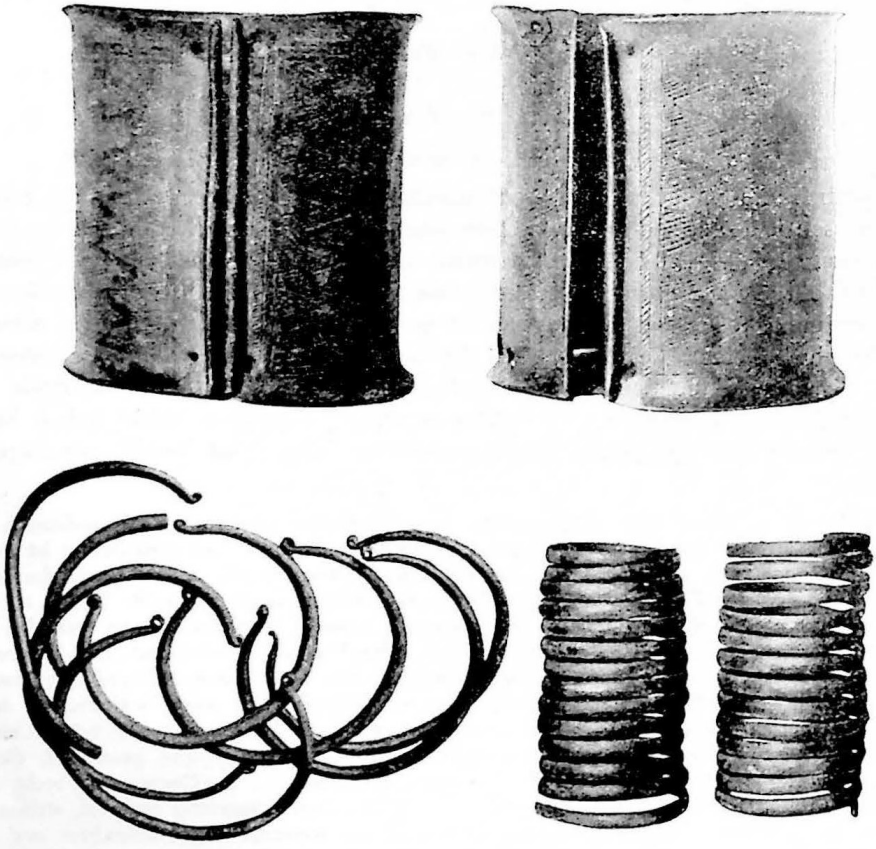


Abb. 1. Der Fund von Patzmannsdorf.

b) Der Fund von Bullendorf (G.B. Mistelbach).

Im Oktober 1934 stieß der Totengräber von Bullendorf beim Ausschachten einer Gruft am Ortsfriedhof auf einen größeren Topf, in dem sich eine Anzahl von Bronzen befand. Der ganze Fund gelangte durch die Vermittlung des Oberlehrers Kargl an das Heimatmuseum in Mistelbach [1]). Schon früher waren am selben Friedhof

wiederholt Tongefäße und andere Gebrauchsgegenstände der frühbronzezeitlichen Aunjetitzer Kultur gefunden worden [2]), die gleichfalls an das genannte Museum eingeliefert worden waren. Im Jahre 1935 kam angeblich bei einem Hausbau neben dem Gottesacker eine kleine Bronzespirale und ein sehr roh geformter Barrenring zu Tage und wurden nach Mistelbach gebracht. Die Bronzespirale war, wie sich später herausstellte, im Vorjahre aus dem Bestand des Depotfundes abgezweigt worden [3]) (sie zeigt auch dieselbe eigentümliche Patina wie die übrigen Bronzen des Komplexes), der Barrenring, dessen Edelrost völlig anders aussieht, stammte tatsächlich vom erwähnten Hausbau.

Der Depotfund setzt sich aus folgenden Stücken zusammen, die unter den Inventarnummern des Mistelbacher Heimatmuseums beschrieben werden:

I 1684 Manschette aus Kupferblech mit beiderseits eingerollten Schmalenden. Die Längsseiten sind leicht auswärts gewölbt. Durch Kupferoxyd sehr stark zerfressen, sodaß man das gravierte Muster nur mit allergrößter Mühe und unter schärfster Schrägbeleuchtung erkennen kann. Die Schaufläche ist beiderseits der Enden mit einem schraffierten Wolfszahnornament, das innen ein schmales Zickzackband freiläßt, verziert. Das Zahnmuster besteht aus 5½ Spitzen. Gegen außen und innen ist es durch zwei Bänder abgegrenzt, die von drei parallel laufenden Linien gebildet werden, zwischen denen Schrägschraffen tannenzweigartig angeordnet sind. Die Längsseiten sind durch vier aus je drei Linien gebildeten Bänder verziert, deren mittleres, bis an das zahnverzierte Feld reichend, durch ebenso tannenzweigartig angeordnete Schrägschraffen verziert ist. Bei den beiden äußeren ist der Zwischenraum ihrer beiden Außenlinien durch Schrägschraffen ausgefüllt, während von der dritten, inneren, senkrechte Schraffen fransenartig ausgehen. Das Muster ist außerordentlich präzise ausgeführt. Unmittelbar an der Randumbörtelung und 1 cm von den Längsrändern entfernt, befinden sich vier von außen nach innen eingeschlagene Löcher mit vorgestauchten Innenrändern. Höhe 10.3, Weite am Rand 10.5, am Körper 9.9, Dicke des Blechs am Rand 0.2 cm. Abb. 2, [3].

I 1685 Gleichartige Manschette, weitgehend vom Oxyd zerstört, Höhe 10.1 cm, weitere Maße nicht mehr feststellbar. Abb. 2, [2].

I 1687 Armspirale aus 0.9 cm breitem, 0.35 dickem Bronzeband von ovalem Querschnitt, den Enden zu leicht verjüngt. 17 Umgänge, federnd. Höhe 16.5, Weite oben 6.9, unten 8.6 cm. Gewicht 730 g. Abb. 3, [2].

I 1686 Gleiche Spirale, bei der Auffindung im unteren Teil auseinandergezogen. 18 Umgänge. Gewicht 719 g. Abb. 3 [1].

I 1689 Kleine Spirale aus 0.5 cm breitem, 0.3 starkem, sich nach den Enden zu verjüngendem Bronzeband von ovalem Querschnitt. 6½ Umgänge, federnd. Höhe 3.6, Weite 4.4—4.9 cm, Gewicht 70 g. Abb. 3 [4].

I 1730 Gleiche Spirale wie die vorige, Gewicht 69 g. Abb. 3 [3].

I 1688 Kleine Spirale aus im Querschnitt rundem Bronzedraht von 0.3 cm Stärke, gegen die Enden zu verjüngt. 6 Umgänge, Gewicht 59.5 g. Abb. 3 [6].

I 1690 Gleiche Spirale wie die vorige, Gewicht 54 g. Abb. 3 [5].

I 1691 Ovaler massiver Ring von ovalem Querschnitt, gegen die offenen Enden zu stark verjüngt. Größte Stärke des Körpers in der Mitte 0.6—0.8, Durchmesser 5.3 : 6.3 cm, Gewicht 37 g. Abb. 3 [7].

I 1682 Tüllenmeißel aus Bronze mit facettiertem Körper (achteckigem Querschnitt), der sich gegen die Tülle zu verbreitert. Die Schneide bogenförmig gestaltet. Das Tüllenende ist beiderseits zipfelig ausgezogen, sodaß es im Querbild mondförmige Gestalt aufweist, der Tüllenrand ist von vier gleichfalls mondförmig gebildeten Rippen be-

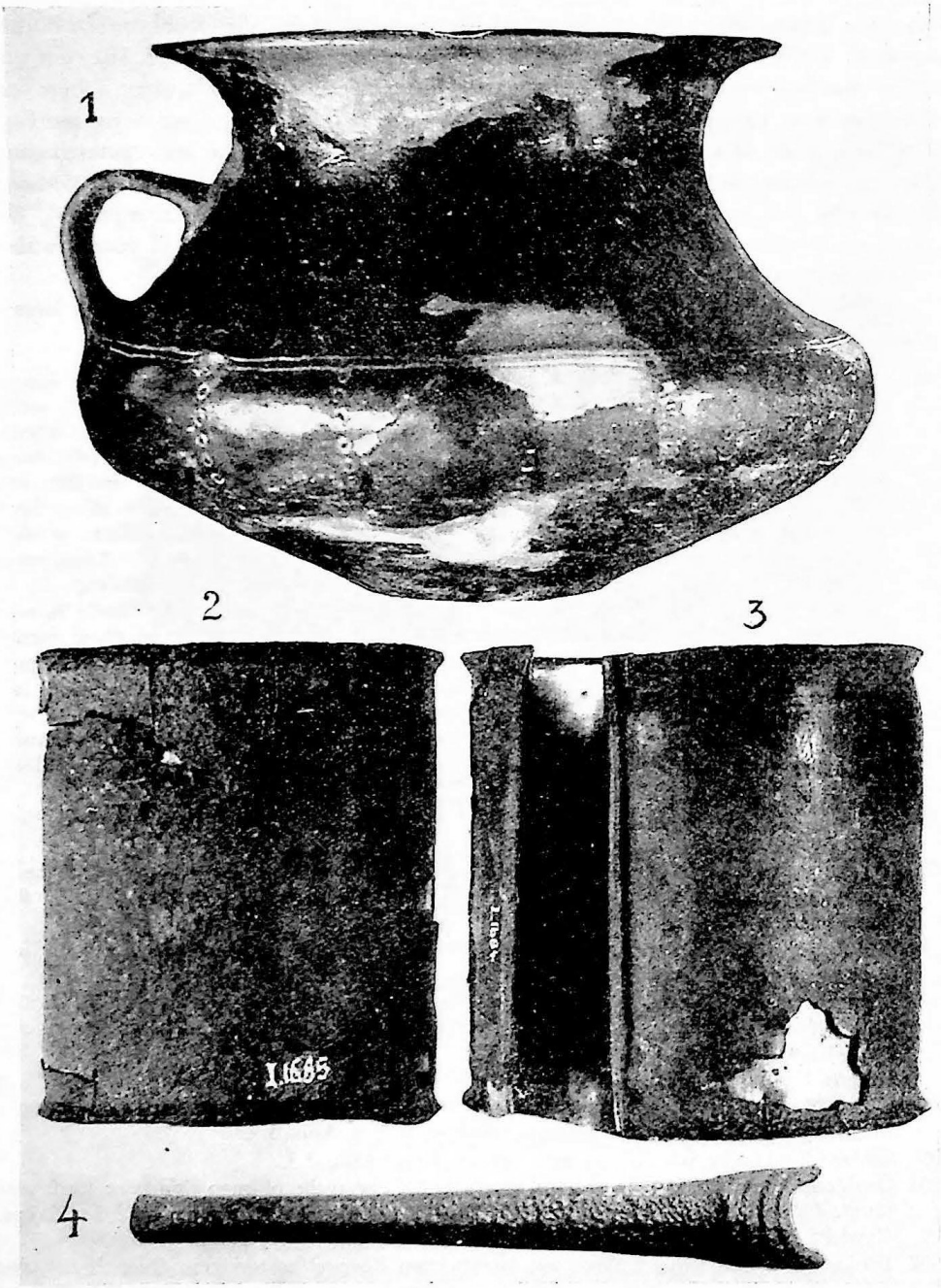


Abb. 2. Der Fund von Bullendorf.

gleitet. Länge 14.3, Breite der Tülle an den Spitzen 2.2, an den Einziehungen 1.7, Breite der Schneide 1 cm. Gewicht 106 g. Abb. 2 [4].

I 1683 Großes, breites Tongefäß aus feinem, dunkelbraunem Ton, außen und innen sorgfältig geglättet. Der Rand ist weit nach außen geschwungen, der Bauch tonnenförmig gestaltet und vom Halsteil durch einen deutlichen Absatz getrennt. Von diesem

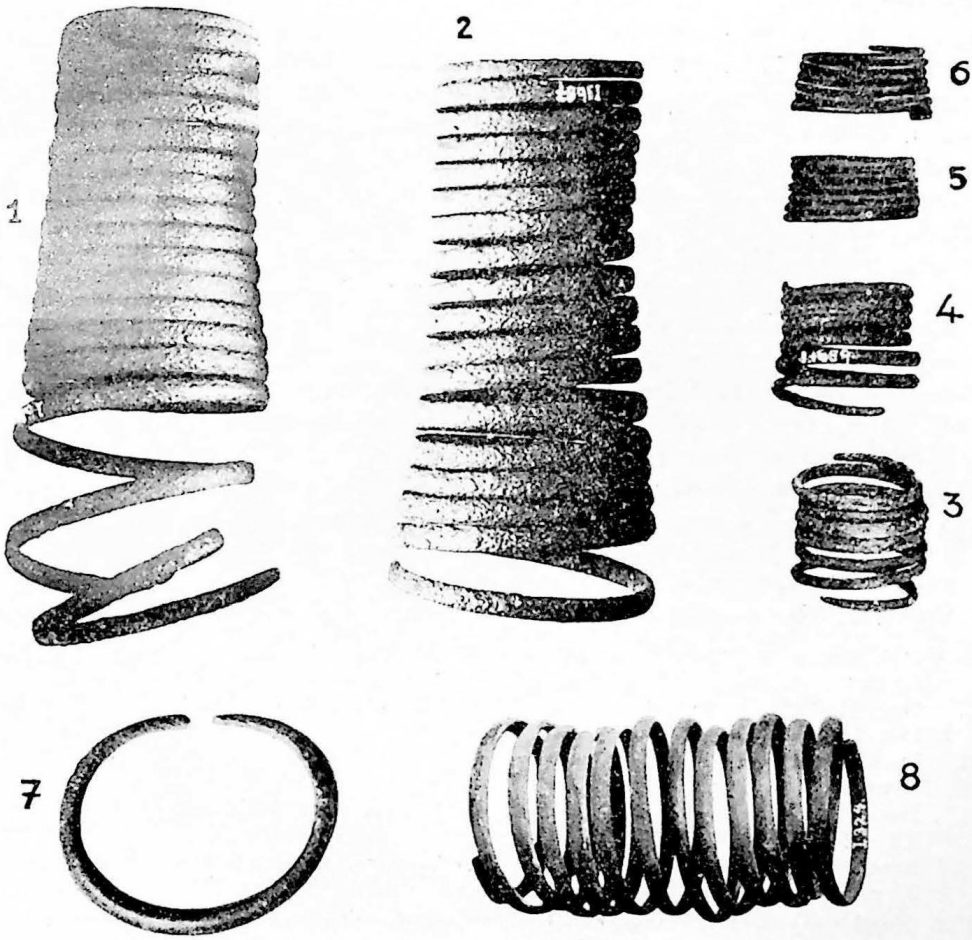


Abb. 3. 1—7 Fund von Bullendorf, 8 Ebersdorf a. d. Zaya.

ausgehend reicht ein kleiner bandförmiger Henkel bis zur halben Höhe des Halses. Entlang dem Absatz verlaufen zwei vom Henkel ausgehende Parallellinien um den Gefäßkörper herum. Von diesen hängen sechs aus Ringaugen gebildete Streifen herab. Höhe 19.3, Mündung 21.2, Bauchweite 28, Standfläche 8.8 cm. Abb. 2 [1].

Die Bronzen des Fundes sind durch eine höchst eigenartige Patina ausgezeichnet und unterscheiden sich durch diese von allen anderen am selben Fundplatz zu Tage

gekommenen Stücken. Wie aus den Lichtbildern ohne weiteres erkennbar, zeigen sich die Gegenstände über einem dünnen grünen Überzug mit pustelartigen Erhöhungen bedeckt, die die ganze Oberfläche reibeisenförmig überziehen. Dies wird hier darum besonders angemerkt, da es die Zugehörigkeit des Tüllenmeißels zum Depot beweist, die sonst wegen seiner für jene Zeit höchst ungewöhnlichen Form vielleicht angezweifelt werden könnte.

c) Der Fund von Ebersdorf a. d. Zaya (G.B. Mistelbach).

Im Jahre 1925 wurden auf G.P. Nr. 157 dieser Gemeinde 6 Armspiralen ausgeackert, die der Uhrmacher Nawrata in Mistelbach erwarb. Er schenkte eine dem Mistelbacher Heimatmuseum, wo sie unter Nr. I 324 und unter der falschen Fundortangabe „Rannersdorf" inventarisiert wurde, die anderen fünf trat er 1930 der Prähistorischen Abteilung des Naturhistorischen Museums in Wien ab. Am 14. Juni 1931 hat dann im Auftrage Direktor Dr. Josef Bayers der Wanderlehrer Othmar Skala am Fundort eine Nachgrabung veranstaltet, die erfolgreich verlief. Es wurde der Unterteil eines größeren Topfes gefunden, der zu unterst 17 Barrenringe, darauf 5 weitere Armspiralen ähnlicher Form enthielt (siehe Abb. 4). Bruchstücke von anderen frühbronzezeitlichen Gefäßen, die rund um die Fundstätte herauskamen, lassen vermuten, daß es sich hier um eine größere Ansiedlung jener Zeit gehandelt hat.

Die Fundstücke seien unter den entsprechenden Inventarnummern beschrieben.

Mistelbacher Heimatmuseum:

I 324 Armspirale aus 0.6 cm breitem, 0.25 dickem Bronzeband von ovalem Querschnitt. An einem Ende abgebrochen. Erhalten 12 Umgänge. Höhe 12.8, Durchm. 7.4 : 7.6 cm. Gewicht 376.5 g. Abb. 3 [8].

Prähistorische Abteilung des Naturhistorischen Museums:

54862 Desgleichen, vollständig erhaltenes Stück, 12½ Umgänge. Höhe 9.2, Dm. 6.7 : 7.4 cm, Gewicht 388 g.
„ Desgleichen, an beiden Enden abgebrochen, erhalten 12½ Umgänge, Höhe 10, Dm. 7.5 cm. Gewicht 353 g.
„ Desgleichen, beiderseits abgebrochen, 13 Umgänge. Höhe 11.4, Dm. 7 cm. Gewicht 366 g.
„ Desgleichen, an beiden Enden leicht beschädigt, 12½ Umgänge, Höhe 11, Dm. 7.2 : 6.5 cm. Gewicht 387 g.
„ Bruchstück einer gleichen Spirale, 4½ Umgänge. Höhe 3.5, Dm. 6.2 cm, Gewicht 97 g.

54865 (Fund von 1931) Armspirale leicht konisch zulaufend, aus 0.6 breitem und 0.3 starkem Bronzeband, an den Enden leicht verjüngt, von ovalem Querschnitt. Sehr eng gewickelt, 10 Umgänge. Höhe 6.3, Dm. 6.3 : 7.1 cm, Gewicht 200 g.
„ Desgleichen, 10 Umgänge, Höhe 6.4, Dm. 6.2 : 7 cm, Gewicht 206 g.
„ Desgleichen, 11 Umgänge, H. 6.7, Dm. 5.7 : 6.3 cm, Gewicht 191 g.
„ Desgleichen, Band nur 0.5 breit, 11 Umgänge, H. 6, Dm. 5.7 : 5.5 cm, Gewicht 174 g.
„ Bruchstück einer gleichen Spirale, beiderseits abgebrochen, 7 Umgänge, H. 4.2, Dm. 5.5 : 5.8 cm, Gewicht 115 g.

54864 17 Barrenringe, schön und glatt ausgearbeitet, mit flachen eingerollten Enden. Stabstärke 1—1.05, Dm. 14.4—18.4 cm, Gewicht 179—217 g. Im Durchschnitt 197.7 g.

54863 Unterteil eines großen Topfes aus dunkelbraunem Ton, außen und innen geglättet, mit kleiner Standfläche und tiefsitzendem weichem Bauchumbruch. Erh. H. 18, Standfläche 10.4, Bauchweite 23.5 cm.

54866 Diverse Tonscherben bronzezeitlichen Charakters von der Fundstelle.

Eine der Armspiralen wurde im Jahre 1932 chemisch auf ihre Zusammensetzung untersucht. Die Analyse ergab einen Gehalt von 97.32% Kupfer und 2.4% Zinn.

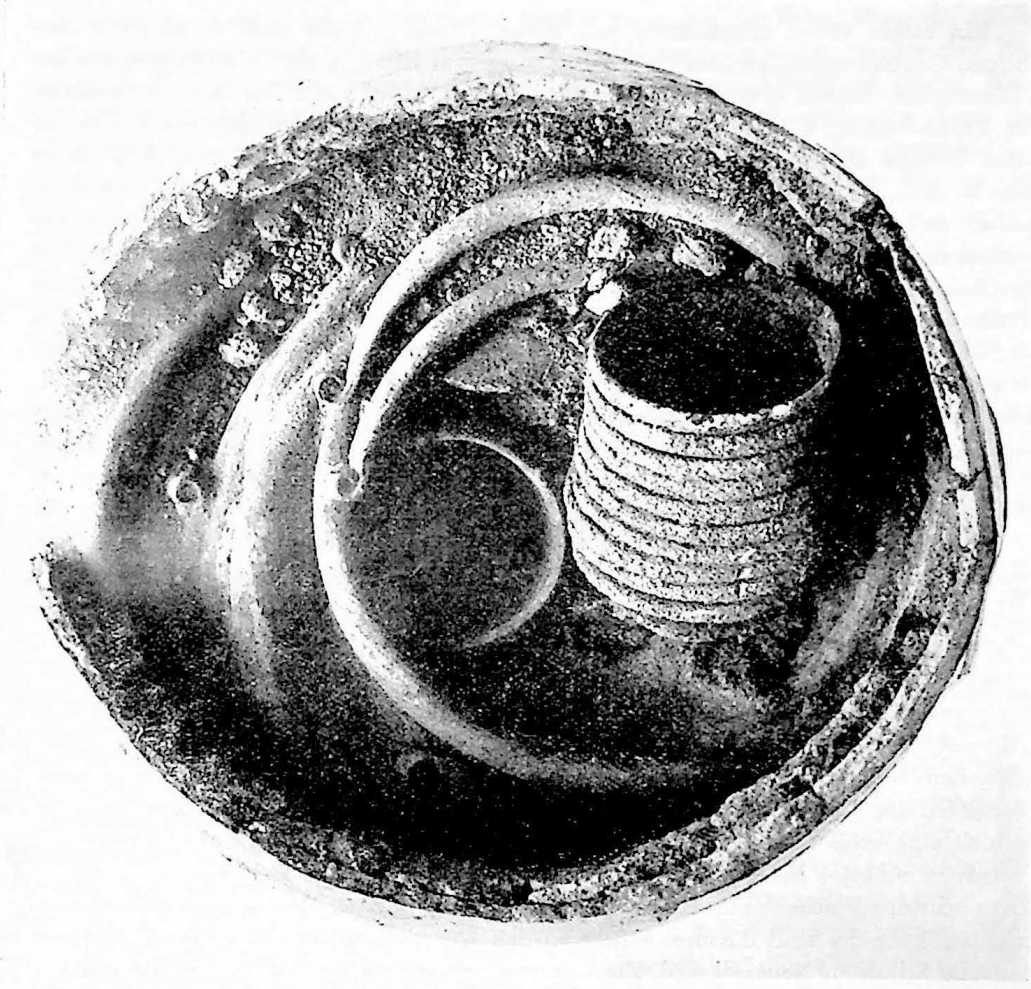


Abb. 4. Der Fund von Ebersdorf a. d. Zaya.

Der Fund von Bullendorf ist seiner Zusammensetzung nach sicherlich der bedeutendste der vorgelegten Schätze. Lassen schon die Manschetten trotz ihrer sehr schlechten Erhaltung ein besonders reiches und sorgfältig ausgeführtes Muster erkennen (vgl. Abb. 7, Nr. 9), so zeichnen sich die beiden großen Armspiralen durch

besondere Größe und Massigkeit (Gewicht 719 und 730 g gegenüber den 370—390 g der gleichen Stücke aus Ebersdorf) aus. Der kleine Armring mit zugespitzten Enden ist ein in der Aunjetitzer Kultur der Sudetenländer gewöhnlicher Typus. Er kommt wiederholt in Depots, aber auch in Grabfunden vor, wir erwähnen hier nur ein Stück aus Grab Nr. 67 des frühaunjetitzer Friedhofes von Niemschitz in der Hanna in Mähren [4]).

Ein bisher völlig unbekannter und neuer Typus in jener Zeit ist der mit den übrigen Gegenständen des Depots von Bullendorf im selben Topf zu Tage gekommene Tüllenmeißel. Bereits oben haben wir angeführt, daß seine mit den übrigen Bronzen des Fundes völlig übereinstimmende höchst eigenartige und charakteristische Patina jeden Zweifel an seiner Zugehörigkeit zum übrigen Fundkomplex ausschließt. Eine genaue Analyse der Formelemente des Meißels kommt allerdings auch zu dem Schluß, daß es sich hier um ein Produkt derselben Zeit handelt, wenngleich die bisher bekannten frühbronzezeitlichen Meißel sich stes der Form der Flach-, beziehungsweise Randleistenbeile anschließen. Meißel mit einer Tülle zum Befestigen des Schaftes oder Griffes sind bisher bloß aus weit späterem Zusammenhang bekannt geworden. Die die Tüllenöffnung unseres Stückes umgebenden Grate sind ebenso wie die mondförmige Gestaltung der Öffnung selbst eine Erscheinung, die wir im Rahmen der Schafttüllen der frühbronzezeitlichen Streitäxte des öfteren finden. Wir führen hiezu die in Aunjetitzer Gräbern Böhmens gefundenen Äxte von Kamyk und vom Schlaner Berg an [5]) und geben die Schaftöffnung des mit der jungaunjetitzer Manschette von Wartberg bei Eggenburg gefundenen Beiles [6]) in einer Zeichnung wieder (Abb. 5). Übrigens zeigen auch die kupfernen Schafttüllenäxte der Schnurkeramischen Kultur der Spätjungsteinzeit bisweilen ähnliche Rippung ihrer Tüllen [7]).

Aus dem hier Ausgeführten ist zu ersehen, daß die Formgestaltung der Tülle unseres Bullendorfer Meißels sich engstens an jene der frühbronzezeitlichen Schaftlochäxte anschließt und daher in deren Kreis gehört.

Im übrigen steht der Fund unseres Tüllenmeißels im Kreise der Aunjetitzer Kultur nicht völlig vereinzelt da. In dem 8 km östlich von Bullendorf gleichfalls an der Zaya gelegenen Neusiedl (G.B. Zistersdorf) ist im Jahre 1918 oder 1919 beim alten Ziegelofen im Unterort ein Depotfund der frühen Bronzezeit gehoben worden. Er enthielt eine größere Anzahl von Armspiralen und Barrenringen, die der Ortsschmied Pretsch verarbeitet hat. Von diesem Fund hatten sich in der Schule dortselbst eine lange schwere Flachaxt aus Kupfer, ein Barrenring und ein kleiner — Tüllenmeißel erhalten [8]). Leider sind die drei Stücke in den Kriegswirren des Frühjahres 1945, die auch die Schule in Neusiedl a. d. Zaya arg mitnahmen, in Verlust geraten.

Der Fund von Ebersdorf a. d. Zaya [9]) bringt in seiner Zusammensetzung nichts außergewöhnliches. Die Armspiralen bestehen aus einer sehr zinnarmen Bronze, sind also wohl auch recht früh innerhalb der Aunjetitzer Kultur anzusetzen. Der Fund zeigt viel Ähnlichkeit mit dem wohl etwas jüngeren aus dem nahen Palterndorf (GB. Zistersdorf), von dem sich 4 Armspiralen und eine Anzahl von Bronzedrahtringen erhalten haben [10]).

II.

Die drei hier vorgelegten Fundkomplexe tragen die Merkmale typischer Depotfunde an sich. Die Tatsache jedoch, daß die Funde von Bullendorf und von Ebersdorf innerhalb gleichzeitiger, frühbronzezeitlicher Siedlungsstätten zu Tage kamen, läßt vermuten, daß es sich hiebei nicht um vergrabenes Gut wandernder Händler, sondern um Metallschätze von Angehörigen der betreffenden Ortschaften gehandelt hat. Diese Vermutung wurde bereits von Josef B a y e r bei der Behandlung des gleichfalls in Zusammenhang mit Siedlungsspuren gehobenen ähnlichen Fundes von Peigarten, G.B. Haugsdorf, ausgesprochen [11]). Ein sicheres Händlerdepot scheint etwa der 1926 auf dem Acker der Katharina Kantner in Neuruppersdorf (G.B. Laa) gehobene Schatz von über 100 Barrenringen gewesen zu sein [12]), da die Fundstelle ansonsten keine Siedlungsspuren irgendwelcher Art erkennen ließ. Bei den Funden mit

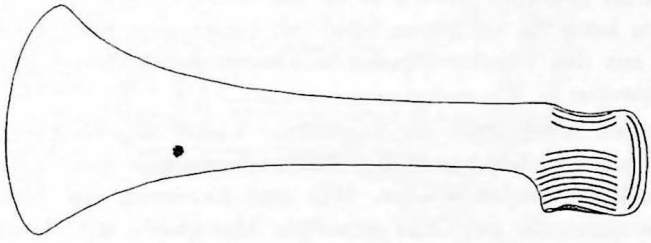


Abb. 5. Schaftlochbeil von Wartberg.

Kupferblechmanschetten und Armspiralen fällt auf, daß diese Stücke meist zu zweit oder zu viert oder zumindest paarig vorkamen. Das legt den Gedanken nahe, daß es sich hiebei jeweils um Gebrauchsgarnituren gehandelt hat, die einem Angehörigen des Dorfes, einem Häuptling etwa, gehört haben werden. Man wird also jedenfalls in den frühbronzezeitlichen Depotfunden nach der Art jener von Bullendorf, Patzmannsdorf und Ebersdorf etwas grundsätzlich anderes zu erblicken haben als in den reinen Ringfunden derselben Zeit oder in den großen Verwahrfunden der späten Bronzezeit und frühen Hallstattzeit mit ihren zahlreichen gebrochenen Metallgegenständen, Gußkuchen etc., die sie zweifelsfrei als Gießer- oder Händlerware kennzeichnen.

Wir wollen uns nun noch etwas näher mit dem schönsten Typ unserer frühbronzezeitlichen Schmuckstücke, den sogenannten „K u p f e r b l e c h m a n s c h e t t e n" befassen. Nach der Zusammensetzung ihres Materials sind bisher bloß die beiden Stücke von Borotitz in Mähren untersucht worden. Sie bestehen aus 97.70% Kupfer, 0.85% Eisen und 0.55% Zinn [13]). Auch die anderen bekannten Stücke zeigen die typische rote Färbung des Kupfers, werden also wohl gleichfalls aus ähnlichem, zumindest sehr zinnarmem Material bestehen. Dasselbe Material weisen zumeist auch die gravierten Scheibennadeln, die in ihrer Verzierungsweise völlig den Manschetten entsprechen, auf. Auch hier können wir bisher bloß auf die Untersuchung eines Stückes aus dem Peigartner Fund verweisen, die 99.8% Kupfer ohne Spur von Zinn ergab [14]).

Manche der Blechmanschetten tragen die Spuren langjährigen Gebrauches an sich. So sind die beiden Stücke des Peigartner Fundes auf der Rückseite gesprungen und, wie die Löcherpaare beiderseits des Risses zeigen, geflickt gewesen [15]). Auch an einem der hier vorgelegten Stücke von Patzmannsdorf ist ein Riß am Rande durch übergelegte Bronzebleche, die vermittels eines Drahtes festgehalten wurden, ausgebessert worden. Gerade dieses Stück sagt uns übrigens einiges über die Tragweise oder den Gebrauch der Manschetten aus. Es fällt nämlich auf, daß Flickdraht und Deckblech hier an der Außen-(Schau-)seite sehr sorgfältig niedergehämmert waren, während das Blech an der Innenseite etwas absteht und an seinen Rändern rauh belassen wurde. Dies deckt sich mit der an allen gleichen Stücken zu machenden Beobachtung, daß die Ränder der vier (bei einem Borotitzer Stück: sechs) neben der Randeinrollung eingeschlagenen Löcher an der Innenseite stets vorgestaucht und rauh erscheinen. So, wie sie uns heute vorliegen, können diese Schmuckstücke also unmöglich auf dem bloßen Körper (Arm) getragen worden sein, wie man es von den Armspiralen ohneweiteres annehmen kann [16]). Sie waren wohl mit Leder oder Stoff gefüttert. Im übrigen besitzen wir aus den Fundumständen überhaupt keine Hinweise auf ihre Trag-, bzw. Verwendungsweise.

Die den jüngeren Abschnitten der Aunjetitzer Kultur angehörigen gerippten Manschetten, die meist aus ziemlich zinnreicher Bronze hergestellt sind [17]), sind wohl sicherlich als Armschmuck verwendet worden. Wie eine Kreuzung aus diesen mit unseren gravierten Stücken mutet die aus Gold gefertigte Manschette aus einem Langgrab bei Stokkerup auf Seeland an [18]), die zwischen einzelnen erhabenen Rippen eingepunzte Zickzacklinien als Ziermuster zeigt. Es fällt auf, daß all diesen jüngeren Stücken (dazu gehört auch, wie schon erwähnt, jenes aus Wartberg bei Eggenburg: hier Abb. 7 [11]) die Einrollung der Schmalenden und die an diesen liegenden, von außen nach innen stets roh eingestanzten Löcher fehlen. Und diese Löcher sind es, die wir bisher nicht zu erklären vermögen. Dienten sie zur Festmachung auf einer Unterlage aus Stoff oder Leder, wie wir oben vermuteten, so ist nicht einzusehen, warum sie nur an den beiden Schmalrändern eingestanzt wurden, da dadurch eine Einlage keineswegs befriedigend befestigt werden konnte.

Die Vermutung, daß unsere „Manschetten" auf eine ganz andere Wurzel zurückgehen könnten, hat bereits J. Schránil in seiner hier schon genannten „Studie" geäußert. Er bringt sie in genetischen Zusammenhang mit zwei in einem Hockergrab in Groß-Czernosek a. d. Elbe in Böhmen gefundenen, leicht gewölbten Knochenplatten (hier: Abb. 6), deren Fundort am Becken des Skelletes ihre Verwendung als Gürtelzierate vermuten ließ [19]). Auch die eigenartige Verzierungsweise der Kupferblechschmuckstücke scheint in jener der besagten knöchernen Gürtelplatten, wenn nicht ihre Vorläufer, so doch ihre Parallele zu finden. Die doppelt-paarweise, also vierfache Durchlochung an den Längsenden, die gleichaflls beiden gemeinsam ist, finden wir ansonsten bloß an den Daumenschutzplatten der zeitlich nahestehenden Glockenbecherkultur [20]), mit denen unsere Schmuckstücke aber wohl keinen genetischen Zusammenhang aufweisen.

Zur Verzierung der Kupferblechmanschetten übergehend (Abb. 7), sei vorerst ihre Verzierungstechnik erwähnt. Die beiden Stücke von Patzmannsdorf lassen diese infolge ihres guten Erhaltungszustandes besonders deutlich erkennen. Sowohl an den Strichfüllungen der querlaufenden schmalen Doppellinienbänder als auch an den dreifachen Längsliniengruppen sind deutlich die einzelnen Einschläge oder Eindrücke der Meißel- oder Punzenklinge, beziehungsweise Schneide zu erkennen. Danach war diese Schneide 3 mm breit und in ihrem Mittelteil leicht vorgewölbt. Die Längslinien wurden durch enges Nebeneinandersetzen der Meißelschläge gezogen, wobei gut zu beobachten ist, wie dem Kupferschmied stellenweise eine leichte Abweichung von der Horizontalen unterlief. Der Meißeleinschlag steht dann nicht ganz in der beabsichtigten Geraden, sondern weicht von ihr nach oben oder unten ab.

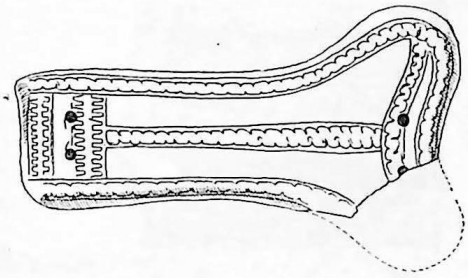


Abb. 6. Knochenplatte aus Groß-Czernosek, Böhmen.

Die zur Verwendung kommende Musterung ist fast immer die gleiche. Die Felder, die unmittelbar an die Einrollung der Längsenden des Kupferblechstreifens grenzen, wurden mit einem Wolfszahnornament verziert, das aus zwei einander gegenüber gestellten Reihen weiter oder enger stehender spitzwinkeliger Dreiecke besteht, deren Inneres durch Schraffen ausgefüllt ist, und zwischen denen ein glatt gelassener Streifen zickzackartig verläuft. Dieses Feld wurde dann meist durch Linienpaare eingesäumt, die ein Schraffenmuster zwischen sich tragen. Die Verbindung zwischen diesen beiden Zierfeldern der Enden wurde durch drei oder vier über die ganze übrige Fläche des Blechstreifens gezogene Linienbündel hergestellt, die gleichfalls bisweilen durch Schraffen ausgefüllt wurden. Die hier beigegebene Musterkarte aller bisher bekannt gewordenen „Manschetten" (Abb. 7) zeigt die Eintönigkeit der Zierweise. Bloß die Manschetten von Peigarten zeigen ein etwas von der Regel abweichendes Bild, da die Zierfelder hier bloß außen die gewohnten schraffierten Dreiecke zeigen, denen innen nur eine enggezackte Zickzacklinie gegenübersteht.

Die Verzierungsweise erinnert stark an jene der spätjungsteinzeitlichen Tonware der Megalithkultur im Norden Europas, die ihre Fortsetzung in vielen Stilarten Mitteleuropas bis auf den Balkan hinunter (Laibacher Moor) findet. Sie entspricht auch völlig dem allerdings höchst sparsam und sporadisch zur Verwendung kommenden Schmuck der Aunjetitzer Tonware, der fast stets nur aus einfachen Geraden und Zick-

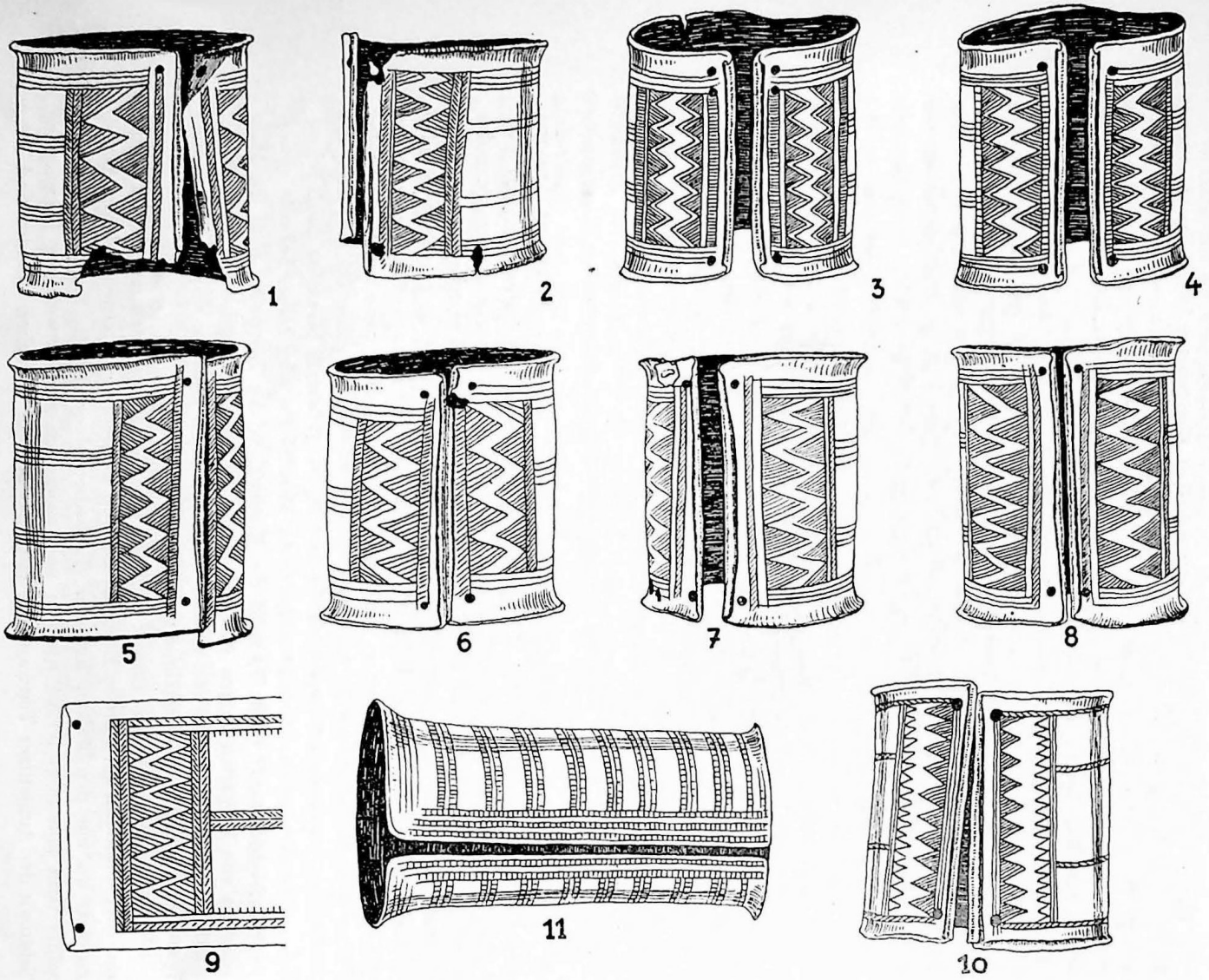


Abb. 7. Die Ziermuster der Kupferblechmanschetten: 1, 2 Neudorf bei Staatz; 3, 4 Borotitz, Mähren; 5, 6 Pfaffstetten; 7, 8 Patzmannsdorf; 9 Bullendorf; 10 Peigarten; 11 Wartberg.

zacklinien besteht. Daß der in Schnitzerei auf Knochen ausgeführte Schmuck der Gürtelscheiben des Grabes von Groß-Czernosek denselben Aufbau (Zierfeld am Ende, Zierleisten über die Länge der Stücke) und bei der durch das Material gebotenen Verschiedenheit auch im Muster (Zickzackbänder) aufweist, wurde bereits hervorgehoben.

Zum Schluß noch ein paar Worte über die Verbreitung unserer gravierten Blechmanschetten. Wir kennen sie bisher von folgenden Orten:

1. Pfaffstätten, G.B. Ravelsbach, 3 Stück [21]).
2. Neudorf bei Staatz, G.B. Laa, 4 Stück [22]).
3. Peigarten, G.B. Haugsdorf, 2 Stück [23]).

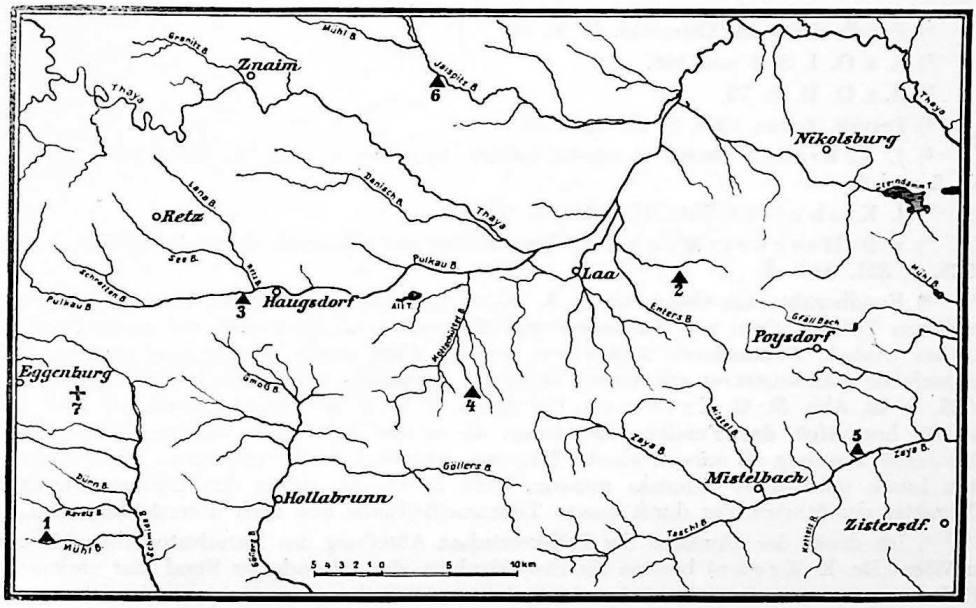


Abb. 8. Die Verbreitung der gravierten Manschetten: 1 Pfaffstätten, 2 Neudorf bei Staatz, 3 Peigarten, 4 Patzmannsdorf, 5 Bullendorf, 6 Borotitz, 7 Wartberg.

4. Patzmannsdorf, G.B. Laa, 2 Stück.
5. Bullendorf, G.B. Mistelbach, 2 Stück.
6. Borotitz, ö. Znaim, Mähren, 2 Stück [24]).

Die beigegebene Fundkarte (Abb. 8) zeigt, wie eng das Verbreitungsgebiet dieser Manschetten ist. Von den 6 bisher bekanntgewordenen Fundorten liegen 4 innerhalb des politischen Bezirkes Mistelbach. Da, wie wir gesehen haben, auch die Ziermuster aller Stücke gleich, beziehungsweise engstens verwandt sind, die Technik ihrer Herstellung überall dieselbe ist, liegt der Gedanke nahe, daß alle aus der Werkstätte e i n e s in der Gegend von Mistelbach oder Laa arbeitenden Künstlers stammen könn-

ten. Der verschiedene Grad der Abnützung der Schmuckstücke — am längsten in Verwendung scheinen jene von Peigarten, am kürzesten die von Bullendorf gestanden zu sein — läßt ihre Verwendung, wenn unsere Annahme einheitlicher Herstellung zutrifft, innerhalb eines Zeitraumes von etwa 50 Jahren wahrscheinlich erscheinen. Diesen dürfte man mit Rücksicht auf das zur Verwendung gekommene Rohmaterial (Kupfer oder sehr zinnarme Bronze) und jenes der mitgefundenen Gegenstände (Scheibennadeln und Barrenringe z. B.) an den Anfang der Aunjetitzer Kultur, also etwa die erste Hälfte des 17. Jahrhunderts v. Chr. stellen.

Anmerkungen.

[1]) Fundberichte aus Österreich II. S. 15.

[2]) A. a. O. I. S. 5 und 106.

[3]) A. a. O. II. S. 73.

[4]) Pravěk, Brünn 1926, S. 20, Abb. 17.

[5]) J. Schránil, Studie o vzniku kultury bronzové v Cechách, Prag 1921, Abb. 12, Nr. 2 und 4.

[6]) J. Krahuletz, JfA., II., 1908, S. 222.

[7]) z. B. Hoernes-Menghin, Urgeschichte der bildenden Kunst in Europa, 3. Aufl. 1925, S. 321, Abb. 8.

[8]) Fundberichte aus Österreich II. S. 82. — In Zusammenhang mit unseren frühbronzezeitlichen Tüllenmeißeln von Bullendorf und Neusiedl a. d. Zaya muß auf einen Fund von Cöthen (Anhalt, Deutschland) hingewiesen werden. Dort wurde eine in eine gerippte Tülle auslaufende Randleistenext mit einem Stabdolch zusammen gefunden (Mannus, IV. Erg.Bd. 1925, S. 42, Abb. 5). G. Kossinna, der sich a. a. O. S. 55—59 eingehend mit dem Stück befaßt, bezweifelt den Fundzusammenhang, da er die Axt einem späteren Abschnitt der Bronzezeit zuweisen zu müssen glaubt. Dagegen erkennt J. E. Forssander (Meddelanden från Lunds universitets historiska museum 1940, S. 32—51) richtig den frühbronzezeitlichen Charakter des Stückes, der durch unsere Tüllenmeißelfunde nun noch unterstrichen wird.

[9]) Ich danke der Direktion der Prähistorischen Abteilung des Naturhistorischen Museums in Wien (Dr. K. Krenn) bestens für die Erlaubnis, den Ebersdorfer Fund hier vorlegen zu dürfen.

[10]) Inv.Nr. 45698 der Präh. Abt. Nat. Mus. Wien, angekauft 1911 von Gend.-Wchtm. Kerda, u. Inv.Nr. 986—990 des nö. Landesmuseums, Geschenk von Dr. R. Much.

[11]) J. Bayer, Ein altbronzezeitlicher Depotfund aus Peigarten, Praehistorica II., 1928, S. 4.

[12]) Fundberichte aus Österreich I. S. 56. — Die ebenda S. 61 gebrachte Notiz unter Wildendürrnbach „15. Okt. 1926 ungefähr 90 Barrenringe" ist unrichtig und stellt eine Verwechslung mit diesem Fund im Nachbarort dar.

[13]) J. Palliardi, Časopis, Olmütz, 16, 1899, S. 36.

[14]) Mat. II. S. 33, Anm. 1.

[15]) Praehistorica II. Tf. IV.

[16]) Diese sind auch tatsächlich in Gräbern öfters am Arm des Skelettes festgestellt worden: In N.-Ö. z. B. am Königsberg bei Roggendorf und in Zellerndorf. MAG. 59, 1929, S. 184 ff. u. Abb. 8, S. 185.

[17]) J. Schránil, a. a. O. S. 53 und 97.

[18]) O. Montelius, Chronologie d. ältesten Bronzezeit in Norddeutschland und Skandinavien, S. 38, fig. 204

[19]) MAGW. XXV, 1895, Abb. 67 auf S. 45. Leider ist die Zeitstellung des betreffenden Grabes nicht einwandfrei geklärt. Die übrigen Gräber der Umgebung gehören der frühen Bronzezeit an.

[20]) K. Hetzer, Unsere Heimat XVII, 1946, S. 70 ff.

[21]) M. Hoernes, Die älteste Bronzezeit in Niederösterreich, Jb.d.Z.K. I., 1903, S. 50.

[22]) J. Krahuletz, Bronzefund von Neudorf bei Staatz (N.-Ö.), Jb.f.A. II, 1908, S. 220, Tf. IV und V.

[23]) J. Bayer, a. a. O., Tf. IV.

[24]) J. Palliardi, Časopis, Olmütz, 16, 1899, S. 36. — Wie mir Doz. Dr. J. Böhm vom staatlichen Archäologischen Institut in Prag freundlich mitteilt, sind außer dem Fund von Borotitz in der Č.S.R. keine weiteren Kupferblechmanschetten gefunden worden.

Das Urnenfeld von Wels (O.-Ö.)

Ein Beitrag zur Kenntnis der älteren Urnenfelderkultur in Österreich

Von Kurt Willvonseder, Salzburg-Wien.

Ferdinand Wiesinger zum Gedenken.

Im Frühjahr 1939 stieß man in Wels bei Erdbewegungen zum Ausbau des Flugfeldes in der Flur „Haidfeld" im Norden der Stadt auf urgeschichtliche Gräber. Da der damalige Leiter des Städtischen Museums in Wels, der um die ur- und frühgeschichtliche Forschung seiner Heimat hochverdiente Stadtrat Ferdinand Wiesinger, sogleich verständigt wurde und auch die Bauleitung Entgegenkommen zeigte, war es möglich, das Gräberfeld planmäßig und fachgerecht aufzudecken, wenn auch die Arbeiten in größter Eile vor sich gehen mußten. Vom April bis Juni 1939 wurden rund 70 Bestattungen mit zahlreichen Funden festgestellt [1]). Wiesinger hatte mich gleich nach Beendigung der Ausgrabung aufgefordert, die Ergebnisse gemeinsam mit ihm zu veröffentlichen, doch kam es nicht mehr dazu, denn er verschied am 21. Oktober 1943 in seiner Vaterstadt Wels. Umstände, die sich aus den Verhältnissen der ersten Nachkriegszeit ergaben, hinderten mich, die schon 1941 begonnene Veröffentlichung abzuschließen. Aus diesen Gründen kann ich das in mehrfacher Hinsicht beachtliche Gräberfeld erst jetzt bekanntgeben.

Es ist mir eine Ehrenpflicht, hier Ferdinand Wiesingers zu gedenken [2]). Oberösterreich hat mit ihm einen Heimatforscher im wahrsten und besten Sinn verloren. Entsprach auch liebevolles Versenken in Kleinarbeit mehr seinem ganzen Wesen als in die Grenzen der Heimat beträchtlich überschreitende Bereiche vorzustoßen, so legte er seine tiefschürfenden Forschungen, die sich auf verschiedenen Gebieten bewegten, dennoch stets so an, daß die Ergebnisse auch in einem weiteren Rahmen Platz und Anerkennung fanden. Seinen Lebenslauf hat Wiesinger in einer launigen Selbstbiographie geschildert [3]). Ich kann mich daher darauf beschränken, jene Begebenheiten und Anlässe herauszugreifen, die seinen wissenschaftlichen Neigungen zum Durchbruch verhalfen; vor allem soll der Verdienste gedacht werden, die er sich um die ur- und frühgeschichtliche Forschung in Oberösterreich und im Donau-Alpenraum überhaupt erworben hat. Ferdinand Wiesinger wurde am 17. November 1864 in Wels geboren. Das Gymnasium besuchte er in Kremsmünster, wo er auch viele Anregungen empfing, die sich für seine spätere heimatkundlich-wissenschaftliche Tätigkeit als fruchtbar und entscheidend erweisen sollten. In Kremsmünster befaßte er sich auch erstmalig mit Ausgrabungen. Nach Ablegung der Staatsprüfungen an der juridischen Fakultät der Universität Wien war Wiesinger zuerst in Wels am Kreisgericht, dann bei einem Rechtsanwalt und der Bezirkshauptmannschaft tätig. Im Jahre 1902 trat er als Rechtspraktikant in den Dienst seiner Vaterstadt, die damals mit der fortschreitenden Industrialisierung

den Aufschwung zu nehmen begann, dem sie heute ihre besondere Stellung unter den oberösterreichischen Städten verdankt. Seit 1913 bekleidete Wiesinger den Rang eines Stadtrates. Seine erste größere wissenschaftliche Aufgabe war die Ordnung des Stadtarchivs. Nach dem Ableben des Stadtrates Dr. Franz von Benak, der 1904 zusammen mit dem damaligen Bürgermeister Dr. Johann Schauer das Städtische Museum in Wels geschaffen hatte, wurde Wiesinger ehrenamtlicher Leiter des Museums, das er bis zu seinem Tode betreute und zu einer hervorragenden Pflegestätte heimatlicher Forschung entwickelte. Die vorbildlich geordnete ur- und frühgeschichtliche Sammlung ist seine ureigenste Schöpfung. Infolge der Bedeutung der römischen Kolonialstadt *Ovilava*, auf deren Boden der Kern der heutigen Stadt Wels steht, überwiegen zwar die römischen Funde bei weitem, doch sind auch alle Abschnitte der urgeschichtlichen Zeit von der Jungsteinzeit an gut vertreten, vornehmlich die Bronze- und die Hallstattzeit. Wiesinger gab sich aber nicht mit einem verläßlichen Inventar zufrieden, sondern wertete die Sammlung unter verschiedenen Gesichtspunkten aus. So legte er z. B. auf Grund von Inschriften und Einritzungen an Gefäßscherben ein Einwohnerverzeichnis von *Ovilava* an oder veranschaulichte durch graphische Darstellungen, wie sich Schwankungen im Wirtschaftsleben im Münzumlauf widerspiegeln. Wiesinger hat auch einen Führer durch das Städtische Museum in Wels geschrieben (1927 und 1935) und in den drei erschienenen Bänden des Jahrbuchs des Museums (1935 bis 1937) den Jahresbericht verfaßt und die Neueingänge angezeigt. Auf Welser Boden hat er wiederholt gegraben. Er suchte gewissenhaft jede Baustelle auf und sorgte dafür, daß auch nicht der geringste ihm erreichbare Fund verloren ging. Die Ergebnisse seiner rastlosen und überaus erfolgreichen Nachforschungen legte er schon 1924 in einer Topographie von *Ovilava* nieder [4]). In den Jahren 1926 und 1927 führte Wiesinger zusammen mit Studienrat Karl Wolf, der ihm oft behilflich war und für ihn auch Zeichnungen und Pläne anfertigte (er starb wenige Tage vor Wiesinger), in Niederperwend unweit Marchtrenk eine Grabung durch, die zur Entdeckung einer Ansiedlung der jungsteinzeitlichen Münchshöfer Kultur führte [5]). Es war ein Verhängnis, daß der Urnenfriedhof auf dem Flugfeld gerade zu der Zeit entdeckt wurde, als meine Zusammenstellung der urgeschichtlichen Funde des Bezirkes Wels, die Wiesinger mit nie erlahmender Geduld und besten Kräften gefördert hatte, erschien [6]). Die Forschung schuldet ihm für die unter schwierigen Umständen erfolgte sorgfältige Bergung der Funde aus diesen Urnengräbern besonderen Dank, denn sie haben, wie noch auszuführen sein wird, zu wichtigen Erkenntnissen geführt. Ein frühmittelalterliches Gräberfeld grub Wiesinger 1938 in Marchtrenk aus und veröffentlichte den Grabungsbericht unter Heranziehung der Funde aus den schon zu Ende des vorigen Jahrhunderts im Stadtgebiet von Wels (Dr. Franz-Großstraße) entdeckten Reihengräbern [7]). Schon seit seiner Kindheit war Wiesinger mit dem Töpferhandwerk vertraut, war doch sein Vater Hafnermeister. So kommt es, daß unter seinen wissenschaftlichen Arbeiten Untersuchungen über urzeitliche, römische und mittelalterliche Tonware vorwiegen und auch den ersten Rang behaupten. Mit der Zeit entwickelte sich Wiesinger auf diesem Gebiete zu einem hervorragenden Fachmann. Man zog ihn daher wiederholt zu Rate, vor allem zur Bestimmung provinzialrömischer Keramik. Unter seinen Forschungen nehmen auch Studien über *terra sigillata* breiten Raum ein [8]). 1939 betraute ihn die Römisch-Germanische Kommission des Deutschen Archäologischen Instituts mit einer zusammenfassenden Darstellung der *terra sigillata* vom Boden der Stadt Wels, die er im wesentlichen abschließen konnte. Einen wertvollen Beitrag zur Kenntnis mittelalterlicher Tonware stellt seine Studie über die Schwarzhafner und die Weißhafner in Oberösterreich dar, da sich mit diesem Gegenstand vorher noch kaum jemand näher befaßt hatte [9]). Nicht vergessen seien auch die zahlreichen volkstümlichen Abhandlungen Wiesingers, die sich größtenteils mit der Vergangenheit der Stadt Wels beschäftigen [10]). Für Tagesblätter hat er wiederholt lebendige, meist von neuen Funden ausgehende Schilderungen der ur- und frühgeschichtlichen Zeit seiner Heimat geschrieben. Alle diese Aufsätze zeichnen sich durch einen flüssigen und originellen, häufig durch liebenswürdigen Humor gewürzten Stil aus. Wegen seiner vielfältigen Verdienste wurde

Wiesinger mehrfach geehrt. Seine Vaterstadt verlieh ihm das Ehrenbürgerrecht und benannte eine Straße nach ihm. Er war Konservator des Bundesdenkmalamtes, Mitglied des Österreichischen Archäologischen Instituts und Ehrenmitglied des Oberösterreichischen Musealvereins. Das schönste Denkmal hat sich aber Wiesinger selbst mit seinem Lebenswerk gesetzt, das in aller Zukunft von seinem aus engster Verbundenheit mit der Heimat erwachsenen Streben künden wird, Vergangenes mit Gegenwärtigem sinnvoll zu verknüpfen.

Auf dem von F. Wiesinger und seinen Mitarbeitern [11]) untersuchten Gelände des Urnenfeldes von Wels wurden zwei Gruppen ermittelt, eine etwa 35 Bestattungen umfassende und eine zweite, die aus etwa 25 Gräbern besteht. Die eine Gräbergruppe bezeichnete Wiesinger mit B, die andere mit C. Die Nummern des Fundprotokolls (B/I—B/XL und C/I—C/XXVIII) beziehen sich auf jede Stelle im Bereiche des Urnenfeldes, an der überhaupt etwas gefunden wurde, also nicht allein Gräber (bei B 40 Fundstellen, bei C 28) [12]). Diese Numerierung wurde beibehalten, um Verwechslungen zu vermeiden. Wie aus dem Grabungsplan hervorgeht, ergab sich in einem Abschnitt der Gruppe B eine regelmäßige Anordnung von Gräbern, die hier in drei, sechs Meter voneinander entfernten Reihen angelegt waren, wobei der Abstand zwischen den Reihen selbst ebenfalls sechs Meter betrug. In einem anderen Abschnitt derselben Gruppe wurde eine ähnliche regelmäßige Anordnung der Bestattungen festgestellt; der Abstand zwischen den Gräbern betrug dort jedoch nur 1.50 m. Vielleicht waren diese Gräber einstmals gezeichnet, etwa mit einem Pfahl [13]). Eine gruppenweise Verteilung der Urnengräber in der Art wie sie in bayerischen Gräberfeldern (Gemlinden, Kelheim) beobachtet wurde, aus der F. Birkner schließt [14]), „daß die einzelnen Guppen je einer Familie zuzurechnen sind" (familienweise Bestattung innerhalb eines „Sippenfriedhofes"), kann man jedenfalls aus dem Befund von Wels nicht ohne weiteres herauslesen. Ein Schutz der Bestattungen, sei es durch einfach herumgestellte Steine, regelrechte Steinsetzungen oder gar Grabbauten, wie man sie in den Nordtiroler Urnenfeldern (dort mehrere Arten) [15]) und auch bei den meisten urnenfelderzeitlichen Gräbern in Salzburg gefunden hat [16]), wurde in Wels in keinem einzigen Fall festgestellt. Die Urnen standen — in zwei Fällen (B/X und B/XXVIII) umgekehrt, d. h. mit der Öffnung nach unten — ohne jeden Schutz in dem von einer Schotterdecke überlagerten Erdreich. Derselbe Befund ergab sich bei dem Urnengrab von Au bei Kleinmünchen [17]) wie auch bei den urnenfelderzeitlichen Bestattungen von Linz-St. Peter [18]). Die Beigaben waren stets so angeordnet, daß die kleinen Gefäße in den großen Graburnen lagen und die Bronzen, wenn solche vorhanden waren, unter diesen.

Eine anthropologische Untersuchung des Leichenbrandes (Ossilegiums), der sich bei jeder Bestattung in der „Haupturne" (Zylinderhalsgefäß oder Doppelkonus) befand, hat noch nicht stattgefunden, soll aber von Ä. Kloiber nachgeholt werden. Zu welchen aufschlußreichen Ergebnissen (Bestimmung von Alter und Geschlecht) die sorgfältige Bergung aller Knochenreste aus Brandbestattungen führen kann, hat erst kürzlich ein schwedischer Forscher eindrucksvoll bewiesen [19]). In drei Fällen (B/V—VII) sind durch unverbrannte Knochen vom Wildschwein Fleischbeigaben nachgewiesen [20]), eine Beobachtung, die man auch in den Nordtiroler Urnenfeldern [21]), in Bayern und anderen Gebieten gemacht hat [22]). Welche Bedeutung und Zeitstellung den Wisentknochen (von *Bison europaeus*) aus B/XXVII und B/XXXVIII zukommt [23]), ist nicht

restlos klar; es ist aber wahrscheinlich, daß sie in irgendeiner Beziehung zum Urnenfeld stehen. Aus Oberösterreich sind Knochen vom Wisent aus frühbronzezeitlichen Wohngruben im Heinrichsbruch von Mauthausen (von dort hauptsächlich Stirnzapfen) und unter römischen Funden von einer Grabung beim Landestheater in Linz (Hirnschale mit beiden Stirnzapfen) zu verzeichnen [24]). Über die Untersuchung der Holzreste vom Welser Urnenfeld durch E. Hofmann, die den Nachweis von Stieleiche (*Quercus pedunculata*) und Zirbelkiefer (*Pinus cembra*) ergab, wird gesondert berichtet [25]).

Bei fast allen großen Gefäßen war durch die Tätigkeit der bei der Einebnung des Flugfeldes eingesetzten Raupenfahrzeuge der Rand stark beschädigt oder gänzlich abgerissen. An einigen der von F. Wiesinger im Fundprotokoll vermerkten Fundstellen kamen außer Scherben vollständig zertrümmerter Gefäße keine Funde zutage; manchmal war die Grabstätte überhaupt nur mehr an der Bodenverfärbung kenntlich. Ein Teil der Bronzen ist durch Feuereinwirkung stark in Mitleidenschaft gezogen (z. B. von B/XII, B/XXIX, B/XXXVII, B/XL und C/XVIII), während andere mit dem Feuer nicht in Berührung gekommen sind. Daraus ergibt sich, daß man die Toten einerseits mit Schmuck und Gerät ausgestattet eingeäschert hat, anderseits aber Bronzen und Gefäße (diese immer) erst mit dem Leichenbrand in die Graburne gegeben hat, eine Erscheinung, die man auch in anderen Urnenfeldern beobachtet hat [26]). Absichtliche Unbrauchbarmachung von Bronzen, wie sie z. B. M. Hell in Salzburg mehrmals festgestellt hat [27]), liegt möglicherweise in zwei Fällen (B/XVI und B/XXIX) vor, denn es fällt auf, daß ein Armreif (Abb. 5, 1) und ein Messer (Abb. 9, 3) in derselben Weise verbogen sind wie entsprechende Funde aus anderen urnenfelderzeitlichen Friedhöfen (vgl. S. 41 und 65).

Gräbergruppe B.

I. Bruchstücke einer Zylinderhalsurne, einer Tasse, einer kleinen Schüssel und eines weiteren (nicht näher bestimmbaren) Gefäßes.

II. Bruchstücke einer Urne mit Fingerstrichrauhung. — Bruchstücke einer Tasse mit gedelltem Boden; verziert durch ein waagrechtes, oben von einer Reihe kurzer Strichlein gesäumtes Band, das abwechselnd nach rechts und links breit schraffiert ist. — Bruchstück eines kleinen Hohlbuckels (Tutulus) aus Bronzeblech, Dm. 1.5, H. 0.4 cm.

III. Bruchstück eines Doppelkonus, Erhalt. H. 18.5 cm.

IV. Bruchstücke einer Urne und einer Tasse, verziert durch schräg schraffierte hängende Dreiecke und schräge Strichlein; Wandstück eines Gefäßes mit Griffleiste und Rest einer Strichverzierung; Wandstück, verziert durch feine schräge Strichlein.

V. Bruchstück einer hohen Urne mit schwach fußartig abgesetzter Standfläche, stark gewölbter Schulter und konischem Unterteil, erhalt. H. 49, Bd. 14.5 cm (Abb. 1, 1). — Tasse mit bauchigem Unterteil und Trichterhals; Boden gedellt; unterhalb des Randes setzt ein Bandhenkel an, der auf die schräg geriefte Schulter übergreift. H. 9.9, Mw. 13.1, Dm. d. Bodendelle 2.1, Henkelbr. 2.1 cm (Abb. 1, 2). — Bruchstücke von Schüsseln mit ausgebogenem Rand. — Bruchstücke einer Tasse mit scharf abgesetztem Hals; Schulter und Bauch senkrecht gerieft, die Riefen teilweise durch rechts oder links gerichtete Strichlein verziert; schwach graphitiert. — Steilwandiger Becher; Rand an einer Stelle hochgezogen und halbrund geschartet, H. 7.5, Mw. 9.7, Bd. 8.2 cm (Abb. 1, 3). — Humerus von einem 6—7 Monate alten Schwein (unverbrannt beigegeben). — Kopf einer Vasenkopfnadel; der kugelige Teil des

Kopfes ist durch drei Winkelfurchen gerippt, der leicht konische Teil waagrecht gerieft, L. 2.1 cm (Abb. 1, 4).

VI. Bruchstücke einer großen Urne. — Henkeltopf mit breitem Bandhenkel und tiefer Halskehle; der ausladende Rand ist an einer Stelle gesattelt (Ausguß), H. 9.9, Mw. 12.0, Bd. 6.5 cm (Abb. 1, 5). — Tasse mit Bandhenkel, H. 6.9, Mw. 12.5—12.8, Bd. 6.5 cm (Abb. 16, 4). — Bruchstücke einer Tasse. — Linker Humerus (ohne Gelenksenden) eines 3—5 Monate alten Schweines.

VII. Knochen vom Schwein.

VIII. Urne mit breiter Schulter, die durch eine waagrecht umlaufende kantige Leiste verziert ist, an der an vier Stellen (über Kreuz) Hängebogen (ebenfalls aus Leisten gebildet)

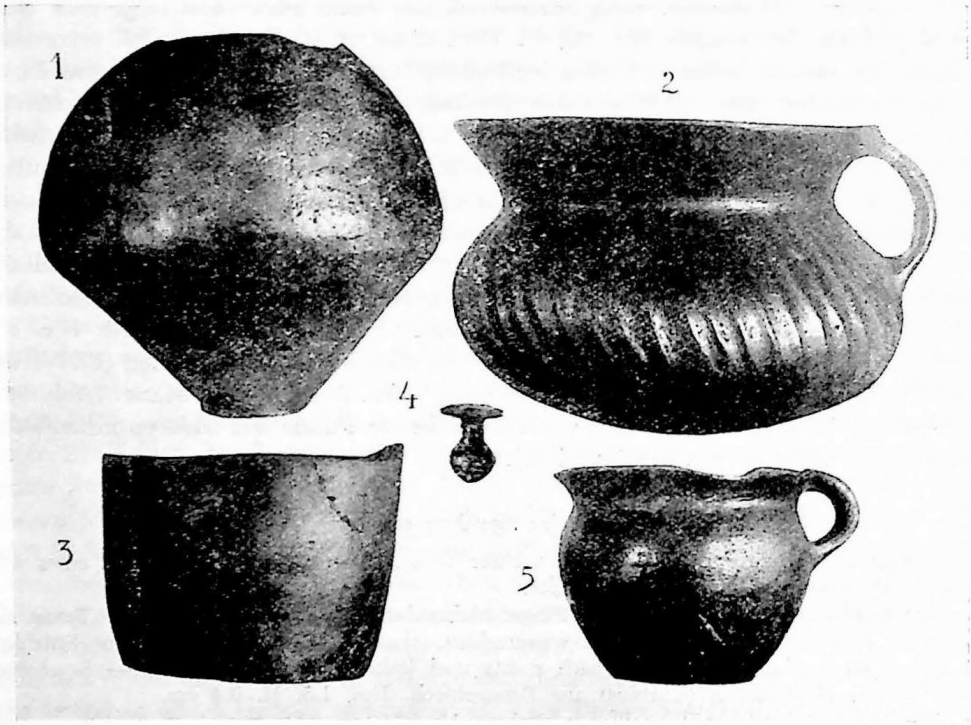


Abb. 1. Funde von B/V (1—4) und B/VI (5). — 1 = etwa $^1/_{10}$, 2 = $^2/_5$, 3 = $^1/_3$, 4 = ½, 5 = $^1/_3$ nat. Gr.

ansetzen. Niederer Hals mit stark ausladendem, innen einfach gekantetem Rand, H. 52.5, Mw. 36 cm (Abb. 2, 2). — Becher mit geringer Standfläche, bauchigem Unterteil, Trichterhals und schwach gebogenem Mundsaum. H. 7.5, Mw. 8.8, Bd. 2.5 cm (Abb. 2, 1). — Bruchstücke eines dickwandigen Topfes mit scharf geknicktem Rand. — Bruchstücke eines Henkeltopfes mit breitem Bandhenkel.

IX. Bruchstücke einer Urne und mehrerer kleiner Gefäße (u. a. einer Tasse mit Bodendelle). — Bronzefragmente.

X. Urne mit stark gewölbter Schulter, fußartig abgesetzter Standfläche und stark konkav geschweiftem, schräg gekerbtem Hals. H. 31, Mw. 26.5, Bd. 14 cm (Abb. 3, 1). — Henkel-

tasse mit weitlichtigem Bandhenkel. H. 6.7—7.3, Mw. 11.6, Bd. 5.2 cm (Abb. 3, 2). — Bruchstücke einer großen Schüssel mit ausgebogenem Bandhenkel überspanntem Hals. An drei Stellen seichte, senkrechte Riefen. H. 6.5, Mw. 7.4, Bd. 2 cm (Abb. 3, 3). — Spitze eines Messers (wohl derselben Art wie von B/XXIX, Abb. 9, 7). Dm. d. Rückens 0.25, L. 2.6 cm, Gew. 4 g (Abb. 3, 4).

XI. Gefäßbruchstücke (von einer Urne und einer Tasse mit Bodendelle).

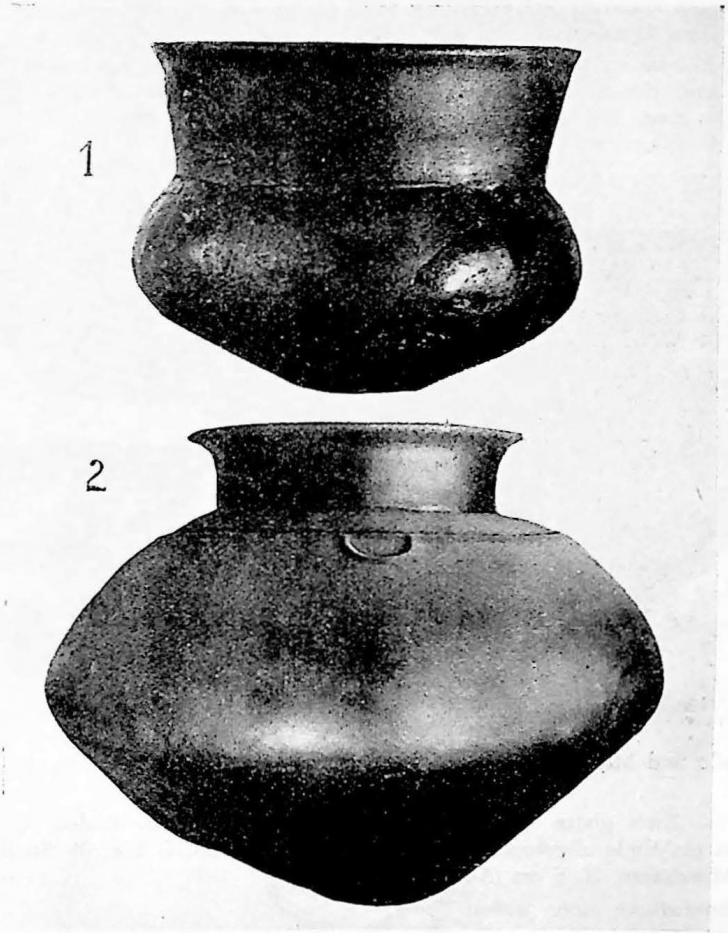


Abb. 2. Tonware von B/VIII. — 1 = etwa $^3/_5$, 2 = $^1/_8$ nat. Größe.

XII. Bruchstücke einer bauchigen Urne (Rand fehlt). Erh. H. 34.5 cm (Abb. 4, 1). — Nadel mit kantigem, doppelkonischem, in der Mitte zylindrischem Kopf (Dm. 1.0 cm), dessen Mittelteil durch feine waagrechte Rillen verziert ist. Am Schaft gebrochen. Durch Feuereinwirkung teilweise beschädigt. Erh. L. 8.8 cm (Abb. 4, 2).

XIII. Bruchstücke einer kleinen bauchigen Urne; schwach graphitiert.

XIV. Flachbeil aus Stein. Ging im Zuge der Luftschutzmaßnahmen des Museums verloren.

XV. Bruchstücke einer Urne. H. 25, Mw. 18, Bd. 15 cm.

XVI. Bruchstücke einer Urne. — Zwei glatte Armreife mit annähernd kreisrundem Querschnitt (einer stark verbogen). Dm. 6.5 cm, Gew. 17 u. 25 g (Abb. 5, 1 u. 3). — Tordierter Armreif (Enden glatt) mit kreisrundem Querschnitt. Dm. 5 cm, Gew. 10 g (Abb. 5, 2). — Bronzedraht.

XVII. Bruchstücke einer großen Urne.

XVIII. Knochenreste und Asche.

XIX. Bruchstücke einer Urne und eines bauchigen Gefäßes mit Bodendelle.

XX. Urne mit konischem Hals. H. 33, Mw. 15, Bd. 14 cm (Abb. 6). Bruchstücke einer Schale mit kleinem Ösenhenkel am oberen Drittel der Außenwand.

XXI. Bruchstücke von Urnen und einer Tasse. — Nadel mit doppelkonischem Scheibenkopf (Dm. 1.7 cm), der an der Seite waagrecht gerillt ist; Schaft leicht verbogen. L. 11.9 cm (Abb. 7, 1). — Zwei Bruchstücke eines Nadelschaftes (stark verbogen). L. 4.5 u. 3.1 cm

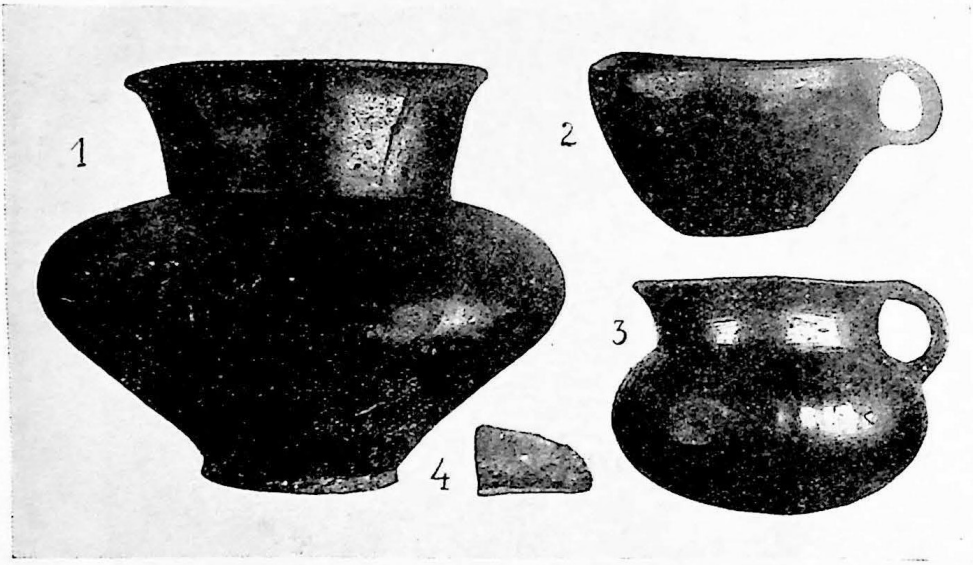


Abb. 3. Gefäße und Messerbruchstück von B/X. — 1 = etwa $^1/_6$, 2 = $^1/_3$, 3 = ½ nat. Gr.

(Abb. 7, 4). — Zwei glatte Armreife mit übereinandergreifenden Enden; Querschnitt oval (bei einem ist ein Ende abgebrochen). D. 4.4 u. 4.9 cm (Abb. 7, 2 u. 3). Schälchen mit ausgebogenem Mundsaum. H. 6 cm (Abb. 16, 1).

XXII. Bruchstücke einer großen Urne.

XXIII. Bruchstück einer hohen Urne mit fußartig abgesetzter Standfläche und hängender Schulter. Rand fehlt. Erh. H. 45.5 cm (Abb. 8, 1). — Tasse mit nach innen gewölbtem Boden, stark hängender Schulter und weit ausladendem, konkav geschweiftem Hals, den ein an der Schulter eingezapfter (abgebrochener) Henkel überspannte. An der Schulter ein waagrechtes, aus drei Rillen gebildetes Band, das in einem leichten Abwärtsbogen dem Henkelansatz ausweicht. Von diesem Band hängen in nicht ganz regelmäßigen Abständen senkrechte, ebenfalls aus drei Rillen gebildete Bänder herab. Oberfläche gut geglättet. H. 7.5, Mw. 10.2, Bd. 3.5 cm (Abb. 10, 8). — Näpfchen mit gedelltem Boden. H. 5.5, Mw. 11.8, Bd. 3.5 cm (Abb. 16, 5). Außerdem Scherben von weiteren Gefäßen, darunter Bruchstück von einem bauchigen Henkeltopf. — Nadel mit kugeligem, etwas in die Länge gezogenem

Kopf, der an der Seite durch sechs waagrecht umlaufende Rillen verziert ist. Mm. d. Kopfes 0.9, L. 5.1 cm, Gew. 5 g (Abb. 8, 2): dazu Bruchstück des Schaftes (L. 6.8 cm; Abb. 8, 3).

XXIV. Bruchstücke einer großen Urne.

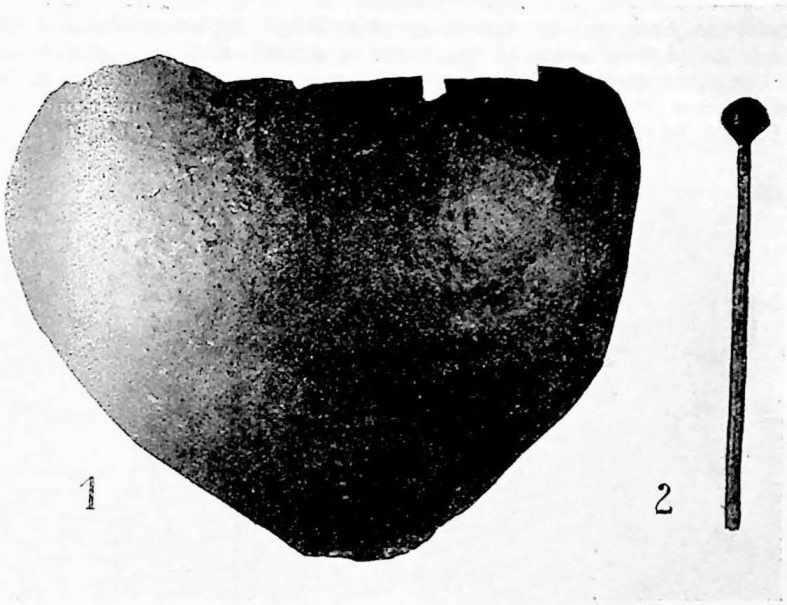


Abb. 4. Urnen- und Nadelbruchstück von B/XII. — 1 = etwa $^1/_5$, 2 = $^3/_5$.

XXV. Bruchstücke einer Urne und eines weiteren Gefäßes. — Nadel mit niederem Vasenkopf. Der untere konische, schwach konvexe Teil des Nadelkopfes ist waagrecht gerillt. L. 11.5, Dm. d. Kopfplatte 1.4 cm (Abb. 15, 5).

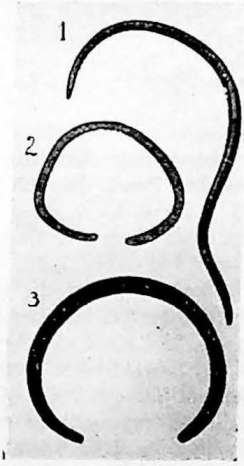


Abb. 5. Armreife von B/XVI. — Etwa ½ nat. Gr.

XXVI. Bruchstücke einer Urne aus grob gemagertem Ton.

XXVII. Wisentknochen. Nähere Bestimmung siehe Anm. 23.

XXVIII. Bruchstücke einer großen Urne.

XXIX. Urne mit Fingertupfenleiste an der Schulter. Hals fehlt. Erhalt. H. 32, Bd. 13 cm. (Abb. 9, 9). — Messer mit stark gewölbtem Rücken und kurzer Griffzunge mit verschmälertem, gerundetem Ende, in der eine Niete sitzt. Durch Feuereinwirkung stark verzogen. L. 11.2, Br. 3, Br. d. Griffzunge 1.6 cm, Gew. 32 g (Abb. 9, 7). — Messer mit schmaler Klinge und kurzer, zungenförmiger Griffzunge (knapp vor dieser Bruchstelle), in der in einem ovalen Nietloch eine Niete steckt. Rücken verstärkt. Durch Feuereinwirkung rechtwinkelig verbogen. L. 12.9, Br. 2.1, Br. d. Griffzunge 1.7 cm, Gew. 22 g (Abb. 9, 3). — Trapez-



Abb. 6. Urne von B/XX. — Etwa $^1/_5$ nat. Gr.

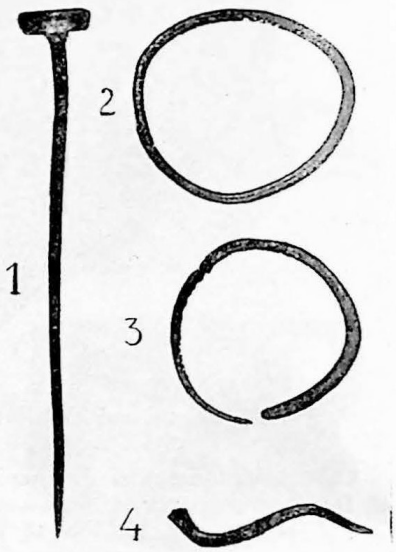


Abb. 7. Bronzen von B/XXI. — 1 = etwa $^5/_8$, 3—4 = $^2/_3$ nat. Gr.

förmiges Rasiermesser. Schneide stark beschädigt. Am eingeschwungenen Rücken, der in einen Hakengriff ausläuft, ein schräg gestricheltes Band, das sich in den Griff fortsetzt. Durch Feuereinwirkung stark verzogen. L. 9.4, H. 3.9 cm, Gew. 21 g. (Abb. 9, 4). — Nadel mit doppelkonischem, in der Mitte zylindrischem und oben abgeflachtem Kopf, der an der Seite gerillt ist. Schaft abgebrochen. L. 5.1 cm, Gew. 5 g (Abb. 9, 5). — Kopf einer Nadel mit kugeligem, schwach geknicktem und oben abgeplattetem, waagrecht gerilltem Kopf. L. 1.8, Dm. 1.6 cm, Gew. 14 g (Abb. 9, 12). — Bruchstück einer Nadel oder eines Pfriems; im oberen Teil vierkantig, das obere Ende geschlitzt, Spitze und Kopf abgebrochen. L. 5.0, Gew. 2 g (Abb. 9, 6). — Zwei Pfeilspitzen mit Tülle, an der ein abwärts gerichteter Dorn ansetzt; Flügel weitgehend beschädigt. L. 2.6 u. 3.4, Dm. d. Tülle 0.7 cm, Gew. 2 u. 4 g (Abb. 9, 1 u. 2), — Vierkantiger Pfriem, ein Ende spitz, das andere meißelförmig. L. 9.7 cm, Gew. 6 g (Abb. 9, 8). — Bruchstück eines Pfriems, stark verbogen. L. 6.8 cm, Gew. 4 g. — S-förmig gebogenes Stäbchen (Pfriem?) mit vierkantigem Querschnitt und spitz auslaufenden Enden. L. 2.2 cm,

Gew. 2 g (Abb. 9, 10). — Bandförmiger Blechstreifen, zu einem kurzen Röhrchen (Ringlein) gebogen. H. 0.9, Dm. 0.7 cm, Gew. 1 g (Abb. 9, 11).

XXX. Bruchstücke einer kleinen Urne.

XXXI. Bruchstücke mehrerer größerer und kleinerer Gefäße (u. a. von einer Urne, einem Gefäß mit großer Bodendelle und einer kleinen Schale mit Bodendelle). — Messer mit gewölbtem und verstärktem Rücken und Griffzunge, die mit (anscheinend zwei) Nietlöchern versehen war; am zweiten Nietloch gebrochen. Die Klinge ist im oberen Drittel entzweigebrochen. Durch Feuereinwirkung stark verzogen. L. 11.1, Br. 1.7 cm, Gew. 22 g (Abb. 15, 2).

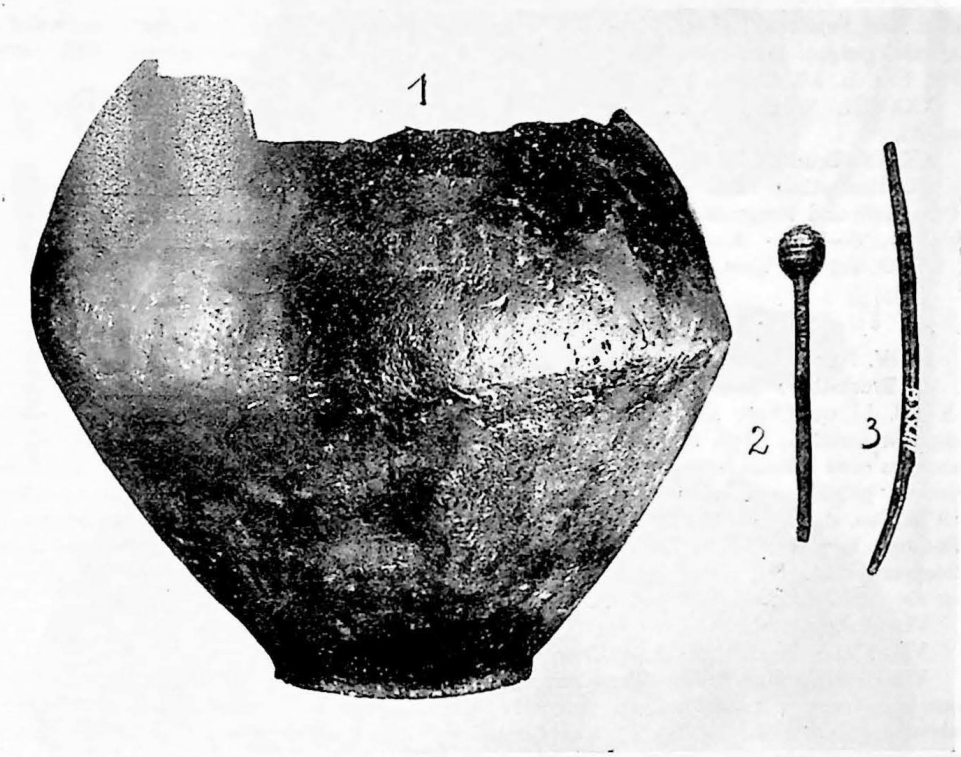


Abb. 8. Funde von B/XXIII. — 1 = etwa ¼, 2 u. 3 = ¾ nat. Gr.

XXXIII. Bruchstücke einer Urne. — Bruchstück einer Gürtelschließe, bestehend aus einer runden Scheibe, an der ein sich gegen das zu einem Haken umgebogene Ende verjüngender Arm ansetzt; diesem gegenüber eine kleine Auslappung am Rande der Scheibe. Die Scheibe ist in der Mitte gebuckelt; dem Buckel entspricht an der Rückseite ein bandförmiger Haken. Verziert durch drei quergestrichelte Bänder, die mit dem Rand gleichlaufen. L. 9.1, Dm. d. Platte (Scheibe) 3.9 cm, Gew. 19 g (Abb. 10, 9). — Nadel mit doppelkonischem Kopf, quergerillt, gegen den Schaft abgesetzt. Schaft verbogen (unteres Ende fehlt). L. 13.3, L. d. Kopfes 2.0, Dm. d. Kopfes 1.9 cm, Gew. 2 g (Abb. 10, 6); dazu Spitze des Schaftes (L. 2.1 cm; Abb. 10, 2). — Stark gerippter Armreif mit scharfkantigen, enggestellten Rippen und gegliederten Stollenenden. Dm. 6.8, Br. 1.9 cm, Gew. 52 g (Abb. 10, 1). — Zwei Bruchstücke eines schmalen, verbogenen Blechbandes; ein Ende geschlitzt. L. 5.4 u. 6, Br. 0.3 cm, Gew. 2 u. 4 g.

— Bruchstück eines Bronzebleches mit zungenförmigem Fortsatz. L. 2.3, Br. 19 cm (Abb. 10, 4). — Bronzefragment, vermutlich von einem Nadelschaft (Abb. 10, 3).

XXXIV. Grabstelle ohne Funde.

XXXV. Bruchstücke einer Urne und eines kleinen Gefäßes. — Nadel mit Kolbenkopf. Der Kopf ist durch zwei Bänder aus waagrechten Rillen (am oberen Ende und ungefähr in der Mitte) verziert; zwischen diesen ein aus vier Reihen schräger Strichlein gebildetes Tannenzweigmuster. L. 14.8, Dm. d. Kopfes 0.55 cm, Gew. 11 g (Abb. 15, 6).

XXXVI. Bruchstücke einer Urne. — Schlangenförmig gebogener Draht (fünf Windungen); ein Ende zu einer Öse eingerollt. L. 2.5, Br. 1.5 cm, Gew. 2 g (Abb. 15, 4).

XXXVII. Bruchstücke einer Urne. — Bruchstück einer Vasenkopfnadel mit flacher Kopfscheibe. Der kugelige Teil des Kopfes ist durch Zickzackfurchen, das konische Zwischenstück waagrecht gerippt. Das untere Ende des Schaftes fehlt. Durch Feuereinwirkung stark verunstaltet. Erh. L. 9.0, Dm d. Kopfplatte 1.5 cm, Gew. 19 g (Abb. 15, 3).

XXXVIII. Wisentknochen („von einem jungen Bullen"). Nähere Bestimmung siehe Anm. 23.

XXXIX. Bruchstücke einer kleinen Urne.

XL. Bruchstücke einer Urne. H. 40.5, Bd. 15.5 cm. — Bruchstücke eines Messers mit vertieftem Griff und Ringende. Sämtliche fünf Bruchstücke (eines mit Niete) stark verschmolzen (Abb. 11, 3—5. — Bronzefragment, durch Feuereinwirkung stark verunstaltet. L. 2.3, Br. 0.7, D. 0.6 cm, Gew. 4 g.

Gräbergruppe C.

I—IV. Nur geringe Überreste von Urnen.

V. Bruchstücke eines bauchigen Gefäßes mit fußartig abgesetzter Standfläche. Erh. H. 16.5, Bd. 11 cm (Abb. 12, 4). — Nadel mit doppelkonischem, an der Seite abgeflachtem, waagrecht gerilltem Kopf. Schaft bis zur halben Länge verziert. Die Verzierung besteht aus Querrillen (drei Bänder bildend). Zwischen den Rillenbändern je ein aus zwei Reihen schräger Strichlein gebildetes Tannenzweigmuster; dasselbe Muster auch unter dem letzten Band. L. 9.75, Dm. d. Kopfes 0.8, D. d. Schaftes 0.3 cm, Gew. 6 g (Abb. 12, 2). — Nadel mit abgeflachtem Kugelkopf. Hals etwas verjüngt. Knapp unterhalb des Kopfes durch umlaufende Rillen verziert. L. 18.1, Dm. d. Kopfes 0.8 cm, Gew. 14 g (Abb. 12, 1). — Spitze eines Messers; ein Ende stark verschmolzen. L. 2.9, Br. 1.0 cm, Gew. 2 g (Abb. 12, 3).

VI. Grabstelle ohne Funde.

VII. Kleine Bruchstücke einer Urne.

VIII. Viele kleine Bruchstücke einer Urne. — Einfacher, zungenförmiger Haken (Gürtelhaken?) mit einem trapezförmigen, gelochten Ende; das andere, schmale Ende ist zu einem Haken umgebogen. L. 4.0, Br. 1.1 cm, Gew. 2 g. — Bronzefragment (dünnes Stäbchen mit verbreitertem Ende). L. 2.3, Br. d. Endes 0.5 cm, Gew. 2 g.

IX. Bruchstücke von vier Gefäßen (u. a. von einem bauchigen Topf). — Drei Bruchstücke eines Nadelschaftes. L. (zusammen) 7.7 cm. — Bruchstück eines Hakens (einfachen Gürtelhakens?) wie von C/VIII (?). L. 2.7, Br. 1.6 cm, Gew. 3 g.

X.—XII. Bruchstücke einer Urne.

XIII. Fünf Bronzefragmente. Bei einem (L. 3.3 cm) ein Ende geschlitzt, das andere verbreitert. Vermutlich vom Griff und der Klinge eines Messers. Durch Feuereinwirkung stark verändert.

XIV. Boden- und Wandstück einer Urne.

XV und XVI. Grabstellen ohne Funde.

XVII. Viele kleine Bruchstücke einer Urne. — Kleines, vasenartiges Töpfchen. H. 4.9, Mw. 7.8, Bd. 2.5 cm (Abb. 16, 2). — Zwei kleine Bruchstücke eines kleinen, gerillten Gefäßes. — Verkohltes Holz.

XVIII. Bruchstück eines Rasiermessers mit ovalem, innen kreuzförmig verstrebten Griff; dazu Bruchstücke des Blattes (Abb. 13, 3 u. 4). Der Griff endet in einen Ring. L. 7.3,

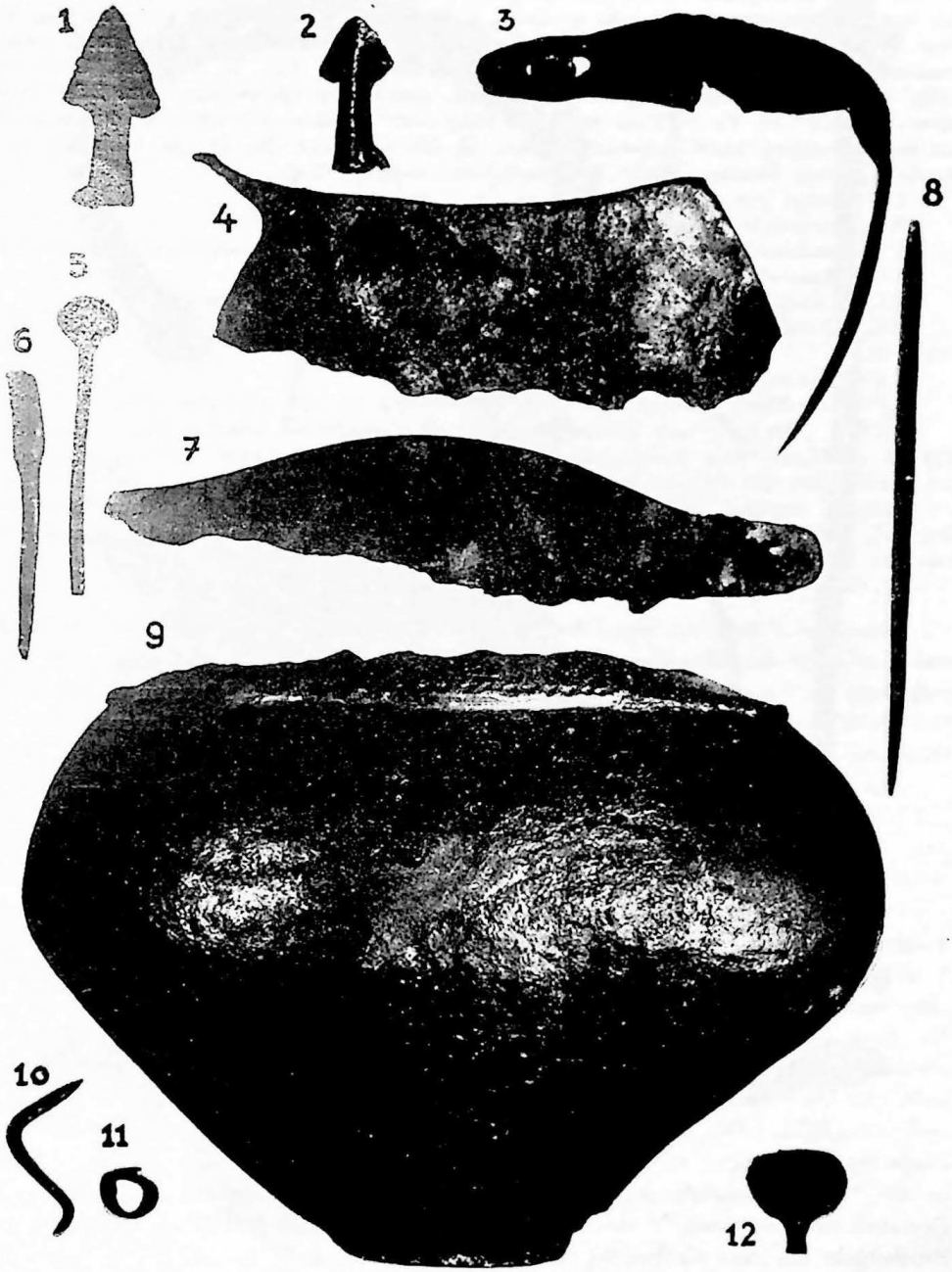


Abb. 9. Urne und Bronzen von B/XXIX. — Bronzen etwa $^3/_4$, Gefäß etwa $^1/_4$ nat. Gr.

Br. 2.2, Dm. d. Ringes 2.2 cm, Gew. 11 g (Abb. 13, 6). — Nadel mit doppelkonischem, an der Seite angeflachtem, waagrecht gerilltem Kopf (Dm. 0.8 cm). Oben kegelförmiges Hütchen. Schaft (Spitze abgebrochen) wellig verbogen. Verzierung am Schaft nur mehr schwach kenntlich (Abb. 13, 2); dazu Bruchstück des Nadelschaftes. Erh. L. 11.1 cm, Gew. 10 g (Abb. 13, 5). — Kantiges Ringlein mit flachem, spitzovalem Querschnitt. Dm. 2.2—2.4 cm, Gew. 1 g (Abb. 13, 7). — Urne mit stark hängender Schulter und schwach konischem Hals mit innen zweifach scharf geknicktem Rand. H. 35, Mw. 29.8, Bd. 11 cm (Abb. 13, 1). — Bruchstück eines kleinen Gefäßes. — Bruchstücke mehrerer Gefäße.

XIX. Einige kleine Bruchstücke einer Urne.

XX. Bruchstücke eines Doppelkonus und verschiedener Gefäße.

XXI. Bruchstücke von mehreren Gefäßen. — Kleine Bronzefragmente.— Verkohltes Holz.

XXII. Bruchstücke eines kleinen Gefäßes.

XXIII. Einige Gefäßbruchstücke. Bronzefragment (stark verschmolzen).

XXIV. Einige Gefäßbruchstücke. — Kleiner Henkelbecher. H. 7.1, Mw. 10.8, Bd. 4.4 cm (Abb. 16, 3).

XXV. Grabstelle ohne Funde.

XXVI. Tordierter Halsreif. Ein Ende abgebrochen. D. 0.35 cm, Gew. 13 g (Abb. 15, 1).

XXVII. Urne mit stark hängender, senkrecht kannelierter Schulter und hohem, unten schwach geblähtem Hals. Am Halsumbruch zwei gegenständige, breite, aber englichtige Henkel, die Schulter und Hals verbinden. H. 18, Mw. 10.3, Bd. 5, Henkelbr. 2.3 cm (Abb. 14, 3). — Kantiger Armring mit übereinandergreifenden Enden. Vorderseite schwach gekantet. Dm. 4.0, D. 0.4 cm, Gew. 12 g (Abb. 14, 1). — Zwei Bruchstücke eines innen und außen kantigen Ringleins. Dm 3.9, Br. 0.2 cm, Gew. 1 g (Abb. 14, 2).

XXVIII. Bruchstücke verschiedener Gefäße.

Sämtliche Funde aus dem Welser Urnenfeld gelangten, nachdem der Großteil in der Werkstätte der Abteilung für Bodenaltertümer des ehemaligen Instituts für Denkmalpflege in Wien präpariert worden war, in das Städtische Museum in Wels (Inv. Nr. 14.797—14.864; Übertragung des Fundprotokolls in das Inventarbuch des Museums).

Das Messer mit stark gekrümmtem Rücken und kurzer Griffzunge — wie von B/XXIX und B/XXXII (Abb. 9, 3 u. 7 u. 15, 2) —, an der mit einer oder zwei Nieten der Griff befestigt war, ist innerhalb der Urnenfelderkultur [28]) ein Gerät „typisch östlicher Formgebung" (F. H o l s t e) [29]). Diese Messerform ist, wie z. B. aus Oberösterreich ein Fund von Nöfing lehrt, schon in der letzten Bronzezeitstufe entstanden. Bei Stücken mit einem Nietloch befindet sich dieses, wie bei dem einen von Wels (Abb. 9, 3) häufig in einer schlitzartigen Vertiefung [30]). Auffallend ist, daß Messer (gleicher oder anderer Form) aus Nordtiroler Urnengräbern eine ähnliche, in einem Fall sogar die gleiche, fast rechtwinkelige, durch Feuereinwirkung verursachte Verbiegung aufweisen wie das von B/XXIX (Abb. 9, 3) [31]). Wie das Messer mit vertieftem Bronzegriff (die Vertiefung dient zur Aufnahme eines angenieteten Griffbelages) und Ringende von B/XL (Abb. 11, 5) ausgesehen hat, läßt sich nach den geringen Resten nicht eindeutig bestimmen; am ehesten wie ein Messer dieser Art von Riegsee in Oberbayern [32]). Aus Oberösterreich sind urnenfelderzeitliche Messer mit Ringgriff aus dem Donaustrudel bei Grein [33]) und Linz-St. Peter [34]) bekannt. Aus Niederösterreich seien Bruchstücke aus dem Gräberfeld von Unter-Radl genannt [35]). Bronzemesser, deren Griff in einen Ring endigt, sind eine geläufige Form der Urnenfelderkultur; es gibt jedoch mehrere Varianten, die auseinandergehalten werden müssen.

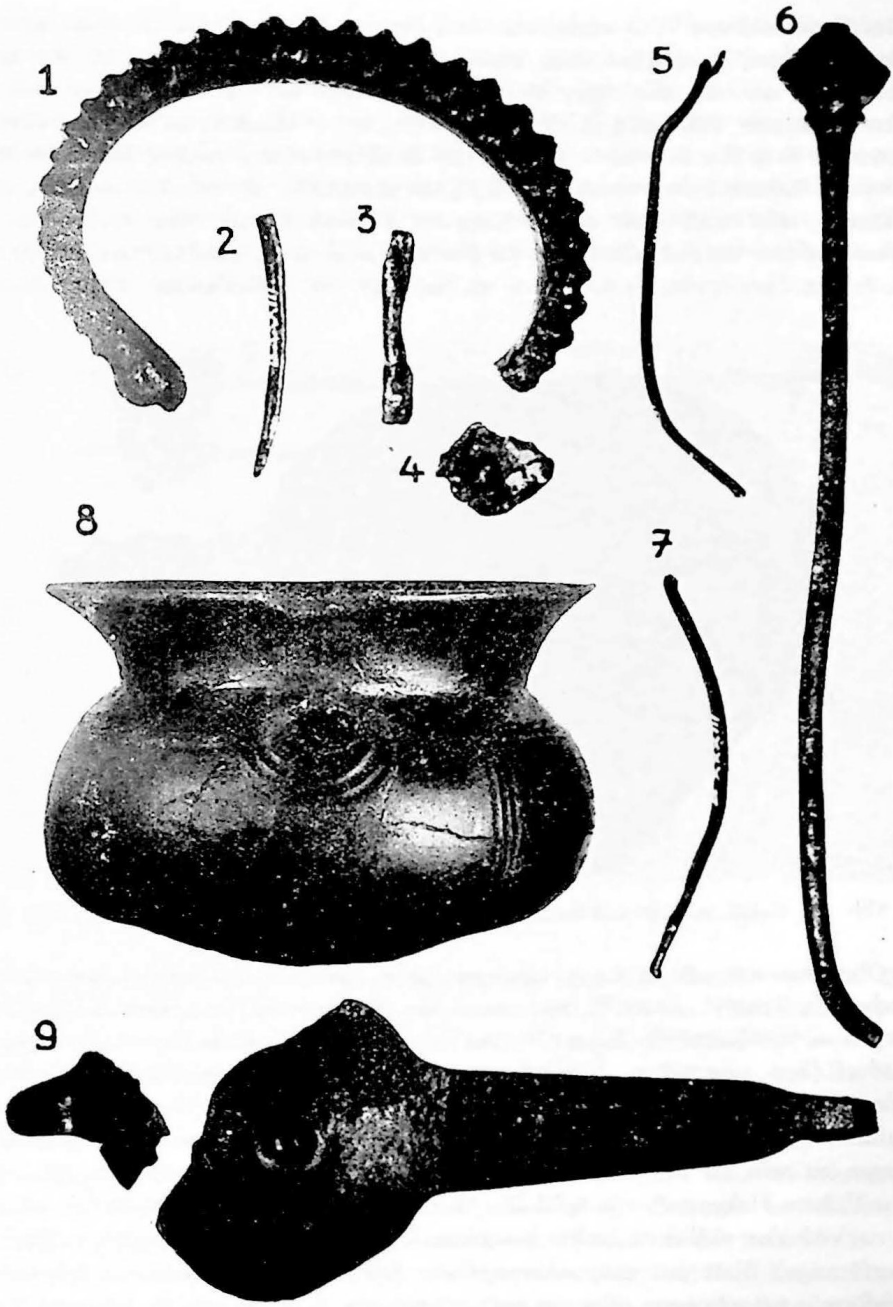


Abb. 10. Tasse von B/XXIII (8) und Bronzen von B/XXXIII. — 8 = $^2/_3$ nat. Gr.; alles übrige ungefähr nat. Gr.

Im Urnenfeld von Wels erscheinen zwei Formen von Rasiermessern: die eine weist ein kreisförmiges, ausgeschnittenes Blatt und Gittergriff auf (Abb. 13, 6), bei der anderen setzt am trapezförmigen Blatt ein Hakengriff an (Abb. 9, 4). Bei dem Stück mit kreisförmigem Blatt von C/XVIII (Abb. 13, 6) — erhalten ist nur der Griff und ein geringer Rest des Blattes — besteht der Griff aus einem ovalen, innen kreuzweise verstrebten Rahmen, den unten eine Ringöse abschließt. Es handelt sich um eine in der älteren, aber auch noch in der jüngeren Urnenfelderzeit weit verbreitete Form mit verschiedener Ausgestaltung des Griffes und bald flach, bald tief ausgeschnittenem Blatt. In den Nordtiroler Urnenfeldern ist diese Art von Rasiermesser vorherrschend [35]).

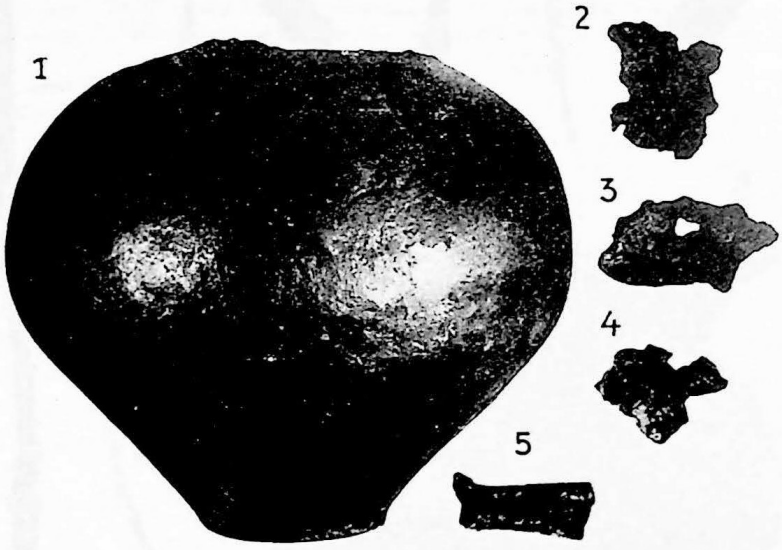


Abb. 11. Gefäß und Bronzefragmente von B/XL. — 1 = $^1/_6$, 2—5 = $^2/_3$ nat. Gr.

Aus Oberösterreich gibt es Entsprechungen (in mehreren Spielarten) von Au bei Kleinmünchen [37]), Linz-St. Peter [38]), aus einem der Gräber von Langenstein (Gem. Sankt Georgen a. d. Gusen) [39]), Naarn [40]) und Überackern [41]). Auch das Rasiermesser von Ennsdorf (Bez. Amstetten, Niederösterreich) darf nicht vergessen werden [42]). Aus Niederösterreich ist nach R. P i t t i o n i (a. a. O., S. 16) noch ein Bruchstück von Krems anzuführen. Bei dem Rasiermesser von Wels scheint der Ausschnitt des Blattes tiefer gewesen zu sein als bei dem gut erhaltenen Stück von Ennsdorf. Das Rasiermesser mit seitlichem Hakengriff von B/XXIX (Abb. 9, 4) ist das erste in Österreich gefundene und zugleich das südlichste bisher bekannte. Diese Form, für die das viereckige (meist trapezförmige) Blatt mit eingeschwungenem Rücken und gekrümmter Schneide, der hakenförmig umgebogene oder geknickte Griff wie auch (an vielen Stücken) die Verzierung von Griff und Klingenrücken durch schräge (wie bei dem Welser Fund), tannenzweigartig oder gruppenweise angeordnete Strichlein kennzeichnend sind, er-

weist sich, wie W. Grünberg überzeugend dargelegt hat [43]), als Abkömmling der Rasiermesser mit Pferdekopfgriff, einer wichtigen, vor allem in Jütland und auf den dänischen Inseln verbreiteten Form der Montelius-Perioden II und III der nordischen (germanischen) Bronzezeit. Die von dieser Urform abgeleiteten Rasiermesser mit pferdekopfähnlichem Griff entstanden in Mecklenburg und in der Prignitz; sie gelangten zu Beginn der Periode III mit einer Mischgruppe brandenburgisch-lausitzischer Tonware in das sächsische Elbegebiet, wo sie zu einer charakteristischen langlebigen Form wurden, und gleichzeitig nach Nordböhmen [44]). Auch in Hessen (Hanau, Bruchköbler Wald) ist diese Form vertreten [45]).

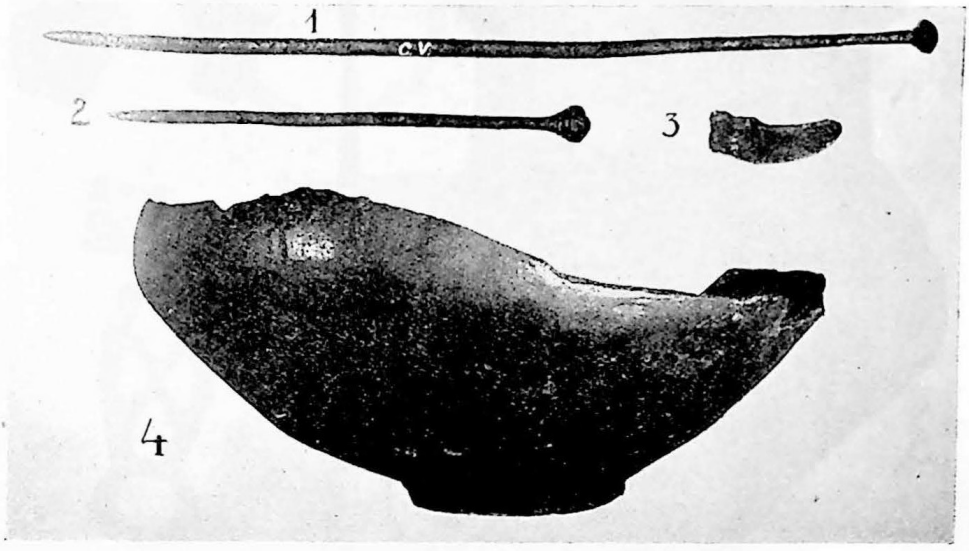


Abb. 12. Funde von C/V. — 1—3 = $^5/_8$, 4 = $^1/_4$ nat. Gr.

Pfeilspitzen mit Tülle und Widerhaken — wie von B/XXIX (Abb. 9, 1 u. 2) — kommen, bisweilen in erheblicher Zahl, in urnenfelderzeitlichen Bestattungen ziemlich häufig vor. Aus Oberösterreich gibt es Entsprechungen von Linz-St. Peter [46]) und ein besonders großes Stück aus dem Donaustrudel bei Grein [47]). Auch aus den Nordtiroler Urnenfeldern [48]), Salzburg [49]), Oberbayern [50]) und anderen Gebieten lassen sich viele Beispiele erbringen.

Die Gürtelschließe von B/XXXIII (Abb. 10, 9) verkörpert eine weitverbreitete Form, die in den Nordtiroler Urnenfeldern führend ist [51]), aber auch in Salzburg [52]), Süddeutschland (hauptsächlich in Bayern südlich der Donau), in der Schweiz, in Böhmen und vereinzelt auch in Westungarn (Velem-Szt. Vid) auftritt. Kennzeichnend ist die kreisrunde, in der Mitte mit einem kleinen Buckel versehene Scheibe, an der ein sich gegen das zu einem Haken umgebogene Ende verjüngender Arm ansetzt. Diesem gegenüber befindet sich eine ebenfalls zu einem Haken umgebogene Aus-

lappung (bei dem Welser Stück abgebrochen, aber vorhanden; Abb. 10, 9). Dem Buckel in der Mitte entspricht an der Rückseite eine Öse oder seltener, wie bei der Schließe von Wels, ein Haken. Auch die Verzierung durch eine Schrägstrichreihe am Rand der Scheibe und des Armes ist nicht selten. Aus Oberösterreich gibt es eine Entsprechung von Linz-St. Peter [53]). Der Haken von C/IX scheint gleichfalls von einer Gürtelschließe herzurühren. Der trapezförmige, am breiten Ende gelochte, am anderen zu einem Haken umgebogene Blechstreifen von C/VIII dürfte ein einfacher Gürtelhaken sein [54]).



Abb. 13. Funde von C/XVIII. — 1 = 1/5, 2—7 = 2/3 nat. Gr.

Der tordierte Armreif mit glatten Enden — in Wels von B/XVI (Abb. 5, 2) — ist eine geläufige Form der älteren Urnenfelderkultur [55]), auch der glatte, meist strichverzierte [56]) in Wels ebenfalls von B/XVI (Abb. 5, 1 u. 3). Auffallend ist, daß ein glatter Armreif von Imst (Tirol)[57]) dieselbe Verbiegung aufweist wie der eine der beiden von Wels (Abb. 5, 1). Glatte Armreife mit übereinandergreifenden Enden — wie von B/XXI und C/XXVII (Abb. 7, 2 u. 3 u. 14, 1) sind aus Bayern und Böhmen bekannt [58]). Der stark gerippte Armreif mit scharfkantigen, enggestellten Rippen und gegliederten Stollen an den etwas verjüngten Enden — wie von B/XXXIII (Abb. 10, 1) — ist eine in der älteren Urnenfelderzeit weit verbreitete, bezeichnende Form, die in Nordtiroler und Salzburger Urnengräbern, aber auch in Bayern, Niederösterreich und Böhmen auftritt [59]). Bei dem „dünntordierten Halsreif ohne Drehungswechsel" (F. Holste) — Bruchstück von C/XXVI (Abb. 15, 1) — waren, wie

Vergleichsstücke von Imst [60]), Straubing („Im Königreich")[61]), aus dem Depotfund von Winklsaß [62]) und anderen Fundorten erweisen, die glatten Enden ösenartig eingerollt. Man hat es bei diesen Halsreifen mit einer in den östlichen Gruppen der Urnenfelderkultur reichlich belegten Form zu tun [63]). Ein glatter Halsreif wurde in Wels 1896 beim Bau des Kreisgerichtsgebäudes gefunden [64]).



Abb. 14. Funde von C/XXVII. — 1 u. 2 $^{2}/_{3}$, 4 = etwa $^{2}/_{5}$ nat. Gr.

Die in urnenfelderzeitlichen Bestattungen nicht selten, bisweilen in größerer Menge auftretenden Ringlein — wie von C/XVIII (Abb. 13, 7) — werden gewöhnlich als Fingerringe angesprochen [65]). Da es neben Stücken mit rundem auch solche mit kantigem Querschnitt gibt, dürften sie auch anderen Zwecken gedient haben [66]). So lag z. B. in einem Grab in Salzburg-Morzg ein Ringlein auf einem Brettchen über

den Resten eines Schwertes [67]). M. Hell schließt aus diesem Befund, daß das Ringlein zum Schwertgehänge gehörte. P. Reinecke denkt auch an „kettenartigen Schmuck", der sich aus solchen Bronzeringlein zusammensetzte [68]). Kleine, aus Bronzeblech getriebene Buckel („Tutuli") — wie von B/II, teils mit Löchern am Rand zum Aufnähen, teils unten „zu zwei oder vier Heftspitzen ausgezogen" (K. H. Wagner), möglicherweise zur Befestigung an Riemen oder Gürteln, sind ein Erbe aus früherer Zeit; in der Urnenfelderzeit kommen sie häufig vor [69]).

Die Vasenkopfnadel ist in Wels in zwei Arten vertreten. Der Kopf der einen — von B/V und B/XXXVII (Abb. 1, 4 u. 15, 3) — zeigt einen kugeligen, durch kräftige Winkelfurchen gerippten Teil, auf dem ein nach oben leicht konisch zulaufender, waagrecht gerippter, von einer flachen Scheibe gekrönter Teil sitzt. Bei dieser für die ältere Urnenfelderkultur in einem größeren Gebiet typischen Vasenkopfnadel wurden Kopf und Schaft gesondert gegossen und zusammengenietet [70]). Die zweite, zierlichere Form — von B/XXV (Abb. 15, 5) — kennzeichnet ein doppelkonischer Kopf, dessen untere Hälfte schwach gebaucht ist. Auf dem Kopf sitzt, durch eine starke Abschnürung abgesetzt, eine flache Scheibe. Die erste Form ist außer in Nordtirol (dort rund 100 Belege) in Salzburg [71]), Bayern südlich der Donau, vereinzelt auch in Norddeutschland, Westungarn (Velem-Szt. Vid und am Sághegy) und Italien (Südtirol, Nonsberg) zu finden. Für die zweite, anscheinend weniger häufige Form gibt es Beispiele aus Oberbayern [72]), Böhmen [73]), Salzburg [74]) und Tirol [75]).

Bei der auffallenden Nadel mit doppelkonischem, profiliertem Kopf von B/XXXIII (Abb. 10, 6) handelt es sich um eine ausgesprochene Sonderform; es gibt wohl manche ähnliche Stücke, doch lassen sich nur wenige annähernde Entsprechungen erbringen. Am nächsten kommen je eine Nadel von Straubing („Im Königreich") [76]) und von der Kelchalpe (Scheidehalde 32) bei Kitzbühel [77]). Die Welser Nadel und die beiden genannten Seitenstücke gehören in eine Gruppe von Nadeln mit doppelkonischem, waagrecht gegliedertem Kopf, die in verschiedenen Abarten in Gräbern und Depotfunden der älteren Urnenfelderkultur vertreten ist [78]). Gewöhnlich ist auch der Hals durch gruppenweise angeordnete Einschnürungen verziert. Für diese Nadeln scheint die Verbiegung des Schaftes charakteristisch zu sein [79]). In diesem Zusammenhang ist auch auf eine Nadel aus einem Hügelgrab mit Brandbestattung von Drhovice (Drahowitz) im Bezirk Tabor (Böhmen) mit geknicktem Schaft und gleicher Tendenz der Ausgestaltung des Kopfes [80]), eine Nadel mit doppelkonischem Kopf und Schlußknopf aus dem Greiner Donaustrudel [81]) und schließlich auf die Nadel mit profiliertem Kopf vom „Faustschlößl" in Landshag (Gem. Feldkirchen) [82]) zu verweisen. Unmittelbare und annähernde Entsprechungen zu den beiden Nadeln mit doppelkegelförmigem, waagrecht gerilltem Kopf (der obere Kegel sitzt wie ein Hütchen auf dem Mittelteil) von C/V und C/XVIII (Abb. 12, 2 u. 13, 2), auch mit strichverziertem Hals, gibt es von Linz-St. Peter [83]), Karlstein bei Reichenhall und auch sonst aus Oberbayern [84]), von Innsbruck-Hötting II (Gemeindehaus) [85]), Haslau a. d. Donau (Niederösterreich) [86]) und in größerer Menge von Velem Szt.Vid (Westungarn) [87]). Es fehlt auch nicht an Seitenstücken zu den Nadeln von B/XII und B/XXIX (Abb. 4, 2

und 9, 5), deren Kopf aus zwei Kegelstümpfen und einem niederen, zylindrischen Mittelstück besteht: aus der Umgebung von Enns [88]), von Salzburg-Morzg [89]) und von der Kelchalpe bei Kitzbühel [90]). Für diese Nadelform scheint typisch zu sein, daß sich der Schaft gegen den Kopf etwas verjüngt, was schon A. M a h r aufgefallen ist.

Entsprechungen zu der Nadel mit waagrecht gerilltem Kugelkopf von B/XXIII (Abb. 8, 2) liegen von der Kelchalpe bei Kitzbühel [91]) und von Kufstein [92]) vor. Auch eine Nadel von Müllendorf im Burgenland gehört hierher [93]). Als Vergleichstücke zu der Nadel mit doppelkonischem, oben flachem und an der Seite waagrecht gerilltem

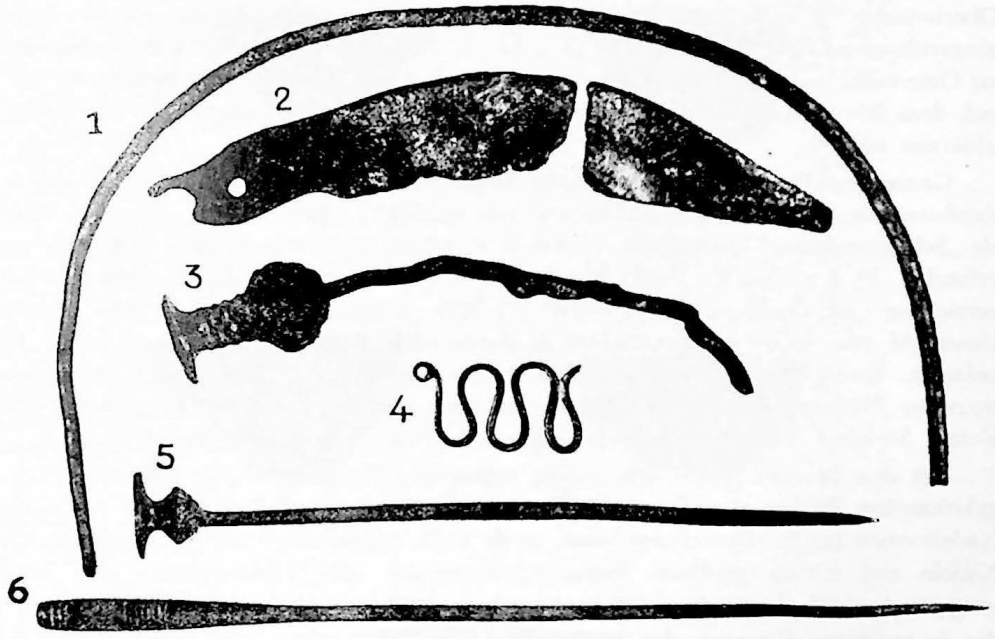


Abb. 15. 1 Halsreif von C/XXVI. 2 Messer von B/XXXI. 3 Nadel von B/XXXVII. 4 Schlangenförmig gebogener Draht von B/XXXVI. 5 Nadel von B/XXV. 6 Nadel von B/XXXV. — Alles etwa $^3/_4$ nat. Gr.

Kopf von B/XXIX (Abb. 9, 5) sind Funde mit ähnlicher Ausgestaltung des Kopfes von Salzburg-Morzg [94]), St. Johann im Pongau [95]), sowie aus Niederösterreich aus den urnenfelderzeitlichen Bestattungen von Gemeinlebarn [96]) und aus dem Gräberfeld von Unter-Radl [97]) zu nennen. Nadeln mit kleinem, mehr oder weniger gedrücktem Kugelkopf, gerieftem oder strichverziertem Hals und langem Schaft — wie von C/V (Abb. 12, 1) — liegen in verschiedenen Spielarten aus den Nordtiroler Urnenfeldern [98]), von Ennsdorf [99]), aus Salzburg [100]) und Oberbayern [101]) vor.

Die Nadel mit schwach kolbenförmig verdicktem Ende ohne ausgesprochenem Kopf von B/XXXV (Abb. 15, 6) steht der vom Ende der reinen Bronzezeit an weit verbreiteten Nadel mit Keulenkopf nahe, für die Verzierung durch schräge Strichlein

in Form des gewöhnlich durch Querbänder in verschiedener Anordnung unterbrochenen „Tannenzweigmusters" bezeichnend ist [102]). Diese Verzierungsweise, die schon in der mittleren Bronzezeit Vorläufer hat [103]), geht dann auf andere, jüngere Nadelformen über, z. B. auf die Nadeln mit Schälchenkopf und gekröpftem Hals der jüngeren Urnenfelderzeit (Hallstattstufe B) [104]). In den Nordtiroler Urnenfeldern erscheint das Tannenzweigmuster u. a. an Kugelkopfnadeln. Ein gutes Seitenstück zur Welser Nadel ist von Karlstein bei Reichenhall (Oberbayern) bekannt [105]). Auch eine Nadel „ohne ausgebildeten Kopf" (K. H. Wagner) von Westendorf (Tirol) [106]) und eine (ebenfalls mit Tannenzweigmuster) aus einem Urnengrab von Marzoll (Oberbayern) [107]) sind von ähnlicher Art. Zu der Nadel mit dickem, an der Seite feingerilltem Scheibenkopf von B/XXI (Abb. 7, 1) gibt es zahlreiche Entsprechungen aus Österreich: aus Nordtirol [108]), Salzburg [109]), Oberösterreich [110]), Niederösterreich [111]) und dem Burgenland [112]). Auch in Böhmen kommt diese Nadelform in der Urnenfelderzeit vor [113]).

Genau derselbe kantige geschlängelte Bronzedraht, dessen eines Ende (das andere ist abgebrochen) ösenartig eingerollt ist wie von B/XXXVI (Abb. 15, 4) — von J. Naue als „Schlangenhaken" bezeichnet — wurde in einem Grab von Riegsee (Oberbayern) gefunden. P. Reinecke denkt bei diesem Stück an das Schlußglied einer Gürtelverzierung „aus Röllchen und Platten" [114]). Alle übrigen Bronzen aus dem Welser Urnenfeld sind bedeutungslos und es ist daher nicht nötig, sich mit ihnen näher zu befassen. Es ist durchaus möglich, daß das im Bereich des Urnenfeldes gefundene steinerne Flachbeil (von B/XIV) aus einem Grab stammt, da in Salzburg-Morzg ein kleines Steinbeil (L. 5.8 cm) zu den Beigaben eines Urnengrabes zählte [115]).

Bei den Bronzen lassen sich weiter verbreitete Formen — wie das Messer mit gekrümmtem Rücken und kurzer Griffzunge, das Messer mit Ringende [116]), einzelne Nadelformen (z. B. die verschiedenen, noch nicht näher untersuchten Spielarten der Nadeln mit seitlich gerilltem doppelkegelförmigem oder Scheibenkopf), der stark gerippte Armreif, der tordierte Halsreif und die Tüllenpfeilspitze mit Widerhaken —, die in mehreren Gruppen der Urnenfelderkultur in verschiedener Dichte auftreten, von solchen scheiden, die auf ein bestimmtes Gebiet und zwar im wesentlichen auf die Südostgruppe der süddeutschen Urnenfelder (in die auch die Nordtiroler Urnenfelder gehören), mit mehr oder weniger kräftigen Ausstrahlungen nach verschiedenen Seiten, beschränkt sind: z. B. die Gürtelschließe, die beiden Arten der Vasenkopfnadel, die Nadel mit doppelkegelförmigem, profiliertem Kopf (wie Abb. 10, 6) und der geschlängelte Draht. Wie aus den von K. H. Wagner ausgearbeiteten Verbreitungskarten hervorgeht, erscheinen z. B. die Gürtelschließe und die Vasenkopfnadel außerhalb dieses Gebietes nur vereinzelt in anders gearteten Formenbeständen anschließender oder weiter entfernter Urnenfelder- oder urnenfelderzeitlicher Kulturen. Eine auf Vorbilder des nordischen Kreises der Bronzezeit zurückgehende Form, die durch die Lausitzer Kultur nach Böhmen gelangte, ist das Rasiermesser mit Hakengriff, das in Wels zum ersten Mal innerhalb der Südostgruppe der süddeutschen Urnenfelder nachgewiesen wurde.

Die beiden, in allen Gruppen der Urnenfelderkultur in zahlreichen Sonderarten, die sich aber stets auf die geläufigen Grundformen zurückführen lassen, vorherrschenden Haupttypen der Tonware, das Zylinderhalsgefäß und der Doppelkonus, sind in Wels in verschiedener Ausprägung vertreten. Ist beim Doppelkonus die Variationsbreite verhältnismäßig gering [117]), — neben niederen und breiten gibt es

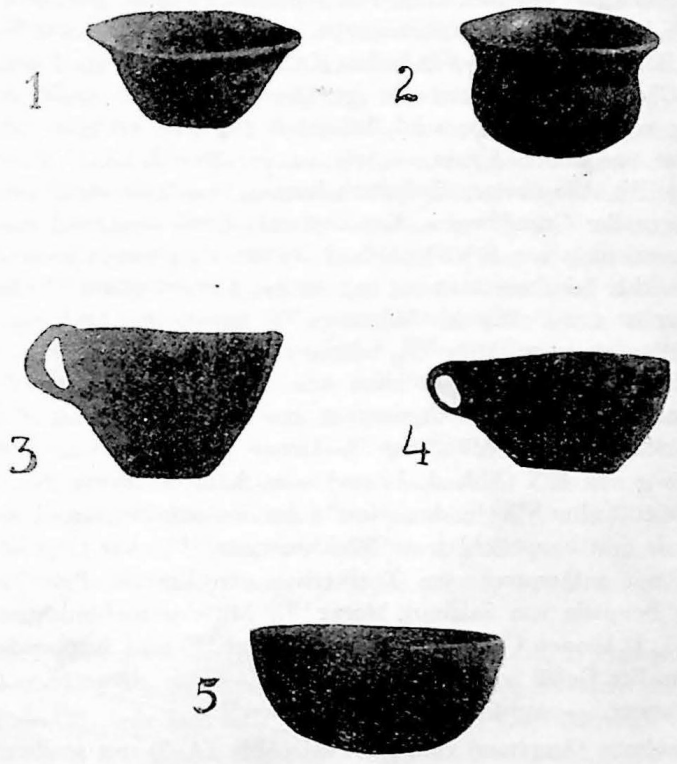


Abb. 16. Gefäße von B/XXI (1), C/XVII (2), C/XXIV (3), B/VI (4) und B/XXIII (5). — Etwa $^2/_5$ nat. Gr.

auch schlankere und höhere Vertreter dieser Gefäßform mit bald höher, bald tiefer sitzendem, scharfem oder abgerundetem Knick —, tritt das Zylinderhalsgefäß in allen möglichen, vielfach ineinanderfließenden, z. T. aber auch sehr charakteristischen Formen auf. Wie überhaupt in Österreich, ist auch in Oberösterreich der Doppelkonus an so gut wie allen größeren urnenfelderzeitlichen Fundplätzen anzutreffen, z. B. in den Urnengräbern von Linz-St. Peter und Langenstein (Gem. St. Georgen a. d.

Gusen)[118]) oder in der Ansiedlung von Mühlwang bei Rüstdorf[119]). In Wels ist hauptsächlich die gedrungene Form mit tiefem Knick vertreten. Die großen Urnen sind, wie in allen Gruppen der älteren Urnenfelderkultur, Zylinderhalsgefäße. Die als ausgesprochene „Großgefäße" auftretenden Urnen — z. B. von B/XX, B/XXXIII und B/XL (Abb. 11, 1) lassen sich größtenteils von dem von G. Kraft herausgestellten „Typ Milaweč" ableiten, für den die stark hängende Schulter, der kegelförmige, meist eingeschwungene Unterteil und der gerade oder trichterförmige Hals mit ausladendem Mundsaum kennzeichnend sind[120]). Ein gutes Beispiel für diese Form ist die „Riesenurne" aus dem Grab von Innsbruck-Mühlau, mit dem sich G. v. Merhart näher befaßt hat[121]). Während zwei von den abgebildeten Urnen einen ausgesprochenen Bauchumbruch etwa in halber Höhe zeigen (Abb. 1, 1 u. 8, 1), ist bei der dritten der Übergang vom Unter- in den Oberteil fließend, sodaß eine gleichmäßige Wölbung ohne die übliche stark hängende Schulter entsteht (Abb. 11, 1). Fingertupfenleisten an großen Urnen — wie an der von B/XXIX (Abb. 9, 9) — kommen öfters vor[122]). Alle übrigen Zylinderhalsurnen von Wels verkörpern verschiedene Abwandlungen der Grundformen. Die Urne mit dem auffallend niederen Hals und der Leistenverzierung von B/VIII (Abb. 2, 2) hat ein unmittelbares Seitenstück in der Urne mit reicher Schulterverzierung von Au bei Kleinmünchen[123]). Eine weitere gute Entsprechung ist von Grünwald (München)[124]), schwächere sind von Innsbruck-Mühlau und Hötting zu verzeichnen[125]). Schöne Parallelen lassen sich auch aus der Knovizer und Milaveč er Kultur in Böhmen erbringen[126]). Verzierung der Schulter durch eine viermal bogenförmig hochgezogene kantige Leiste findet sich an einer Urne von Gernlinden (westlich München)[127]). Urnen mit trichterförmig erweitertem Hals in der Art wie von B/X (Abb. 3, 1) sind eine charakteristische Form der Knovizer und Milaveč er Kultur[128]). In den Nordtiroler Urnenfeldern sind sie ebenfalls häufig (Trichterhals dort hauptsächlich an Säulchenurnen)[129]). Aus Oberösterreich liegen zwei Urnen mit ausgesprochenem Trichterhals von Linz-St. Peter vor[130]), aus Salzburg gibt es Beispiele von Salzburg-Morzg[131]). Mit der hochhalsigen Urne von C/XVIII (Abb. 13, 1) können Gefäße von Linz-St. Peter[132]) und Innsbruck-Wilten[133]) verglichen werden. Ein Gefäß wie von B/XX (Abb. 6) — eine „Urne ohne umgelegten Rand" (K. H. Wagner) — wurde in Matrei gefunden[134]).

Zu der Henkelurne (Amphore) von C/XXVII (Abb. 14, 3) mit senkrecht geriefter Schulter und schwach geblähtem Kegelhals gibt es eine fast unmittelbare Entsprechung von Straubing (Point)[135]). Auch in böhmischen und mährischen Urnenfeldern ist diese Form vertreten; J. Filip hält diese kleinen Amphoren für Vorläufer der in Böhmen häufigen Etagenurnen, mit denen sie zweifellos zusammenhängen[136]). In den Nordtiroler Urnenfeldern fehlt die Etagenurne, ist jedoch in Oberbayern anzutreffen[137]). Schließlich ist als auffallendes Seitenstück zu dem Welser Gefäß noch die „Amphora" aus dem Grab 2 von Wien XI. Mühlsangergasse heranzuziehen; diese weist denselben geblähten Hals, senkrecht geriefte Schulter und zwei gegenständige, wenn auch etwas weitlichtigere Henkel auf[138]). Es handelt sich, wie J. Filip gezeigt hat, um eine in der jüngeren Lausitzer Kultur in Böhmen und Mähren ge-

läufige Form, die dort in mehreren, nur geringfügig voneinander abweichenden Spielarten für den Hallstatt-A-Horizont bezeichnend ist [139]).

Die Henkelbecher von B/VI, B/X und C/XXIV (Abb. 3, 1; 16, 3 u. 4) verkörpern eine häufige Form der Urnenfelderkultur, die auch in den Nordtiroler Urnenfeldern (dort ziemlich zahlreich) [140]), Salzburg [141]), Bayern und in der Knovizer Kultur in Böhmen vorkommt [142]). Die Henkeltasse mit gerundetem Bauch und trichterförmigem Hals — wie von B/V, B/X und B/XXIII (Abb. 1, 2; 3, 3 u. 10, 8) — ist eine aus Nordtirol [143]) wie auch aus Böhmen („Lausitzer", Knovizer und Milavečer Kultur) bekannte Form [144]). Aus Oberösterreich sind derartige Tassen aus dem Brandgrab von Naarn [145]) und von Langenstein (Gem. St. Georgen a. d. Gusen) [146]) anzuführen. Aus Nordtirol kommen den beiden kannelierten Tassen von Wels (Abb. 1, 2 u. 3, 3) am nächsten Funde von Matrei, Hötting, Innsbruck-Mühlau und Wilten [147]). Bei der schräg kannelierten Tasse von B/V (Abb. 1, 2) ist man versucht, an Zusammenhänge mit der scharf, meist schraubig kannelierten älterurnenfelderzeitlichen Tonware Niederösterreichs zu denken, wie sie in den Gräberfeldern von Baierdorf, Unter-Radl und Gemeinlebarn besonders eindrucksvoll vertreten ist [148]). Senkrechte, aber auch schräge Riefung erscheint auch an Gefäßen aus Gräbern der älteren Urnenfelderkultur in Nordtirol und Salzburg [149]). Bemerkenswert ist die Verzierung der senkrechten Riefen durch schräge Strichlein an den Bruchstücken von B/V. Schräg schraffierte hängende Dreiecke — wie an dem Bruchstück von B/IV — sind von Gefäßen aus Salzburger Urnengräbern und aus der Ansiedlung von Mühlwang bekannt, wie auch schräge Strichlein, die vielleicht vom „Kornstich" der mittleren Bronzezeit abzuleiten sind [150]). In den Nordtiroler Urnenfeldern [151]) und in der Milavečer Kultur in Böhmen [152]) kommen auch Tassen mit metopenartiger Gliederung von Schulter und Bauch durch senkrechte Riefenbänder wie an dem Stück von B/XXIII (Abb. 10, 8) vor. Den Tassen stehen Henkeltöpfe nahe, wie solche in Bruchstücken von B/VIII und B/XXIII vorliegen; gute Entsprechungen gibt es aus Urnengräbern in Salzburg, z. B. von Salzburg-Morzg [153]).

Ähnliche Formen wie der Becher von B/VIII (Abb. 2, 1) erscheinen in den Nordtiroler Urnenfeldern [154]), in Bayern [155]) wie auch in der Knovizer und Milavečer Kultur in Böhmen [156]), teils mit, teils ohne Henkel. Aus Oberösterreich ist auf ein Gefäß von Altlichtenberg (aus einem Hügelgrab mit Brandbestattung) hinzuweisen [157]). Einen Henkeltopf ähnlicher Art wie von B/VI (Abb. 1, 5) hat ein Urnengrab in Straubing („Im Königreich") ergeben [158]); auch aus der Knovizer Kultur sind derartige Formen bekannt [159]). Der steilwandige Napf von B/V (Abb. 1, 3) läßt sich mit einem Gefäß von Innsbruck-Mühlau vergleichen [160]). Zu den Schalen und Schüsseln mit ausgebogenem Rand und gedelltem Boden (Bruchstücke von B/I, V, X und XXXV) gibt es gute Entsprechungen von Salzburg-Morzg und von Mühlwang [161]). Ausgesprochene Kleinformen wie die Näpfchen von B/XXI, B/XXIII und C/XVII (Abb. 16, 1, 2 u. 5) kennt man u. a. aus den Nordtiroler Urnenfeldern; K. H. Wagner spricht sie als Kinderspielzeug an [162]). Graphitierung zeigen mehrere Gefäße aus dem Welser Urnenfeld (z. B. von B/V und XIII).

Auch in der Keramik drückt sich die Zugehörigkeit des Urnenfeldes von Wels zur Südostgruppe der süddeutschen Urnenfelder aus, der, auch in den Nordtiroler Urnenfeldern, unverkennbare Anklänge an die Tonware der Knovizer (und Milavečer) Kultur ihr Gepräge verleihen. Man kann aber nicht behaupten, daß diese in Wels stärker seien als anderswo im Südosten des süddeutschen Raumes, zu dem, wie noch näher ausgeführt werden soll, Oberösterreich in der Urnenfelderkultur hinzugerechnet werden muß. Die in Wels, in Linz-St. Peter und anderen Bestattungen gleicher Zeitstellung vertretene Tonware setzt sich deutlich von der „barocken" Keramik der älteren Urnenfelderzeit in Niederösterreich ab (z. B. von Baierdorf und Gemeinlebarn) mit ihren bewegten Formen, Zierweisen (kräftiger Schrägkannelur, hochgezogenen, profilierten Henkeln, geschwungenen Rändern usw.) und Zutaten, mit der im Welser Urnenfeld nur ein einziges Gefäß, die Tasse von B/V (Abb. 1, 2) einigermaßen in Beziehung gebracht werden könnte, — wie umgekehrt ausgesprochen „süddeutsche" Formen östlich der Enns fehlen. Wenn bei einigen Formen (z. B. bei den Zylinderhalsgefäßen) gewisse, sich bei näherer Prüfung allerdings nur als äußerlich erweisende Übereinstimmungen zwischen der Urnenfelderware östlich und westlich der Enns zu bemerken sind, so beruhen diese auf der großen Variationsbreite solcher letzten Endes gleichen Wurzeln entwachsenen Grundformen, die eben in allen Gruppen der Urnenfelderkultur zu finden sind. Man darf sich daher auch nicht verleiten lassen, allein auf Grund an sich nicht sehr erheblicher Abweichungen, die niemals die Grundtendenz der Formgebung verschleiern oder in entscheidendem Maße abwandeln, eine fest umrissene regionale, auf Oberösterreich beschränkte Sonderentwicklung anzunehmen. Dazu sind, trotz der verhältnismäßig bescheidenen Typenauswahl, die Merkmale der Südostgruppe der süddeutschen Urnenfelder mit dem ihr eigenen Knovizer-, bzw. Milavečer Einschlag (z. B. die Urnen vom „Typ Milaveč" und vom „Typ Grünwald") in der Tonware von Wels und anderen Fundstätten in Oberösterreich doch zu deutlich.

Die Zeitstellung des Welser Urnenfeldes ist klar. Es ist, wie bereits mehrfach angedeutet wurde, in die Hallstattstufe A nach der von P. Reinecke um die Jahrhundertwende aufgestellten Chronologie der Metallzeiten (die bei richtiger und sinngemäßer Anwendung in unserem Gebiet auch heute noch ihre Gültigkeit behauptet), also in die ältere Urnenfelderzeit einzureihen. Der von R. Pittioni vorgeschlagenen zeitlichen Gliederung der Urnenfelderzeit [163]) — er teilt die ältere Urnenfelderzeit der Bronzezeitstufe D nach P. Reinecke, die jüngere den beiden ersten Hallstattstufen zu (mit einer Unterteilung in einen älteren und einen jüngeren, den Stufen A und B entsprechenden Abschnitt) — stehe ich nach wie vor ablehnend gegenüber und folge wie bisher aus wohlerwogenen Gründen F. Holste [164]), der die Bronzezeitstufe D und die Hallstattstufe A als ältere Urnenfelderzeit zusammenfaßt und für die jüngere die Hallstattstufe B in Anspruch nimmt [165]). Gerade die Verhältnisse in Niederösterreich und im Burgenland, von denen R. Pittioni ausgeht, sprechen für die schon von anderen, z. B. von E. Vogt, vorbereitete Stellungnahme F. Holstes; denn während sich dort der Hallstatt-B-Horizont deutlich abhebt, ist innerhalb des vorhergehenden, auf die mittlere Bronzezeit (Hügelgräberkultur in den Stufen

B und C) folgenden Zeitabschnitt nur teilweise eine Trennung von Älterem und Jüngerem möglich, was übrigens R. Pittioni an dem Beispiel von Baierdorf (Gräberfeld mit älteren und jüngeren Formen) selbst zugeben muß [166]). Die Hallstattstufe A ist in der Welser Gegend [167]), wie überhaupt in Oberösterreich und an der Westgrenze von Niederösterreich (dem „Ennser Boden") [168]) gut belegt. Dieselbe Zeitstellung wie dem Urnenfeld von Wels kommt u. a. einem Teil der noch unveröffentlichten Bestattungen von Linz-St. Peter und Langenstein [169]), dem Urnengrab von Au bei Kleinmünchen [170]) und dem Grab von Ennsdorf zu [171]), außerdem einer großen Menge von Einzel- und auch einigen Depotfunden [172]).

Die Frage, welche Bedeutung das Welser Urnenfeld innerhalb der auf österreichischem Boden nachgewiesenen Gruppen der Urnenfelderkultur besitzt, bedarf einer Erörterung auf etwas breiterer Grundlage. Bisher hat erst eine einzige regionale Gruppe eine eingehende Würdigung und Analyse erfahren, nämlich die der Nordtiroler Urnenfelder durch K. H. Wagner. Diese Untersuchung ergab, daß man es dort mit einer auf verhältnismäßig kleinen Raum beschränkten Ausprägung der Südostgruppe der süddeutschen Urnenfelder zu tun hat; die mannigfachen Beziehungen zu Böhmen erklärt K. H. Wagner (a. a. O., S. 64) mit dem „östlichen Zug", „der durch die gesamte Urnenfelderkultur geht". Mittlerweile hat M. Hell herausgefunden [173]), daß den Salzburger Urnenfeldern — trotz weitgehender Übereinstimmungen mit den Nordtiroler —, hauptsächlich durch das mehrfach belegte absichtliche Unbrauchbarmachen von Beigaben (das K. H. Wagner in Nordtirol nicht feststellen konnte), wie auch durch Abweichungen in der Tonware, eine gewisse Sonderstellung nicht abzusprechen ist. Das scheint auch für die ältere Urnenfelderkultur (die jüngere, die Hallstattstufe B einnehmende, soll hier außer acht bleiben [174]) in Oberösterreich zuzutreffen. Eine Abgrenzung gegen die Nordtiroler Urnenfelder ist schon dadurch gegeben, daß bestimmte, für Nordtirol charakteristische Formen, wie die Henkelkanne oder die Säulchenurne, in Oberösterreich und Salzburg — wenigstens vorläufig — fehlen. Wie schon die Behandlung der einzelnen in Wels vertretenen Formen ergeben hat, erweisen die besonders zahlreichen Entsprechungen aus bayerischen Urnenfeldern eine starke, vor allem durch die gleichartige Vergesellschaftung bestimmter Formen unterstrichene Beziehung zum Westen, vorwiegend zu Oberbayern. Man vergleiche nur ein reicher ausgestattetes Grab von Riegsee (mit Messer mit gekrümmtem Rücken, enggerippten Armreif, Nadel mit „ausgeprägtem Vasenkopf" und schlangenförmig gewundenem Draht) [175]) und die Abbildungen zu dem vorläufigen Bericht über Unterhaching (Vasenkopfnadel mit Winkelfurchen, Nadel mit kleinem, abgeplattetem Kugelkopf, glatte Armreife — auch solche mit übereinandergreifenden Enden —, Rasiermesser mit kreisförmigem, ausgeschnittenem Blatt und Gittergriff, Gürtelschließen und Pfeilspitzen mit Widerhaken) [176]) mit dem Formenbestand von Wels. Auch in Straubing sind, wie gezeigt wurde, dieselben Formen wie in Wels zu finden. Man kann also, wenn man will, im Verbreitungsgebiet der Südostgruppe der süddeutschen Urnenfelder in Österreich drei regionale Untergruppen mit allerdings fließenden Übergängen unterscheiden, eine Nordtiroler, eine Salzburger und eine Oberösterreichische. Durch die Nordtiroler Urnenfelder, die R. Pittioni bis zum Arlberg reichen läßt [177]), ist somit auch die

westlichste Ausbreitung der ganzen Gruppe auf österreichischem Boden gegeben. Die Abgrenzung gegen Bayern muß vorläufig offen gelassen werden (wobei es fraglich ist, ob eine solche in Salzburg und Oberösterreich überhaupt möglich ist), da der bisher zugängliche Fundstoff weder auf der einen, noch auf der anderen Seite dazu ausreicht [178]). Die Südgrenze liegt durch den zentralen Hauptkamm der Ostalpen fest, der, wie K. H. Wagner (a. a. O., S. 62) überzeugend dargelegt hat, selbst am Brennerpaß nicht nennenswert überschritten wurde [177a]). Es gilt also nur mehr die Ostgrenze zu ermitteln.

Damit steuern wir zwangsläufig einer viel erörterten Teilfrage zu, nämlich der von mir schon 1934 vertretenen Ansicht, daß das untere Flußgebiet der Enns in der Urnenfelderzeit (aber auch schon vorher) eine Kulturscheide gebildet habe, die zwei große Räume trennte. Nach meiner Auffassung hängt das Gebiet westlich der Ennslinie mit Süddeutschland zusammen, während das östlich gelegene mit Mähren in Verbindung steht und sich gegen den weiten Raum der innerkarpatischen Becken öffnet. Gegen diesen Standpunkt hat R. Pittioni mehrmals Einwände erhoben, auf die hier kurz einzugehen ist, da mir das Urnenfeld von Wels wie auch die übrigen in letzter Zeit in Oberösterreich entdeckten urnenfelderzeitlichen Grabfunde den schlagenden Beweis für die Richtigkeit meiner Auffassung zu liefern scheinen [179]). Als Hauptstütze seiner Einwände betrachtet R. Pittioni Gräber der Urnenfelderzeit von Wien XI., Mühlsangergasse, da er in der dort vertretenen Tonware eindeutige, durch Beobachtungen an Funden aus dem Burgenland unterstrichene Einflüsse der „Knovizer, bzw. Höttinger Kultur" zu sehen glaubt [180]). Die in Frage stehende Keramik, zu der man, wie R. Pittioni selbst zeigt, allein in den besonders charakteristischen niederösterreichischen Gräberfeldern derselben Zeitstufe und Kulturgruppe Entsprechungen und Anklänge finden kann, läßt sich aber auch über Mähren an Nordostböhmen und somit auf diesem Wege an die Knovizer Kultur anschließen, die ja schließlich nichts anderes ist als eine in Böhmen erfolgte Umbildung und Weiterentwicklung der Lausitzer Kultur. Es ist daher verständlich, daß man zu Funden der Urnenfelderkultur aus Niederösterreich und dem Burgenland Seitenstücke, ja selbst überzeugende Entsprechungen in der Knovizer Kultur Böhmens und in den von dieser letzten Endes ausgegangenen oder beeinflußten Kulturen — also auch in den Nordtiroler Urnenfeldern — nachweisen kann; vor allem bei der Tonware mit ihrer in nicht allzugroßer Typenauswahl zum Ausdruck gelangenden Grundtendenzen der Formgebung (z. B. dem Zylinderhalsgefäß, dem Doppelkonus und verschiedenen Tassenformen) und Zierweisen (z. B. der Kannelierung), die, wie wir bereits gesehen haben, eine z. T. sehr erhebliche Variationsbreite aufweisen. Die Ergebnisse der verdienstvollen Arbeiten von J. Filip [181]) legen, schon mit Rücksicht auf die geographischen Gegebenheiten, nahe, die von R. Pittioni und V. Wanschura behandelten und zum Vergleich herangezogenen Funde aus Niederösterreich (bzw. Wien) und dem Burgenland in Verbindung mit Mähren und dann weiter in Beziehung zu Böhmen zu bringen, anstatt einen Zusammenhang mit den Nordtiroler Urnenfeldern mit ihrem schon längst erkannten Knovizer Einschlag zu konstruieren. Für die geriefte Urne von Wien XI., Mühlsangergasse, lassen sich wohl unschwer Entsprechungen aus der Knovizer Kultur

in Böhmen [182]), aber auch aus Mähren [183]) erbringen. Daß — wie schon in der mittleren Bronzezeit — Mähren, Niederösterreich und das Burgenland derselben „Kulturprovinz" angehören [184]), zeigt u. a. auch der von J. Böhm nach einem reich ausgestatteten Grab von Velatice (Bez. Brünn) herausgestellte „Velatice-Typus" [185]), der auch in Niederösterreich unverändert oder mit nur geringen Abweichungen auftritt [186]), u. a. gerade in den von R. Pittioni veröffentlichten Gräbern aus dem Burgenland, die er als Stütze für seine Annahme von Beziehungen zur Knovizer und „Höttinger" Kultur heranzieht. Für den engen Zusammenhang mit Mähren spricht auch, daß in Niederösterreich und im Burgenland dieselben Steinkisten mit Urnenbestattungen auftreten wie dort [187]). Schließlich sei noch auf eine bisher nicht beachtete Einzelheit hingewiesen. Die in Böhmen, Mähren und Niederöstereich (z. B. in Unter-Radl) in urnenfelderzeitlichen Funden auftretenden, aus doppelt gelegtem Bronzedraht gewundenen Ringlein, die F. Eppel [188]) fälschlich „Noppenringe" nennt (der frühbronzezeitliche Typus, der diesen Namen trägt, sieht anders aus), fehlen im Westen von Österreich [189]). Gleichwohl gibt R. Pittioni selbst zu, daß das untere Flußgebiet der Enns als Kulturscheide anzusprechen ist, wie er auch den Zusammenhang mit Mähren anerkennt, denn er sagt ausdrücklich, daß die Lausitzer Kultur „in einer direkten Nordsüdwanderung aus Schlesien und Mähren gekommen ist und die Westgrenze Niederösterreichs nicht überschritten hat", womit er den Bereich des Raumes östlich der Enns festlegt. Noch deutlicher kommt diese Auffassung in den Erläuterungen zu den von R. Pittioni entworfenen Karten des urzeitlichen Siedlungsraumes in Österreich zum Ausdruck [190]). Wie schon früher, gliedert er dort die Urnenfelderkultur in Österreich in drei Gruppen: eine ostalpine, eine nordalpine (Höttinger Kultur) und eine südalpine, von denen die beiden ersten klar umrissen werden, während die dritte etwas fiktiven Charakter hat. Pittioni sagt wörtlich [191]): „Die beiden ersten Gruppen halten während der gesamten Urnenfelderzeit hindurch völlig getrennte Kulturlandschaften besetzt. Die ostalpine Urnenfelderkultur findet sich im wesentlichen in Niederösterreich und im Burgenland, während die nordalpine im Anschluß an Bayern das oberösterreichische Alpenvorland (mit Ausstrahlungen über die Enns nach dem Osten), das nördliche Salzburg sowie die sämtlichen leicht betretbaren Haupttäler Salzburgs und Tirols einschließlich des Bergbaugebietes umfaßt". Ich führe diese Stelle im vollen Wortlaut an, weil sie wohl hinlänglich erweist, daß sich R. Pittioni nunmehr meiner Auffassung zugewendet hat, wenn er auch die „Ausstrahlungen nach dem Osten" noch immer überschätzen dürfte.

Auf genetische Beziehungen zwischen den Nordtiroler Urnenfeldern als dem vorläufig am besten bekannten und erforschten Verband der Südostgruppe der süddeutschen Urnenfelder auf österreichischem Boden und der Knovizer (und Milavečer) Kultur in Böhmen — und weiter zurück zur Lausitzer Kultur — haben u. a. schon G. Kraft [192]) und G. v. Merhart [193]) und nach diesen F. Holste, K. H. Wagner und schließlich auch ich selbst hingewiesen. Merhart erblickte (1930) vor allem in der Nordtiroler Keramik Verwandtschaft „mit dem Norden und Nordosten, dem Gebiet der Lausitzer Kultur", obgleich ihm „Weg und Werden" noch nicht recht faßbar erschienen. Dieselbe Ansicht drückt K. H. Wagner (1943) aus, wenn er

sagt, daß „die stammeskundliche Ableitung des Urnenfelderstromes, der zu Beginn der Hallstattstufe A Nordtirol erreicht, aus Böhmen über eine reine Arbeitshypothese hinausgehen" dürfte [194]). Im Anschluß an Merhart habe auch ich (1934), ausgehend von der 1932 in Mühlwang bei Rüstorf (Bez. Vöcklabruck) entdeckten urnenfelderzeitlichen Ansiedlung (der ersten in diesem Gebiete einwandfrei erkannten) auf Grund des starken Knovizer Einschlages die Herkunft der Urnenfelderkultur in Oberösterreich aus Böhmen vertreten [195]). Daß der Schlüssel für die großen Probleme endbronzezeitlich-frühhallstattzeitlicher Kulturentwicklung Mitteleuropas in Böhmen liegen dürfte, betont auch F. Holste [196]). J. Böhm a. a. O., S. 270) meint, daß der „Knovizer-Milavečer Strom" nach Oberösterreich ging, dort und in Bayern Hügelgräberelemente mitriß und schließlich Nordtirol erreichte, „wo er bereits in die Randzone der Peschieraeinflüsse gelangte". Als wichtigste Einfallspforte der südböhmischen Urnenfelderkultur der Knovizer und Milavečer Art gilt längst der Kerschbaumer Sattel zwischen Budweis und Freistadt [197]). Es ist daher naheliegend, in Oberösterreich, vor allem im Osten des Landes, mit einem stärkeren Niederschlag dieser beiden Kulturen von Südböhmen her zu rechnen. Die sich schon bei der Formenanalyse aufdrängende Frage, ob in diesem oder jenem Falle die Knovizer oder die Milavečer Kultur als Quelle zu gelten habe, die noch K. H. Wagner (a. a. O., S. 66) Schwierigkeiten bereitete, darf heute dank grundlegender Arbeiten tschechischer Forscher als gelöst gelten. So hat zuletzt J. Neustupný gezeigt, daß Knovizer und Milavečer Kultur im Grunde genommen eine Einheit bilden und die Absonderung nur insoferne berechtigt sei, weil sich die Milavečer durch Brandbestattung in Hügelgräbern von der Knovizer Kultur unterscheide, die nur das in den Boden eingetiefte Urnengrab mit oder ohne Steinsetzung kennt [198]). Tatsächlich stellt das Rasiermesser mit Hakengriff, eine in Böhmen nicht seltene, in Österreich aber in Wels erstmalig nachgewiesene Form, eine noch stärkere Beziehung heraus als die Anklänge und Übereinstimmungen der Tonware. Die weitgehende Bindung mit Bayern, die sich, wie bereits dargelegt wurde, in vielen Zügen bemerkbar macht, verbietet jedoch, im Welser Urnenfeld ohne weiteres einen unmittelbaren Niederschlag der Knovizer Kultur in Oberösterreich zu sehen. Die Meinung Pittionis, es würde hier keine Überraschung bedeuten, „wenn Bodenaufschlüsse einmal ganz eindeutige Reste der Knovizer Kultur bringen sollten" [199]), dürfte sich daher, zumindest für die Hallstattstufe A, kaum bestätigen.

Es ist mir niemals eingefallen, das untere Flußgebiet der Enns als eine in beiden Richtungen unüberschrittene Grenze, sozusagen als eine Art Demarkationslinie, aufzufassen, was aus F. Eppels Darstellung geschlossen werden könnte [200]). In der Tat lassen sich unschwer wechselseitige Beziehungen zwischen den beiden großen, durch die Enns geschiedenen Siedlungs- und Kulturräumen erkennen. So kommen z. B. in der älteren Urnenfelderzeit die Nadeln mit schräg geripptem Turbankopf und verdicktem, scharf geripptem Hals in Niederösterreich [201]) wie auch in Oberösterreich [202]) und selbst in Tirol [203]) vor. In Niederösterreich (z. B. in Unter-Radl) erscheinen auch der stark gerippte Armreif [204]) und Nadeln, die sich an süddeutsche Formen anschließen [205]). Neben plastischen Vogeldarstellungen, die übrigens auch in Oberösterreich zu finden sind (Staudach) [206]), dolchförmigen Anhängern und der Bronzetasse der Form Kirken-

drup [207]) betrachtet K. H. Wagner [208]) in den Nordtiroler Urnenfeldern als eine der „wichtigsten Klammern" zwischen Ost und West das Scheibenknaufschwert, bei dem er zwei Formen, eine „süddeutsche" und eine „ungarische" unterscheidet. In diesem Zusammenhang ist auch auf die Fibeln von Altmünster in Oberösterreich zu verweisen, die Formen aus Niederösterreich (Grünbach am Schneeberg und Gemeinlebarn nahestehen (M. Hell schlägt für diese Fibelgruppe die Bezeichnung „Österreichischer Peschiera-Typus" vor) [209]). Mögen sich auch die Beispiele für diese wechselseitigen Beziehungen vermehren lassen (durch Messer, Armreife, Beile u. a.), zu denen, soweit man heute sagen kann, der Osten bedeutend mehr beigetragen zu haben scheint als der Westen, sie waren jedenfalls nicht imstande, das Gefüge der in die beiden durch die Enns geschiedenen Großräume in der Urnenfelderzeit eingedrungenen und weiterentwickelten Kulturen zu erschüttern [210]). Daß dem Westen eine geringere gebende Rolle zugedacht werden muß, zeigt allein gerade das Fehlen jener Formen, die für die bis an die Ostgrenze von Oberösterreich hereinreichende Südostgruppe der süddeutschen Urnenfelder am meisten charakteristisch sind, der Vasenkopfnadel und der Gürtelschließe der Hallstattstufe A [211]). Die Möglichkeit unmittelbarer Beziehungen zwischen Niederösterreich und der Knovizer Kultur in Böhmen auf einem anderen Weg als über Mähren soll grundsätzlich nicht in Abrede gestellt werden, diese müßten aber erst mit besseren Argumenten als den bisher vorgebrachten begründet oder gar bewiesen werden. Solche Verbindungen könnten über den Nordosten und Osten von Oberösterreich, über die Enns oder, was ich für wahrscheinlicher halte, über das Machland und die Gegend des Greiner Donaustrudels gegangen sein [212]).

Als Ergebnis der vom Welser Urnenfeld ausgehenden Untersuchung zum gegenwärtigen Stand unserer Kenntnis der Urnenfelderkultur im Westen von Österreich sei zusammengefaßt: Oberösterreich gehört mit Salzburg und Nordtirol in der Hallstattstufe A — also in der älteren Urnenfelderzeit — zur Südostgruppe der süddeutschen Urnenfelder (= Nordalpine Gruppe der Urnenfelderkultur, bzw. Höttinger oder Knovizer-Höttinger Kultur nach R. Pittioni). Die in dem von dieser Gruppe eingenommenen Raum erkennbaren Beziehungen zu Böhmen (zur Knovizer, bzw. Milavečer Kultur) kommen begreiflicherweise in Oberösterreich stärker zur Geltung. Der sich in der Tonware äußernde Knovizer Einschlag ist aber anderseits doch nicht so übermächtig, um der von R. Pittioni eingeführten Bezeichnung „Knovizer-Höttinger Kultur" Berechtigung zu verleihen, denn die Südostgruppe der süddeutschen Urnenfelder zeigt eine ausgesprochene, durch kennzeichnende Formen unterstrichene Eigenständigkeit, Formen, die wohl auch in Böhmen, dort aber nur vereinzelt auftreten, was allein aus einigen der von K. H. Wagner ausgearbeiteten Fundlisten und Verbreitungskarten (z. B. der Gürtelschließe und der Vasenkopfnadel) deutlich hervorgeht. Die Westgrenze bildet im allgemeinen das untere Flußgebiet der Enns. Beziehungen zum Osten, zu der Niederösterreich und das Burgenland umfassenden „Ostalpinen Gruppe" nach R. Pittioni, sind wohl erkennbar, doch haben diese schwerlich jene Stoßkraft und Bedeutung gehabt, die ihnen R. Pittioni zuschreibt.

Anmerkungen:

[1]) Ein kurzer, von F. Wiesinger verfaßter Vorbericht erschien unter dem Titel „Zeugen ältester Zeiten auf Heimatboden" in der „Volksstimme" (Linz a. d. Donau) Nr. 79 vom 20. März 1940.

[2]) Vgl. den Nachruf von E. Trinks, Ferdinand Wiesinger. Jahrbuch d. Oberösterr. Musealver. 92, 1947, S. 179—186. — Ein von mir verfaßter Nachruf sollte im 31. Jahrg. (1944) der WPZ., der bereits im Umbruch vorlag, erscheinen; die Herausgabe mußte aber aus kriegsbedingten Gründen unterbleiben.

[3]) Der Heimatgau, 2. Jahrg., 1940/41, S. 123—131.

[4]) Jahreshefte d. Österr. Archäol. Inst. 21/22, 1924, Beiblatt, Sp. 349—423.

[5]) H. Wunder, F. Wiesinger und R. Pittioni, Zwei Münchshöfer-Siedlungen aus Oberösterreich. Germania 19, 1935, S. 200—205.

[6]) K. Willvonseder, Urgeschichte des Kreises Wels im Gau Oberdonau. Materialien zur Urgeschichte der Ostmark, 7. Heft (Berlin 1939).

[7]) MAG 69, 1939, S. 140—148.

[8]) In dem Buch von E. Beninger, Die germanischen Bodenfunde in der Slowakei (Anstalt für sudetendeutsche Heimatforschung. Vorgeschichtl. Abt., Heft 8, 1937) bearbeitete Wiesinger die provinzialrömische Keramik von Puchov im Waagtal (S. 64—68); Jahresber. d. Mus. Francisco-Carolinum (Linz) 80, 1924, S. 59—73 („Die verzierte Sigillata aus Linz"); Wiener Jahreshefte 33, 1941, Beiblatt, Sp. 85—122 (Auswertung der Tonware aus der von F. Morton ausgegrabenen römischen Ansiedlung in der Lahn bei Hallstatt); Carinthia I, 131 (1941), S. 76—90 („Überblick über die padanische Sigillata im Landesmuseum Klagenfurt"), abgedruckt auch in: Aus dem römischen und germanischen Kärnten. Festschrift für Rudolf Egger zum 60. Geburtstag. Gewidmet vom Geschichtsver. f. Kärnten (Klagenfurt 1942), S. 128—157.

[9]) Jahrbuch d. Oberösterr. Musealver. 87, 1937, S. 85—175.

[10]) Die Heimat im Wandel der Zeiten. Ein Buch aus Oberösterreich (Wels 1932); Wels zur Römerzeit (in dem Buch „Oberösterreich", hgg. von F. Berger, Wien-Leipzig 1926, S. 396—409); Die Stadt Wels zur Römerzeit (Die Städte Deutschösterreichs, Bd. 7: Wels, Berlin-Friedenau 1931).

[11]) Für nähere Aufschlüsse über Fundumstände und dgl. habe ich vor allem Frl. Peter, die an der gesamten Ausgrabung beteiligt war, zu danken. Mein Dank gilt auch Herrn Dr. Marschall, dem derzeitigen Leiter des Städt. Museums in Wels für mannigfache Unterstützung sowie Frl. Ulrike Mayer für die Anfertigung von Abbildungsvorlagen (die aber mit Rücksicht auf die ohnehin reiche Ausstattung dieser Veröffentlichung mit Abbildungen nicht wiedergegeben werden konnten; es handelt sich um die verzierten Gefäßscherben von B/IV und B/V).

[12]) Mit A bezeichnete F. Wiesinger einen Platz, an dem drei frühbronzezeitliche Bestattungen (die hier nicht berücksichtigt werden) zutage kamen; vgl. Fundberichte aus Österreich, 3. Bd. (1938—1939), o. J. (1949), S. 133. — In diesem Heft der „Fundberichte" erscheinen in völlig irreführender Weise an drei Stellen Berichte über die im Jahre 1939 in Wels entdeckten urgeschichtlichen Fundplätze; eine Richtigstellung ist daher unerläßlich. Auf die drei frühbronzezeitlichen Gräber (Fundplatz A auf dem Flugfeld nach F. Wiesinger) sollte sich der Bericht auf S. 133 beziehen. Mit welcher geringen Umsicht bei der Zusammenstellung der Fundberichte, oder in diesem Falle richtiger gesagt der unsachgemäßen Zerpflückung und Deutung des Originalberichtes von F. Wiesinger vorgegangen wurde, erweise folgende Feststellung: Aus den Gräbern der älteren Bronzezeit werden ein „halbkugelförmiges Bronzestück und mit grüner Patina überzogene Knochenstücke" angeführt, die sich in einer „Urnengrube" fanden. Dasselbe Bronzestück und die Knochen erscheinen (S. 142) aber auch unter „Bronzezeitfunden ohne bestimmte Kulturzugehörigkeit". In Wirklichkeit handelt es sich in beiden Fällen sowohl um die frühbronzezeitlichen Bestattungen als auch um die Fundstellen B/I und B/II des Brandgräberfeldes der älteren Urnenfelderzeit

— über das gesondert (S. 135) berichtet wird —, was bei der Bearbeitung der „Fundberichte" hätte auffallen müssen, da in den Berichten auf S. 133 und 142 von „Aschenresten in großen Urnen" (!) die Rede ist. Das „halbkugelförmige Bronzestück" ist der Hohlbuckel (Tutulus) von B/II. Die Berichte auf S. 133 und 142 beziehen sich somit teilweise, der auf S. 135 f. zur Gänze auf das Urnenfeld. Die Verwirrung wird dadurch erhöht, daß die frühbronzezeitlichen Bestattungen überdies unter der Fundortsangabe Unterleithen (Kat.-Gem. Puchberg) geführt werden (ebd., S. 133)!

[13]) Vgl. M. Hell, Ein vorgeschichtliches Hügelgrab mit Totenpfahl. Mittlg. d. Ges. f. Salzburger Landeskunde 82/83, 1942/43, S. 1—4. — W. Kimmig, Die Urnenfelderkultur in Baden. Untersucht auf Grund der Gräberfunde. Röm.-German. Forschungen, Bd. 14 (1940), S. 23, denkt an die Möglichkeit, die regelmäßige Verteilung der Bestattungen in Friedhöfen der Urnenfelderzeit auf kleine, durch die Raumverdrängung der Urne entstandene Erdhügel, nach denen man sich bei der Anlage weiterer Gräber gerichtet habe, zurückzuführen.

[14]) F. Birkner, Ur- und Vorzeit Bayerns (München 1936), S. 129.

[15]) K. H. Wagner, Nordtiroler Urnenfelder. Röm.-German. Forschungen, Bd. 15 (1943), S. 4—6.

[16]) M. Hell, Salzburgs Urnenfelderkultur in Grabfunden. WPZ 25, 1938, S. 84—108, vor allem S. 86—89 u. Abb. 2; ders., Neue Gräber der Urnenfelderkultur von Salzburg-Morzg. Archaeologia Austriaca 1, 1948, S. 55.

[17]) P. Karnitsch, Ein Grab der Höttinger Kultur in Kleinmünchen bei Linz. WPZ 17, 1930, S. 82.

[18]) Unveröffentlicht. — Vom Gelände der Vereinigten Österr. Eisen- und Stahlwerke (wie auch alle im folgenden erwähnten Funde und Fundumstände von Linz-St. Peter); vgl. die vorläufigen Berichte von K. Willvonseder, Urgeschichtliche Funde in Linz-St. Peter. Welt und Heimat. Illustrierte Beilage zur Linzer „Tages-Post", 8. Jahrg., 1940, Nr. 7, S. 6 f. und H. Ladenbauer-Orel, Ein bairisches Gräberfeld in Linz-Zizlau. Jahrbuch der Stadt Linz 1949, S. 281.

[19]) N. G. Gejvall, Gravfältet på Kyrkbacken i Horns Socken, Västergötland. II. Antropologisk del. Kungl. Vitterhets Historie och Antikvitets Akademiens handlingar, del 60: 2 (Stockholm 1948), S. 153—179, eine ausgezeichnete und richtungweisende Arbeit! Auch in Österreich hat man schon seit einiger Zeit begonnen (z. B. in der Anthropol. Abt. des Naturhistor. Mus. in Wien), Leichenbrände aus ur- und frühgeschichtlichen Bestattungen planmäßig zu sammeln und auszuwerten; es liegen auch bereits einige Veröffentlichungen vor, z. B. von A. Kloiber, Die anthropologische Auswertung des Leichenbrandes aus den Gräbern von Wien XI., Mühlsangergasse. MAG 72, 1942, S. 298—300.

[20]) Nach der Bestimmung von Herrn Prof. Otto Krölling (Anatom. Inst. d. Tierärztlichen Hochschule in Wien) von B/V linker Oberarmknochen eines 6—7 Monate alten Schweines; von B/VI linker Oberarmknochen eines 3—5 Monate alten Tieres.

[21]) K. H. Wagner, a. a. O., S. 3.

[22]) Z. B. in Grünwald (München) Schwein und Schaf; vgl. H. Geidel, Münchens Vorzeit. Kultur und Geschichte. Freie Schriftenfolge des Stadtarchivs München, Bd. 4 (1930), S. 51. — Über unverbrannte Tierknochen, vor allem vom Schwein, in Brandbestattungen der Urnenfelderzeit siehe ferner: W. Koreisl, Speisebeigaben in Gräbern der Hallstattzeit Mitteleuropas. MAG 64, 1934, S. 229—264.

[23]) Nach der Bestimmung von Herrn Prof. O. Krölling von Fundstelle B/XXVII (von einem Wisentkalb); linkes Schulterblatt, linke Tibia und rechter Humerus (vermutlich von einem Tier); von Fundstelle X/XXXVIII (von einem jungen Bullen): a) Unterkiefer mit dem letzten Backenzahn (M 3) der rechten Seite; b) Bruchstück der linken Seite des Oberkiefers 1. Prämolaren und dem 1. Molaren; c) vorderes Ende des Zwischenkiefers der rechten Seite; d) Gesichtsknochenfragment der linken Seite mit der Blattnaht zwischen Tränenbein und Maxilla; e) Bruchstück vom linken Nasenbein.

[24]) Laut frdl. Mitteilung von Herrn Dr. Th. Kerschner, Museumsdirektor i. R. (Linz). — Über Wisent (Bison bonasus L.) in den Schweizer Pfahlbauten siehe K. Herscheler u. E. Kuhn, Die Tierwelt. In: O. Tschumi, Urgeschichte der Schweiz, 1. Bd. (Frauenfeld 1949, S. 275 f.).

[25]) E. Hofmann, Pflanzliche Reste aus Urnen und dem Urnengrabfeld im Gebiete des Welser Flughafens. ArchA., 7. 1950, S. 57. — Hinweis bei L. Werneck, Ur- und frühgeschichtliche Kultur- und Nutzpflanzen in den Ostalpen und am Ostrande des Böhmerwaldes. Schriftenreihe der o.-ö. Landesbaudirektion Nr. 6 (Wels 1949), S. 143.

[26]) K. H. Wagner, a. a. O., S. 3.

[27]) M. Hell, Archaeologica Austriaca 1, 1948, S. 55.

[28]) K. H. Wagner a. a. O., S. 23 u. 147 f. sowie Verbreitungskarte (Taf. 43). Aus Niederösterreich sind nach F. Eppel, Das urnenfelderzeitliche Grabfeld von Unter-Radl, B.-H. St. Pölten, Archaeologia Austriaca 2, 1949, S. 45, nachzutragen Funde von Brunnkirchen, Dürnstein, Kreuzstetten, Thallern und Unter-Radl. Ferner ist zu verweisen auf die Übersicht bei L. Filip, Lužická kultura v Československu. Památky Archaeol. 6—8 (41), 1936—38, S. 34, Abb. 1 u. 2; vgl. auch J. Böhm, Základy hallstattské periody v Čechách. Obzor Praehistor. 10, 1936—37, S. 159, Abb. 80.

[29]) F. Holste, Der Depotfund von Winklsaß, B.-A. Mallersdorf, Niederbayern. Bayer. Vorgeschichtsbl. 13, 1935, S. 10.

[30]) z. B. J. Naue, Die Bronzezeit in Oberbayern (München 1894), Taf. 16, 8 u. 9; Taf. 18, 1—3 u. 5; Nöfing: H. v. Preen, Bronzefund bei Nöfing, O.-Öst. Prähistor. Blätter 6, 1894, S. 5 f. u. Taf. 2, 2.

[31]) Völs (Mus. Ferd. Innsbruck, Inv. Nr. 2266); Innsbruck-Sonnenburg (ebendort, Inv. Nr. 21172); Imst: F. Miltner, Ein Urnenfeld in Imst (Tirol). WPZ 28, 1941, S. 33, Abb. 3, 2.

[32]) J. Naue a. a. O., Taf. 18, 6.

[33]) J. Kneidinger, Der Greiner Strudel als vorgeschichtliche Fundstätte. MAG 72, 1942, S. 288 u. Taf. 2, 33; K. Willvonseder, Oberösterreich in der Urzeit (Wien 1931), S. 46, Abb. 44, 6. — Das Messer ist in diesen beiden Veröffentlichungen verkehrt (d. h. mit der Schneide nach oben) abgebildet.

[34]) Unveröffentlicht.

[35]) F. Eppel a. a. O., S. 45 u. Taf. 3, 1 u. 2.

[36]) K. H. Wagner a. a. O., S. 27. — Über das Verbreitungsgebiet dieser Form, das hauptsächlich Böhmen, das österreichische Voralpengebiet westlich der Enns, Nordtirol und Bayern umfaßt, siehe J. Filip, Popelnicová pole a počátky železné doby v Čechách (Prag 1936—1937), S. 114, Abb. 64; vgl. auch F. Holste, Germania 22, 1938, S. 195 f. (Besprechung des Buches von J. Filip). — V. G. Childe, The Bronze Age (Cambridge 1930), S. 98 u. 99, Fig. 12, 7, bezeichnet diese Form als „hufeisenförmig" (Horse-shoe razor).

[37]) P. Karnitsch, WPZ 17, 1930, S. 83, Abb. 1.

[38]) Unveröffentlicht.

[39]) Unveröffentlicht.

[40]) E. Theuer, Urgeschichte Oberösterreichs (Linz 1925), S. 13, Taf. 4, 10.

[41]) J. Gaisberger, Archäologische Nachlese III. Jahresber. d. Mus. Francisco-Carolinum (Linz) 28, 1869, S. 305 u. Taf. 1, 10. — Dieser Fund gehört, wie aus der zugleich mit dem Rasiermesser gefundenen Nadel mit kleinem Vasenkopf hervorgeht, der jüngeren Urnenfelderzeit, also der Hallstattstufe B, an. E. Theuer (a. a. O., S. 40, Nr. 230) verzeichnet zwar das Rasiermesser, nicht aber die Nadel (J. Gaisberger a. a. O., Taf. 1, 11). Es handelt sich, wie aus dem von Gaisberger wiedergegebenen Bericht eindeutig hervorgeht, um Funde aus einem Urnengrabfeld, was J. Kneidinger (Jahrbuch d. Oberösterr. Musealver. 94, 1949, S. 118 f. u. Taf. 4, 33), der die Nadel als Einzelfund betrachtet (das dazugehörige Rasiermesser — E. Theuer rechnete es der Bronzezeitstufe D zu — ist ihm entgangen), abbildet und auch richtig datiert, übersehen hat. Durch neue Funde (1949/50) ist erwiesen, daß man es in Überackern mit einem Urnenfeld der Hallstattstufe B zu tun hat. — Richtiggestellt von J. Kneidinger Jahrb. d. Oberösterr. Musealver. 95, 1950, S. 131.

[42]) R. Pittioni, Stein- und bronzezeitliche Funde aus Niederdonau. Niederdonau, Natur und Kultur, Heft 21 (Wien-Leipzig 1942), S. 15—17 u. Taf. 5, 3; vgl. auch K. Willvonseder, Die Kultur der süddeutschen Urnenfelder in Österreich. Germania 18, 1934, S. 184, Anm. 20. — Dieser Fundort hat ungeachtet seiner politischen Zugehörigkeit zu Niederösterreich zum oberösterreichischen Fundgebiet gerechnet zu werden (vgl. Germania 18, 1934, S. 185).

[43]) W. Grünberg, Rasiermesser mit Pferdekopf in lausitzischen Gräbern. Marburger Studien (Darmstadt 1938), S. 70—76 u. Taf. 29—35.

[44]) W. Grünberg, a. a. O., S. 76; vgl. auch O. Kleemann, Der Bronzefund von Weißig und seine Bedeutung für die Kulturgruppenforschung Ostmitteleuropas. PZ 32/33, 1941/42, S. 112 f. (mit Ergänzung der Fundliste von W. Grünberg); H. Agde, Bronzezeitliche Kulturgruppen im mittleren Elbegebiet (Leipzig 1939), S. 13, Abb. 6, 1 u. S. 23 f.: J. Filip, a. a. O., S. 111, Abb. 61, S. 122 u. 149; ders., Památky Archaeol. 6—7 (41), 1936 bis 38, S. 30, Abb. 16.

[45]) H. Müller-Karpe, Die Urnenfelderkultur im Hanauer Land. Schriften zur Urgeschichte (Hessisches Landesmuseum Kassel und Hanauer Geschichtsverein), Bd. 1 (Marburg 1948), S. 50 u. Taf. 17, C 6; der Verf. führt (S. 50, Anm. 91) weitere Entsprechungen aus Mitteldeutschland und Mähren wie auch das Stück von Wels an; ders., Ein Brandgrab der Urnenfelderkultur aus Hanau mit einem lausitzischen Rasiermesser. Germania 26, 1942, S. 13—17 (Grabfund der Stufe Hallstatt A).

[46]) Unveröffentlicht.

[47]) J. Kneidinger, MAG 72, 1942, S. 289 u. Taf. 4, 54.

[48]) K. H. Wagner, a. a. O., S. 28.

[49]) M. Hell, WPZ 25, 1938, S. 90, Abb. 3, 5, 6, 8 u. 9 (Salzburg-Morzg); bei acht Pfeilspitzen mit Tülle und Widerhaken, die als „provenienzlos" im Stadtmuseum Salzburg lagen, zweifelte G. Kyrle, Urgeschichte Salzburgs. Österr. Kunsttopographie 17, 1918, S. 55, daß sie in Salzburg gefunden worden waren. Es wäre aber denkbar, daß sie aus nicht erkannten Urnengräbern aus der engeren oder weiteren Umgebung von Salzburg stammen.

[50]) J. Naue, a. a. O., S. 99, Abb. 29; F. Wagner, Germania 18, 1934, Taf. 32. 2, Abb. 23 u. 24 (Unterhaching).

[51]) K. H. Wagner, a. a. O., S. 28 f., 40 u. 149; Verbreitungskarte Taf. 44 b.

[52]) Salzburg-Morzg: M. Hell, Grabfunde der Urnenfelderzeit aus Morzg bei Salzburg. WPZ 15, 1928, S. 112, Abb. 1, 1; St. Johann: M. Hell, Neue Funde der Urnenfelderkultur aus dem Salzburgischen Pongau. Archaeologia Austriaca 7., 1950, S. 59, Abb. 2; mit reicher Verzierung.

[53]) Unveröffentlicht.

[54]) Vgl. ein ähnliches Stück aus dem Depotfund von Winklsaß (F. Holste, Bayer. Vorgeschichtsbl. 13, 1935, S. 15 u. Taf. 1, 15).

[55]) K. H. Wagner, a. a. O., S. 30 f. u. 153 (Fundlisten mit Schrifttumshinweisen). Von Wagner übersehen: G. Kyrle, a. a. O., S. 37 u. 57, Fig. 6, 3 (Salzburg-Kapuzinerberg); dieses Stück hat G. Kyrle falsch datiert (Hc).

[56]) z. B. Straubing („Im Königreich"): J. Keim, Jahresber. d. histor. Ver. f. Straubing u. Umgebung 42, 1939, S. 13 u. Taf. 2 (Grab 10); Grünwald: H. Ried, Über das neuentdeckte Urnengräberfeld in Grünwald bei München. Beiträge z. Anthropologie u. Urgesch. Bayerns 19, 1915, S. 16, Abb. 1.

[57]) F. Miltner, a. a. O., S. 131, Abb. 2, 4.

[58]) z. B. von Unterhaching: F. Wagner, Germania 18, 1934, S. 293 u. Taf. 32, 2, Abb. 12; Böhmen: J. Böhm, a. a. O., S. 152, Abb. 75, 1—3.

[59]) K. H. Wagner, a. a. O., S. 31 u. 151 u. Verbreitungskarte (Taf. 44 c). — Nachzutragen ist ein Fund von Salzburg-Morzg: M. Hell, Archaeologia Austriaca I, 1948, S. 45, Abb. 2, 2.

[60]) F. Miltner, a. a. O., S. 131, Abb. 2, 4 c.

[61]) J. Keim, a. a. O., S. 12 u. Taf. 1 (Grab 3).

[62]) F. Holste, a. a. O., S. 9. u. Taf. 2, 42.

[63]) Aus Böhmen: H. Richlý, Die Bronzezeit in Böhmen (Wien 1894), Taf. 20; aus Ungarn, wo Bruchstücke in Depotfunden häufig vorkommen, z. B. J. Hampel, A bronzkor emlékei Magyarhonban 3, 1896, Taf. 209, 34 u. 35 u. Taf. 212, 17; aus Mähren: J. Filip, Památky Archaeol. 6—8 (41), 1936—38, S. 44, Abb. 28 u. A. Gottwald, Můj archaeologický výzkum (Proßnitz 1931), Taf. 22, 40.

[64]) K. Willvonseder, Materialien 7 (1939), S. 37 u. 52.

[65]) K. H. Wagner, a. a. O., S. 32; J. Naue, a. a. O., S. 197 f.

[66]) K. H. Wagner, a. a. O., S. 32, Anm. 1, sagt auch ausdrücklich: „Zweckbestimmung aber nicht gesichert".

[67]) M. Hell, WPZ 25, 1938, S. 99, Abb. 5, 4.

[68]) P. Reinecke, Kleinfunde aus Brandgräbern der frühen Hallstattzeit Süddeutschlands. Altertümer uns. heidn. Vorzeit, Bd. 5 (1911), S. 232.

[69]) Vgl. K. H. Wagner a. a. O., S. 32; J. Naue a. a. O., Taf. 20,

[70]) Form D 11 nach V. G. Childe, The Danube in Prehistory (Oxford) 1929), Taf. 11. — Über die Herstellungsweise siehe K. H. Wagner a. a. O., S. 32 u. M. Hell, Archaeologia Austriaca 1, 1948, S. 46.

[71]) Über die kräftig gerippte Vasenkopfnadel der älteren Urnenfelderzeit (Beschreibung des Typus, Verbreitung und Zeitstellung) siehe K. H. Wagner a. a. O., S. 32, 40 u. 151 u. Verbreitungskarte (Taf. 44 d). — Nachzutragen ist ein Fund von Salzburg-Morzg: M. Hell, Archaeologia Austriaca 1, 1948, S. 45, Abb. 2, 1. — V. G. Childe (a. a. O., S. 344, Anm. 1) führt fälschlich Vasenkopfnadeln von Paudorf (Niederösterreich) an; die dort gefundenen Nadeln sind eine Variante der Nadel mit schräg gerieftem Turbankopf und waagrecht gerippten Hals (vgl. Anm. 202).

[72]) In verschiedenen Spielarten (Verzierung) bei J. Naue, a. a. O., Taf. 8, 5; Taf. 9, 3; Taf. 28, 18 u. Taf. 31, 4—8; der Welser Nadel am nächsten stehend: Taf. 31, 5 u. 6; P. Reinecke, Grabfunde vom Ende der reinen Bronzezeit in Süddeutschland. Altertümer uns. heidn. Vorzeit, Bd. 5 (1911), S. 206 u. Taf. 38, Nr. 631; P. Reinecke nennt diese Form (D 10 nach V. G. Childe a. a. O., Taf. 11) „Nadel mit ausgesprochenem Vasenkopf".

[73]) J. Böhm a. a. O., S. 165, Abb. 84, 7 (aus einem Depotfund).

[74]) Georgenberg bei Kuchl (mit genau derselben Verzierung durch waagrechte Rillen wie an der Nadel von Wels): G. Kyrle a. a. O., S. 23 u. 96, Fig. 34, 2; Lamprechtshausen (aus dem Zehme-Moos, dem nördl. Teil des Bürmooses): Unveröffentlicht, Mus. Salzburg (nach frdl. Mittlg. von M. Hell).

[75]) Kirchberg (mit ähnlicher Verzierung wie an der Welser Nadel): R. Pittioni, Ein Einzelfund aus Kirchberg in Tirol. WPZ 17, 1930, S. 140, Abb. 1.

[76]) J. Keim a. a. O., S. 13 u. Taf. 2 (Grab 10/1939).

[77]) R. Pittioni, Untersuchungen im Bergbaugebiet Kelchalpe bei Kitzbühel, Tirol. Zweiter Bericht über die Arbeiten 1937/38 zur Urgeschichte des Kupferbergwesens in Tirol. MPK 5, Nr. 2—3 (1947), S. 55 u. 71 f.; Taf. 5, 1.

[78]) F. Holste a. a. O., S. 3 u. Taf. 1, 2—7; die nächste Verwandtschaft zur Welser Nadel zeigen die Stücke Taf. 1, 3 u. 5 (Winklsaß); vgl. auch Bayer. Vorgeschichtsfreund 9, 1930, Taf. 6 u. F. Birkner a. a. O., Taf. 11 (Gernlinden).

[79]) Vgl. F. Holste, Zwei Sammelfunde der Urnenfelderzeit aus Bayerisch-Schwaben. Germania 21, 1937, S. 14.

[80]) J. Böhm a. a. O., S. 157, Abb. 78, 2.

[81]) J. Kneidinger, MAG 72, 1942, S. 289 u. Taf. 5, 60.

[82]) P. Karnitsch, Die vorgeschichtliche Besiedlung des oberösterr. Mühlviertels. Sudeta 9, 1933, S. 26, Abb. 2 (A 632) u. S. 32; E. Theuer a. a. O., S. 50, Nr. 337; für eine Zeichnung und ein Lichtbild dieser bei P. Karnitsch unzureichend wiedergegebenen Nadel habe ich Herrn Dr. F. Stroh (Linz) zu danken.

[83]) Unveröffentlicht.

[84]) P. Reinecke, Funde der älteren Bronze- und frühen Hallstattzeit aus Wohnstätten von Karlstein bei Reichenhall, Oberbayern. Altertümer uns. heidn. Vorzeit, Bd. 5 (1911), S. 394 u Taf. 68, Nr. 1265. — J. Naue a. a. O., Taf. 10, 24—29.

[85]) K. H. Wagner a. a. O., S. 67, Nr. 14 u. Taf. 6, 17; ähnliche Nadeln von Innsbruck-Mühlau und Sonnenburg: Taf 13, 7 u. Taf. 22, 9.

[86]) R. Pittioni, Niederdonau, Natur u. Kultur, Heft 21 (1942), S. 24 u. Taf. 9, 4 (aus einem Grab der Hallstattstufe A).

[87]) K. v. Miske, Die prähistorische Ansiedlung Velem St. Vid. I (1908), Taf. 10, 24—27 u. 29.

[88]) A. Mahr, Die älteste Besiedlung des Ennser Bodens. MAG 46, 1916, S. 25 f. u. Taf. 3, P 51. — Mahr beschreibt dieses Stück als „Bronzenadel mit polyedrischem Kopf" und hegt bezüglich ihres Alters Zweifel („prähistorisch?").

[89]) M. Hell, WPZ 25, 1938, S. 90, Abb. 3, 4. — Am Kopf dieser Nadel säumen kurze, senkrechte Strichlein den waagrecht gerillten Mittelteil.

[90]) O. Klose, Die zeitliche Stellung des prähistorischen Kupferbergbaues in den Ostalpen. MAG 61, 1931, S. 148, Abb. 8; E. Preuschen u. R. Pittioni, Untersuchungen im Bergbaugebiet Kelchalpe bei Kitzbühel, Tirol. MPK 3, Nr. 1—3 (1937), S. 56 u. 70; R. Pittioni, MPK 5, Nr. 2—3 (1947), S. 55 u. 71 f.; Taf. 5, 2—5.

[91]) E. Preuschen u. R. Pittioni a. a. O., S. 56 u. 70; Taf. 16, 1.

[92]) F. Eisterer, Eine Bronzenadel aus Kufstein-Sparchen (Tirol). WPZ 20, 1933, S. 9, Abb. 1 (rechts).

[93]) R. Pittioni, Beiträge zur Urgeschichte der Landschaft Burgenland im Reichsgau Niederdonau (Wien 1941), S. 63 u. 70; Taf. 12, 19.

[94]) M. Hell, WPZ 25, 1938, S. 103, Abb. 7, 7.

[95]) M. Hell, Archaeologia Austriaca, 7., 1950, S. 59, Abb. 2.

[96]) J. Szombathy, Prähistorische Flachgräber bei Gemeinlebarn in Niederösterreich. Röm.-German. Forschungen, Bd. 3 (1929), Taf. 17, 10 u. Taf. 23, 10.

[97]) F. Eppel a. a. O., S. 61 u. Taf. 3, 16.

[98]) Vgl. K. H. Wagner a. a. O., S. 33, 39 u. 148; Taf. 11, 21 u. 22; der Welser Nadel kommt am nächsten ein Fund von Imst: F. Miltner a. a. O., S. 130, Abb. 1, 6; Wilten: Fundberichte aus Österreich, 3. Bd., Taf. 2, Abb. 1.

[99]) R. Pittioni, Niederdonau/Natur u. Kultur, Heft 21 (1942), S. 16 u. Taf. 5, 4.

[100]) G. Kyrle a. a. O., S. 3 u. 83, Fig. 17, 3 u. 4; Mitterberg bei Mühlbach: R. Pittioni, Zur Chronologie des urzeitl. Kupferbergbaues im Gebiet Mühlbach-Bischofshofen. In: Materialien zur Urgeschichte Österreichs, 6. Heft (1932), S. 122 u. 165 u. Taf. 21, 5; Rainberg (Salzburg): M. Hell u. H. Koblitz, Prähistorische Funde vom Rainberg. In: G. Kyrle a. a. O., Beitrag III, S. 16, Fig. 11—13.

[101]) z. B. von Unterhaching: F. Wagner, Germania 18, 1934, Taf. 32, Abb. 2, 8.

[102]) Die Behauptung F. Eppels (a. a. O., S. 47), es handle sich bei der Keulenkopfnadel, die — wenn auch nicht in der charakteristischen Form — in Nordtirol auftritt (Sistrans: K. H. Wagner a. a. O., Taf. 11) um einen „verhältnismäßig seltenen Typus", ist unrichtig, denn gerade die in Unter-Radl vertretene Variante, die er bespricht, ist eine weitverbreitete Form (bis tief nach Südosteuropa hinein) der Urnenfelderzeit.

[103]) Vgl. F. Holste, Hügelgräber von Lochham, BA. München. Marburger Studien (Darmstadt 1938), S. 98 u. Taf. 43, 9—11.

[104]) Zusammenstellung derartiger Nadeln bei K. Willvonseder, Ein Fund der jüngeren Urnenfelderzeit von Agerzell (Oberdonau). Germania 26, 1942, S. 112 f.

[105]) P. Reinecke, Altertümer uns. heidn. Vorzeit, Bd. 5 (1911), S. 394 u. Taf. 68, Nr. 1268.

[106]) K. H Wagner a. a. O., S. 35 (unter „unwichtige Nadelformen").

[107]) M. Hell, Funde der Bronzezeit und Urnenfelderzeit aus Marzoll, Ldkr. Berchtesgaden. Bayer. Vorgeschichtsbl. 17, 1948, S. 32 f. u. Abb. 6, 2.

[108]) K. H. Wagner a. a. O., S. 34 u. Taf. 1, 3 (Bergisel); einen schwach doppelkonischen Scheibenkopf (wie die Welser Nadel) weist eine Nadel von Völs auf (K. H. Wagner a. a. O., S. 118, Nr. 82).

[109]) Mitterberg bei Mühlbach (Mariahilf-Berghaus): R. Pittioni, Spektralanalytische Untersuchungen von Bronzen aus Hallstatt, O.-Ö. Ein Beitrag zum Problem der Chronologie des urzeitlichen Kupferbergwesens in Österreich. MPK 5, Nr. 4 (1949), S. 105 f. u. Taf. 3, 4; Muntigl: G. Kyrle a. a. O., S. 3 u. 83, Fig. 17, 1, 2 u. 5 (aus Gräbern?).

[110]) Freinberg (Linz): Oberösterr. Landesmus. Inv.-Nr. A 249.

[111]) Roggendorf: J. Bayer, Der vor- und frühgeschichtliche Mensch auf dem Boden des Horner Bezirkes. Heimatbuch des Bez. Horn, 1. Bd. (Horn 1933), Taf. 13, 11; R. Pittioni, Die urzeitliche Kulturentwicklung auf dem Boden des Waldviertels. Geschichte des Waldviertels (Wien 1936/37), Taf. 11, 7; ders., Urgeschichte. Allgemeine Urgeschichte und Urgeschichte Österreichs. Handbuch f. d. Geschichtslehrer, Ergänzungsband 1 (1937), Taf. 28, 7.

[112]) Draßburg (Depotfund): R. Pittioni, Beiträge zur Urgeschichte der Landschaft Burgenland (1941), S. 89 u. Taf. 16, 10.

[113]) z. B. J. Schránil, Dvě nová pohřebiště lužicko-slezského typu na Pardubicku. Památky Archaeol. 31, 1919, S. 138, Abb. 11, 10.

[114]) J. Naue a. a. O., S. 150; Taf. 8, 5, Taf. 9, 1 u. 22, 16; P. Reinecke, Altertümer uns. heidn. Vorzeit, Bd. 5 (1911), S. 206 u. Taf. 38, Nr. 626.

[115]) M. Hell, Archaeologia Austriaca 1, 1948, S. 52, Abb. 7, 5. — Über Steinbeile in Gräbern der Urnenfelderzeit vgl. auch V. G. Childe, The Danube in Prehistory, S. 337.

[116]) von dem es aber, wie bereits erwähnt wurde, Sonderarten gibt, da das Ringende allein nicht den jeweiligen Typus bestimmt.

[117]) In den Nordtiroler Urnenfeldern zahlreich; vgl. K. H. Wagner a. a. O., S. 12 (mit Abbildungshinweisen). — Der Doppelkonus ist jedenfalls keine außerhalb der Lausitzer Kultur im engeren Sinne seltene Gefäßform; vgl. die gegenteilige Behauptung bei V. G. Childe a. a. O., S. 386.

[118]) Unveröffentlicht.

[119]) K. Willvonseder, Germania 18, 1934, S. 183, Abb. 1, 2.

[120]) G. Kraft, Beiträge zur Kenntnis der Urnenfelderkultur in Süddeutschland („Hallstatt A"). Bonner Jahrbücher, Heft 131 (1927), S. 164, Abb. 20 u. S. 166; vgl. auch K. H. Wagner a. a. O., S. 7 f.; J. Böhm a. a. O., S. 169, Abb. 87, 8.

[121]) G. v. Merhart, Urnengrab mit Peschierafibel aus Nordtirol. Schumacher-Festschrift (Mainz 1930), Taf. 11, 1; K. H. Wagner a. a. O., Taf. 9, 1; V. G. Childe a. a. O., Fig. 189 (dort als „Dolion" bezeichnet).

[122]) z. B. K. H. Wagner a. a. O., Taf. 8, 1; Taf. 11, 1; Taf. 13, 4 (gutes Seitenstück); Taf. 17, 1 u. Taf. 36, 1 (Tupfenleiste am Schulterumbruch); M. Hell, Bayer. Vorgeschichtsbl. 17, 1948, S. 30, Abb. 5 b.

[123]) P. Karnitsch, WPZ 17, 1930, Abb. 1, A 3881.

[124]) H. A Ried a. a. O., S. 16, Abb. 1; H. Geidel a. a. O., Abb. 25; nach dieser Urne hat G. Kraft (a. a. O., S. 166) einen „Typ Grünwald" aufgestellt, den er in Beziehung zum „Typ Hötting" bringt.

[125]) K. H. Wagner a. a. O., Taf. 13, 1 u. 21, 1.

[126]) J. Böhm a. a. O., S. 110, Abb. 48, 3; S. 117, Abb. 52, 9; S. 167, Abb. 85, 3; S. 168, Abb. 86, 1 und andere.

[127]) Bayer. Vorgeschichtsfreund 9, 1930, Taf. 6; F. Birkner a. a. O., Taf. 11, links; dieselben Hängebogen wie an der Welser Urne weist ein urnenfelderzeitliches Gefäß ähnlicher Form von der Heidenburg bei Göfis (Vorarlberg) auf (A. Hild, Die Urnenfelderkultur der Heidenburg bei Göfis, Vorarlberg. PZ. 34/35, 1949/1950, S. 275, Abb. 3, 40, 63).

[128]) J. Böhm a. a. O., S. 124, Abb. 58, 1—3 u. S. 127, Abb. 60, 1, 3 u. 5; A. Stocký, La Bohême à l'âge du bronze (Prag 1928), Taf. 45, 4.

[129]) Vgl. K. H. Wagner a. a. O., S. 7.

[130]) Unveröffentlicht; eine von diesen mit senkrecht geriefter Schulter und waagrechten Riefen am Halsansatz, ähnlich wie an der Urne von St. Martin (O. Klose, Ein Flachgrab der frühen Hallstattzeit in St. Martin bei Lofer (Salzburg). WPZ 15, 1928, S. 109, Abb. 8).

[131]) M. Hell, WPZ 25, 1938, Abb. 7, 2.

[132])Unveröffentlicht.

[133]) K. H. Wagner a. a. O., S. 130 (Grab 77); Urne nicht abgebildet.

[134]) K. H. Wagner a. a. O., Taf. 7, 1.

[135]) J. Keim, Jahresber. d. histor. Ver. f. Straubing u. Umgebung 31, 1928, S. 14, Abb. rechts. — Der Hals dieses, zusammen mit einem Rasiermesser mit kreisförmigem Blatt und Gittergriff wie von Matrei (K. H. Wagner a. a. O., Taf. 7, 9) gefundenen Gefäßes ist etwas höher als bei dem Welser).

[136]) J. Filip, Příspěvky k poznání mladší doby bronzové v Čechách. I. Památky Archaeol. N. F. 1 (37), 1931, S. 15 u. 19; Taf. 3, 22.

[137]) M. Hell, Bayer. Vorgeschichtsbl. 17, 1948, S. 32, Abb. 7, 1.

[138]) V. Wanschura, Gräber der älteren Urnenfelderzeit aus Wien XI. — Mühlsangergasse. MAG 72, 1942, S. 294 u. Taf. 2, 4.

[139]) J. Filip, Památky Archaeol. 6—8 (41), 1936—1938, Abb. 2, 3; 6, 2; 9, 1, 26, 2, 5 u. 8 und 24, 4; vgl. auch ein Gefäß dieser Art von Prag-Troja: J. Böhm a. a. O., S. 110, Abb. 48, 4.

[140]) z. B. K. H. Wagner a. a. O., Taf. 9, 3; Taf. 11, 4; Taf. 28, 5 u. Taf. 29, 14.

[141]) M. Hell, WPZ 25, 1938, S. 103, Abb. 7, 2.

[142]) J. Böhm a. a. O., S. 129, Abb. 61, 8; S. 133, Abb. 63, 2 u. 3.

[143]) K. H. Wagner a. a. O., S. 16 (mit Abbildungshinweisen) bezeichnet diese Form als „kleinen Henkelkrug". Den Tassen der in Wels vertretenen Form stehen Henkelkrüglein nahe, wie z. B. von Mühlwang bei Rüstorf (Germania 18, 1934, S. 183, Abb. 1, 1) und aus Salzburger Urnengräbern (z. B. WPZ 25, 1938, S. 92, Abb. 4, 2, S. 90, Abb. 3, 1 u. 2; Archaeologia Austriaca 1, 1948, S. 52, Abb. 7, 2).

[144]) J. Böhm a. a.O., S. 83, Abb. 34, 2; S. 85, Abb. 1, 1; J. Filip, Popelnicová pole, S. 7, Abb. 2 u. S. 8, Abb. 3; A. Stocký a. a. O., Taf. 45, 1; G. Childe, a. a. O., Fig. 197 a.

[145]) E. Theuer a. a. O., S. 13, Taf. 4, 9.

[146]) Unveröffentlicht.

[147]) K. H. Wagner a. a. O., Taf. 2, 14 (mit Schrägkannelur ähnlich wie an dem Welser Stück Abb. 1, 2); Taf. 7, 3, Taf. 17, 6 u. Taf. 17, 4; V. G. Childe a. a. O., Fig. 149, links.

[148]) J. Bayer, Jungbronzezeitliche Gräber bei Baierdorf. MAG 61, 1931, S. 210 u. Taf. 1; F. Eppel a. a. O., S. 60 f., Taf. 1 u. 2; J. Szombathy a. a. O., passim.

[149]) z. B. M. Hell, WPZ 25, 1938, S. 103, Abb. 7, 1.

[150]) M. Hell a. a. O., S. 92, Abb. 4, 6 u. S. 90, Abb. 3, 1; K. Willvonseder, Germania 18, 1934, S. 184, Abb. 2, 2.

[151]) z. B. K. H. Wagner a. a. O., Taf. 33, 15.

[152]) J. Böhm a. a. O., S. 155, Abb. 77, 7.

[153]) z. B. von Salzburg-Morzg: M. Hell, WPZ 25, 1938, S. 92, Abb. 4, 2.

[154]) K. H. Wagner a. a. O., Taf. 4, 3 u. Taf. 32, 2 („hoher Becher").

[155]) z. B. von Grünwald: H. Geidel a. a. O., Abb. 25.

[156]) J. Böhm a. a. O., S. 161, Abb. 81, 4; A. Stocký a. a. O., Taf. 45, 2.

[157]) P. Karnitsch, Sudeta 9, 1933, S. 36, Abb. 4.

[158]) J. Keim, Jahresber. d. histor. Ver. f. Straubing u. Umgebung 42, 1939, Taf. 2 (Grab 9/1939).

[159]) A. Stocký, a. a. O., Taf. 44, 7.

[160]) K. H. Wagner a. a. O., Taf. 9, 5a; G. v. Merhart a. a. O., Taf. 11, 5a.

[161]) M. Hell, WPZ 25, 1938, Abb. 4, 4 u. 5; K. Willvonseder, Germania 18, 1934, S. 183, Abb. 1, 3.

[162]) K. H. Wagner a. a.O., Taf. 4, 5 u. 6.

[163]) R. Pittioni, Urgeschichte (1937), S. 167; ders., Beiträge zur Urgeschichte der Landschaft Burgenland (1941), S. 75—78; ders., Die urgeschichtlichen Grundlagen der europäischen Kulturentwicklung (Wien 1949), S. 158.

[164]) vgl. WPZ 28, 1941, S. 177 u. Materialien 7 (1939), S. 27 u. 33.

[165]) F. Holste, Bayer. Vorgeschichtsbl. 13, 1935, S. 17 f.; ders., Zur jüngeren Urnenfelderzeit im Ostalpengebiet. PZ 26, 1935, S. 58—78. — F. Holste folgt im Prinzip auch W. Kimmig (Badische Fundberichte 17, 1941—1947, S. 382), der seiner UK II (ältere Urnenfelder; entsprechend Reineckes Hallstattstufe A) eine UK I (frühere Urnenfelder = Reineckes Bronzezeitstufe D) voranstellt; vgl. auch W. Kimmig, ebd., S. 167 f.

[166]) Auf die Möglichkeit, in Oberösterreich auch die letzte Bronzezeitstufe P. Reineckes (D) herausstellen zu können, auf die mich neuere, aber auch ältere, bisher m. E. nicht richtig beurteilte oder datierte Funde lenkten und die ich bisher nur andeutungsweise behandelt habe (Nachrichtenbl. f. Deutsche Vorzeit 13, 1937, S. 229 f.), will ich erst näher eingehen, wenn mir der gesamte in Frage stehende Fundstoff zugänglich ist. Im Welser Urnenfeld sehe ich jedenfalls nichts, was ein höheres Alter als die Hallstattstufe A beanspruchen könnte, auch keine Erinnerungen an ältere Dinge, wobei Formen der Tonware, wie z. B. der Doppelkonus, die nicht an einen einzigen chronologischen Horizont gebunden sind, also nur durch Beifunde einwandfrei datiert werden können, ohnehin außer Betracht zu bleiben haben. Ebenso kann das schwierige Problem der Anfänge der Urnenfelderkultur in Oberösterreich erst erörtert werden, wenn die bisherigen Auffassungen auf Grund einer genauen Untersuchung des gesamten Fundstoffes, der für den Zeitabschnitt zwischen dem Ende der mittleren Bronzezeit (Hügelgräberkultur) und der Hallstattstufe A in Anspruch genommen werden kann, geprüft worden sind.

[167]) Vgl. die Übersichten in Materialien 7 (1939), S. 34—38.

[168]) Vgl. A. Mahr, MAG 46, 1916, S. 1—36 (Karte auf S. 3).

[169]) Vgl. Anm. 18.

[170]) P. Karnitsch, WPZ 17, 1930, S. 82—84.

[171]) R. Pittioni, Niederdonau, Natur und Kultur, Heft 21 (1942), S. 15—17.

[172]) Die Datierungen bei E. Theuer (a. a. O., S. 37—52) müssen zu einem erheblichen Teil revidiert werden.

[173]) M. Hell, Archaeologia Austriaca 1, 1948, S. 55.

[174]) Vgl. die Übersicht von J. Kneidinger, Die jüngere Urnenfelderstufe in Oberösterreich. Jahrbuch d. Oberösterr. Musealver. 94, 1949, S. 103—124.

[175]) J. Naue a. a. O., Taf. 8.

[176]) F. Wagner, Germania 18, 1934, Taf. 32.

[177]) R. Pittioni, Urgeschichte (1937), S. 169. — Die Urnengräber von Bludenz zeigen z. T. Beziehungen zu den Nordtiroler Urnenfeldern, aber auch andere Elemente; vgl. A. Hild, Funde der älteren und jüngeren Eisenzeit zu Bludenz (Vorarlberg). Bericht über die Ausgrabungen 1937 und 1938. MPK 3, Nr. 5—6 (1939), S. 207 u. 215.

[177a]) Vgl. auch P. Laviosa-Zambotti, Funzioni dei passi centrali alpini durante la preistoria. 40. Jahrb. d. Schweizer Ges. f. Urgeschichte (1949/50), S. 195 u. 199.

[178]) Vgl. dazu K. H. Wagner a. a. O., S. 55. — Es ist auch heute noch schwierig, eine ausreichende Übersicht über die charakteristischen Formen einzelner Gruppen der Urnenfelderkultur zu gewinnen, da die meisten einschlägigen Veröffentlichungen viel zu wenig Abbildungen bieten. Die von der Röm.-German. Kommission d. Deutschen Archäol. Inst. in Angriff genommene planmäßige Bearbeitung der süddeutschen Urnenfelder hat leider erst zwei Monographien ergeben, die die Forschung ein gutes Stück vorwärts gebracht haben: W. Kimmig, Die Urnenfelderkultur in Baden. Röm.-German. Forschungen, Bd. 14 (1940) und K. H. Wagner, Nordtiroler Urnenfelder, ebd., Bd. 15 (1943). Vom Standpunkt der österreichischen Urgeschichtsforschung ist vor allem das Fehlen einer Einzeldarstellung der Urnenfelderkultur der Stufe Hallstatt A in Bayern (bzw. der dort vertretenen Gruppen) bedauerlich, denn das bisher vorliegende Bildmaterial gibt gerade nur eine Auswahl kennzeich-

nender Formen aus einigen Gräberfeldern (z. B. Riegsee, Gernlinden, Grünwald und Unterhaching) wieder; vgl. auch die Übersicht bei G. Kraft a. a. O., S. 204—206. — Ein weiterer Beitrag: H. Müller-Karpe, Die Urnenfelderkultur im Hanauer Land (1948); vgl. dazu die Besprechung von W. Kimmig (Germania 28, 1944—1950, S. 114—117).

[179]) R. Pittioni irrt, wenn er meint (WPZ 25, 1938, S. 171), ich hätte im Anschluß an V. G. Childe (The Danube in Prehistory, S. 336) das „Vorhandensein eines Bruchstückes einer Säulchenurne in Gemeinlebarn" in der Annahme bezweifelt, „daß die Enns als Kulturscheide zwischen Ost und West gewirkt habe". Ich ging keineswegs von einer vorgefaßten Meinung oder Spekulation aus, sondern nahm, durch den Argwohn Childes veranlaßt, die in Frage stehenden, in der Prähistor. Samml. d. Naturhistor. Mus. in Wien verwahrten Gefäßreste selbst in Augenschein. — Neuerdings wurde die Frage, inwiefern die untere Enns als Kulturscheide anzusprechen sei, auch von der geographischen Forschung aufgegriffen. A. Moser, Die untere Enns als Hindernis und Grenze. Ein Beitrag zur Landschaftskunde. Oberösterr. Heimatbl. 1, 1947, S. 57—108, führt u. a. aus, daß das Terrassenland zu beiden Seiten des Ennsunterlaufes Eigenschaften hat, „die sich unter gegebenen Umständen als starkes Hindernis, besonders für Bewegungen in der Ost-West-Richtung erweisen". Vgl. auch H. Maurer, Zur Wertung der oberösterreichischen Grenzen unter besonderer Berücksichtigung des Grenzverkehrs. Ebd. 4, 1950, S. 149.

[180]) V. Wanschuras Datierung der Gräber von Wien XI., Mühlsangergasse (Hallstattstufe A) wird neuerdings von R. Pittioni angezweifelt (Jahrb. f. Landeskunde von Niederösterr. u. Wien N. F. 29, 1944—1946, S. 28, Anm. 42); er hält jetzt diese Bestattungen für jünger (Hallstatt B).

[181]) In erster Linie seine Studie über die Lausitzer Kultur in Böhmen und Mähren (Památky Archaeol. 6—8 (41), 1936—38, S. 14—51).

[182]) Eine besonders treffende Entsprechung von Dřevniky Borotice: J. Filip, Popelnicová pole, S. 12, Abb. 5, 5; J. Böhm a. a. O., S. 103, Abb. 43, 3.

[183]) I. L. Červinka, Morava za pravěku. Vlástivěda moravská I, Bd. 2 (Brünn 1902), S. 203 u. Taf. 28, 16.

[184]) Vgl. K. Willvonseder, Kulturbeziehungen zwischen Mähren und dem mittleren Donaugebiet in der Bronzezeit. Zeitschr. d. Deutschen Ver. f. die Geschichte Mährens u. Schlesiens 39, 1937, S. 75 f.

[185]) J. Böhm, Kronika objeveného věku (Prag 1941), S. 306 f. u. Taf. 48, 6—10.

[186]) z. B. Gemeinlebarn: J. Szombathy a. a. O., Taf. 25, 22; Taf. 15, 4 u. 5; Taf. 15, 4 u. 5; Taf. 16, 12, 15 u. 16 u. a.; Unter-Radl: F. Eppel a. a. O., S. 60, Taf. 2, 14 u. 16; Thürntal: L. Karner, Gefäßfund von Thürntal, Niederösterreich. MAG 17, 1887, S. (57), Fig. 11 u. 12; R. Pittioni, Beiträge zur Urgeschichte der Landschaft Burgenland, Taf. 12, 4, 12 u. 14.

[187]) In Niederösterreich: Wien-Vösendorf (unveröffentlicht), Landfriedstetten und Wieselburg (St. Denk, Vor- und frühgeschichtliche Funde von Wieselburg und Umgebung. Unsere Heimat 21, 1950, S. 102 f.); im Burgenland: Illmitz (K. Willvonseder, Das Steinkistengrab der älteren Urnenfelderzeit von Illmitz im Burgenland. WPZ 25, 1938, S. 109—128) und Föllik bei Großhöflein (R. Pittioni a. a. O., S. 68 f. u. Taf. 14, 8).

[188]) F. Eppel a. a. O., S. 49 u. Taf. 4, 32.

[189]) J. Filip, Památky Archaeol. 6—7 (41), 1936—37, S. 21, Abb. 7, 2 u. 3; A. Gottwald a. a. O., Taf. 22, 17. — Auch in Ungarn: z. B. J. Hampel a. a. O., 3 (1896), Taf. 238, 20, 23 u. 24 u. Taf. 241, 4; K. v. Miske a. a. O., Taf. 35, 5—8. — Vgl. zu dieser Frage auch W. Kimmig, Röm.-German. Forschungen 14 (1940), S. 112.

[190]) R. Pittioni, Urgeschichte (1937), S. 168. — Über die ältere Urnenfelderkultur in Kärnten vgl. neuerdings R. Pittioni, Zum Hallstatt-A-Horizont in Kärnten. Carinthia I, 1940, 1950, S. 87—90.

[191]) R. Pittioni, Urzeitlicher Siedlungsraum in Österreich. Erläuterungen zu vier Karten (Wien 1947), S. 34.

[192]) G. Kraft, a. a. O., S. 159 u. 207 (dort Angaben über frühere Bemühungen, die Urnenfelderkultur aus der Lausitz und aus Böhmen herzuleiten.

[193]) G. v. Merhart a. a. O., S. 117 f.

[194]) K. H. Wagner a. a. O., S. 66.

[195]) K. Willvonseder, Germania 18, 1934, S. 188 f.

[196]) F. Holste, Germania 22, 1938, S. 194.

[197]) Vgl. dazu P. Karnitsch, Sudeta 9, 1933, S. 21—39; K. Willvonseder, Germania 18, 1934, S. 188, und zuletzt R. Pittioni, Urzeitlicher Siedlungsraum in Österreich, S. 36 f.

[198]) J. Neustupný, Das Vordringen der Knobitzer Kultur nach Südböhmen. Altböhmen und Altmähren, Bd. 2, 1942, S. 111 f. u. 117.

[199]) R. Pittioni, Niederdonau, Natur und Kultur, 21. Heft (1942), S. 17.

[200]) F. Eppel a. a. O., S. 50.

[201]) Baierdorf: J. Bayer, MAG 61, 1931, S. 210 u. Taf. 2. — Eine Spielart dieser Nadelform von Paudorf (vgl. Anm. 71).

[202]) Westufer des Attersees: P. Reinecke, Altertümer uns. heidn. Vorzeit, Bd. 5 (1911), S. 205 u. Taf. 38, Nr. 616; E. Theuer a. a. O., S. 44, Nr. 269; M. Ebert, Reallex., Bd. 8 (R. Beltz), S. 410, u. Taf. 134 n: „Nadel mit geriffeltem Kopf" genannt; dort ist fälschlich von „Gräbern am Attersee" die Rede. — Rüstorf: Materialien 7 (1939), S. 34 u. Taf. 10, 7. — Linz-St. Peter (unveröffentlicht).

[203]) Matrei: K. H. Wagner a. a. O., Taf. 7, 7.

[204]) K. H. Wagner a. a. O., S. 151.

[205]) F. Eppel a. a. O., S. 47 f. u. 50.

[206]) O. Seewald, Der Bronzefund von Staudach, O.-Ö. MAG 67, 1937, S. 288—293; K. Willvonseder, Oberösterreich in der Urzeit (Wien 1933), S. 68, Abb. 72.

[207]) Eine Bezeichnung, die längst durch eine bessere ersetzt gehörte (vgl. R. Pittioni, Jahrb. f. Landeskunde von Niederösterr., N. F. 29, 1944—1946, Anm. 38).

[208]) K. H. Wagner a. a. O., S. 58—60.

[209]) M. Hell, Frühe Bronzefibeln aus Altmünster in Oberösterreich. Archaeologia Austriaca 2. 1949, S. 64—67.

[210]) Die wechselseitigen Kulturbeziehungen waren jedenfalls nicht so stark, daß sie einen Ausgleich zwischen den beiden Kulturräumen herbeiführen hätten können. Die Aufstellung einer von Niederösterreich bis Bayern reichenden „Austro-Bavarian-Group" der Urnenfelderkultur durch V. G. Childe (a. a. O., S. 335 u. 342) ist demnach unberechtigt.

[211]) Vgl. K. H. Wagner (a. a. O., S. 56), der in Bezug auf Gemeinlebarn sagt: „In den doch immerhin zahlreichen Gräbern dieses Friedhofes fehlt nahezu alles, was durch häufiges Auftreten den Charakter eines süddeutschen Urnenfeldes verleiht".

[212]) R. Pittioni (Urzeitlicher Siedlungsraum in Österreich, S. 34 f.) meint, die „Höttinger Kultur"(habe „größere Anziehungskraft gegen Osten" gehabt, „wo sie — anscheinend in der Richtung der Westbahnsenke — nach Niederösterreich vorstößt und sogar im Bereich des Wiener Beckens spürbar wird".

Korrekturnote.

(Zu Anm. 78).

Nachträglich wurde mir eine gute Entsprechung aus den Urnengräbern von St. Martin bei Traun (vgl. Fundber. aus Österreich, 3. Bd. (1938—1939), S. 163) bekannt, deren Kopf fast die gleiche Form aufweist (die Funde aus diesen Bestattungen verwahrt das Oberösterr. Landesmus. in Linz).

(Zu Anm. 188).

Aus der Slowakei: Ilava (V. Budaváry, Časopis Muzeálnej Slovenskej Spoločnosti 24, 1932, S. 69, Abb. 5, 23).

Pflanzliche Reste aus Urnen und dem Urnengrabfeld im Gebiet des Welser Flughafens

Von Elise Hofmann, Wien.

Aus den Urnen und dem Urnengrabfelde im Gebiete des Welser Flughafens liegen verschiedene pflanzliche Reste vor, die mir zur mikroskopischen Untersuchung und Bestimmung übergeben wurden.

Zahlreiche verkohlte Zweiglein und Ästchen entstammen dem Urnenfeldgebiete, wurden aber abgesondert von den Urnen und von Wisentknochen überlagert geborgen. Diese Reste, deren Gewebe trefflich erhalten sind, lassen ihren charakteristischen Feinbau im Mikroskop deutlich erkennen.

Der Querschnitt weist auf ein Nadelholz, dessen Radialschnitt die für die eindeutige Bestimmung so wichtige Beschaffenheit des Markstrahles in bester Erhaltung zeigt. Es handelt sich um einen zusammengesetzten Markstrahl, dessen parenchymatische Zellen große Eiporen aufweisen, wie solche für die Gattung Pinus (Föhre) kennzeichnend sind. Die tracheidalen Markstrahlzellen sind von kleinen Hoftüpfeln besetzt. Daß diese tracheidalen Zellen keine zackigen Verdickungen ihrer Wände zeigen, ist unter anderen hier zutreffenden Merkmalen ein Beweis dafür, daß diese Proben Reste von *Pinus cembra* (Zirbelkiefer) darstellen.

Auch einige wenige zusammengepreßte Holzreste von bräunlicher Farbe gehören gleichfalls der Zirbe an, indeß sich kleine braune, leicht zerreibliche Stückchen als eine Borke zu erkennen geben.

Durch den Erhaltungszustand überaus bemerkenswert sind die Proben aus einer Urne selbst, Stückchen einer leicht zerfallenden, hellgelben faserigen Masse, deren Analyse im Mikroskop auf die völlig zerstörten Gewebe eines Holzes verweist, von dem nur mehr die Linien der längs verlaufenden Bauelemente, sowie die der Markstrahlen schwach angedeutet erscheinen. Nach mühevollem Suchen im Mikroskop fanden sich endlich in den ganz schwachen Umrissen von Hoftüpfeln in den Längstracheiden, sowie von den Eiporen in den parenchymatischen Markstrahlzellen die Beweise, daß auch diese Reste von *Pinus cembra* (Zirbelkiefer) stammen, daß sie aber, entgegen der Reste vom Urnenfelde, nicht verkohlt, sondern im Zeitenlaufe einem überaus langsamen Vorgange der Vermoderung unterworfen waren, sodaß sie heute in diesem sehr auffälligen und unser Interesse besonders wachrufenden Erhaltungszustand vor uns liegen, der bei vorgeschichtlichen Proben sehr selten vorkommt. Ein winziges Schüppchen besser erhaltenen Holzes fand ich in dem Gewirre gelblicher

Fasern, das im Radialschnitt die untrüglichen Merkmale von *Pinus cembra* zeigte, mit ein weiterer Beweis für das Vorkommen dieser Conifere in dieser Probe.

In einer Urne fanden sich Holzkohlenstückchen als Reste einer unvollständigen Verbrennung, aber mit gut erhaltenen Geweben, die im Mikroskop noch ihren charakteristischen Gewebebau erkennen lassen. Der Querschnitt zeigt uns ein ringporiges Holz mit sehr großen, weiten Gefäßporen im Frühholz und kleinen Poren im Herbstholz, die diesem eine sehr charakteristische flammenartige Zeichnung aufprägen. Sehr breite echte und feinere Markstrahlen durchziehen den Querschnitt. Der Gewebebau im Querschnitt und in den Längsschnitten dieser Reste weist auf *Quercus pedunculata* (Stieleiche) hin, ein Holz, das sich sowohl in vor- als auch in frühgeschichtlichen Siedlungen sehr häufig findet, wie ich bereits in zahlreichen Funden solcher Art nachweisen konnte.

Quercus pedunculata entspricht hinsichtlich ihres Standortes einem milden ausgeglichenen Klima, welches wohl auch im Fundgebiet in der Hallstattzeit mutmaßlich geherrscht haben mag.

Pinus cembra, welche feuchtes Klima verlangt, ist durch Anspruchslosigkeit für Wärme gekennzeichnet, daher auch heute in den Alpen bis zu 2000 m und darüber zu finden.

Unter der wohl berechtigten Annahme, daß *Quercus pedunculata* auch während der Urnenfelderzeit im Welser Gebiet unter gleichen klimatischen Bedingungen gewachsen ist, müßte bei dem zahlreichen Vorkommen von *Pinus cembra* angenommen werden, daß diese aus dem nicht allzuweit entfernten Höhenklima der Alpenumrandung des Welser Gebietes herabgebracht worden ist.

Pinus cembra findet sich wohl auch in einer Urne, aber viel häufiger noch außerhalb der Urnen im Urnengrabfelde. Vielleicht würden nähere Fundumstände dieses sonderbare Nebeneinandervorkommen erklären, vielleicht aber auch meine oben gemachte Annahme bestätigen. Vielleicht wurde sie wirklich aus der Umgebung soweit hergebracht und vielleicht deuten die kleinen Ästchen, die wohl kaum irgendwelchen wirtschaftlichen Zwecken gedient haben konnten, auf eine Verwendung zu kultischen Zwecken.

Neufunde der Urnenfelderzeit im salzburgischen Pongau

Von Martin Hell, Salzburg.

A. St. Johann i. Pongau.

Urnenfelderzeitliche Gräber sind im Salzburger Becken bekannt geworden [1]). Innerhalb des Gebirges ist bisher lediglich ein Grab aus St. Matin b. Lofer im Pinzgau herausgekommen [2]).

Im Frühjahr 1948 sind nun auch bei St. Johann i. Pongau, Gräber dieser Zeit festgestellt worden [3]). Ihr Bekanntwerden ist Herrn Prof. Dr. Harald Stoiser zu verdanken, der sich auch um die Klärung der Fundumstände erfolgreich bemüht hat. Auf einer Wanderung in der Nähe St. Johanns bemerkte der Genannte eine Grundaushebung für einen Neubau auf einer Terrasse in aussichtereicher Lage. Angeregt durch urgeschichtliche Vorträge in der Salzburger Volkshochschule, besichtigte er die Baustelle näher und fand im Aushubmaterial zahlreiche urgeschichtliche Tonscherben, die er uns überbrachte. Wir nahmen zusammen mit Herrn Prof. Dr. Stoiser und Frau am 3. April 1949 einen Lokalaugenschein vor, wobei sich am Fundort auch eine urgeschichtliche Wohnstelle nachweisen ließ. Weiters stellte sich durch Umfrage heraus, daß bei der Grundaushebung für den Bau einer Jausenstation auf dem Hubangerl durch den Maurermeister Franz Egger bereits Bronze- und Scherbenfunde gemacht worden waren. Um diese hatte sich der Sohn des Bauherrn, Franz Egger jun. angenommen und auch eine Skizze einer Grabstelle angefertigt. Auch in der Hauptschule fanden sich Gefäßscherben, die von Schulkindern an der Baustelle aufgesammelt, uns von Herrn Hauptschuldirektor Max Büchlmann zur Verfügung gestellt wurden.

Die Baustelle liegt im Osten des Marktes auf einer etwa 60 m über dem Salzachtal gelegenen Hangterrasse, die als Hubangerl bezeichnet wird. Der rechtsseitigen Talflanke, gebildet von den Abhängen des Hochgründecks, 1872 m, ist hier in Höhe 666 m eine breite, diluviale Terrasse vorgelagert, die zuoberst aus Moränenschutt mit viel gekritzten Geschieben (Würm-Moräne) besteht, die eine dünne Humusschicht trägt. Das Nordende dieser Terrasse ist bestimmt durch den tiefen Einschnitt des Aggenbaches, der hier eine spornartige Geländebildung herausgearbeitet hat. Gerade auf diesem Terrassensporn, der nach Nord und West weiten Ausblick gewährt, liegt die Baustelle.

An Ort und Stelle ergab sich, daß die Grundaushebung schon fast auf die volle Tiefe hergestellt und der fundführende Oberboden bis auf den anstehenden Moränen-

boden entfernt war. Der Grundriß ist in nordsüdlicher Richtung 9.5 m lang, ostwestlich 8.5 m breit. Die Nordwestecke springt um 1.3 m über die anschließenden Rechteckseiten vor, die Grabfunde waren innerhalb dieser Fläche zutage gekommen. Eine Kulturschicht einer Wohnstelle zeigte sich noch an der östlichen Aushubwand.

Es ist zunächst erforderlich, die bei der Ausschachtung gefundenen Altsachen nach Grab- und Wohnstätten auseinander zu halten. Zu den Grabfunden gehören sämtliche Bronzen und die wenigen keramischen Reste, die Herr Egger jun. mit den Bronzen zusammen geborgen hat. Aus der Wohnstelle stammen die übrigen Tonscherben.

1. Die Grabfunde.

Über die Bestattungsart liegt eine Aufnahmsskizze des Finders vor, nach der Abb. 1 angefertigt ist. Es handelt sich um eine rundliche Steinsetzung, die auf etwa 0.5 m Höhe zylindrisch angeordnet, gewölbartig abgedeckt ist. Die Lichtweite des Grabraumes betrug etwa 1.50 m, die Sohle der Steinsetzung lag 1.60 m tief.

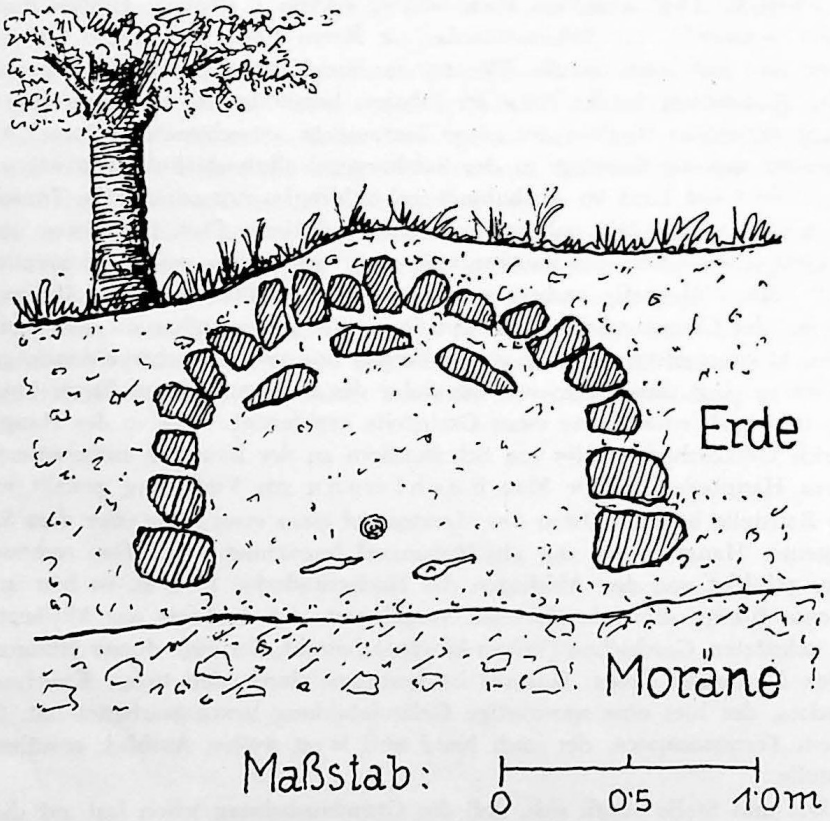


Abb. 1. Querschnitt durch Hügelgrab der Urnenfelderzeit bei St. Johann im Pongau.

Aus diesem Grab stammen ein Messer, die durchbrochene Zierscheibe, Abb. 2, 5 und ein scheibenförmiger Gürtelhaken, sowie der Topfrand mit Henkel, Abb. 4, 2. Die anderen Funde lagen an anderen Stellen der Baugrube. Es handelt sich nach den

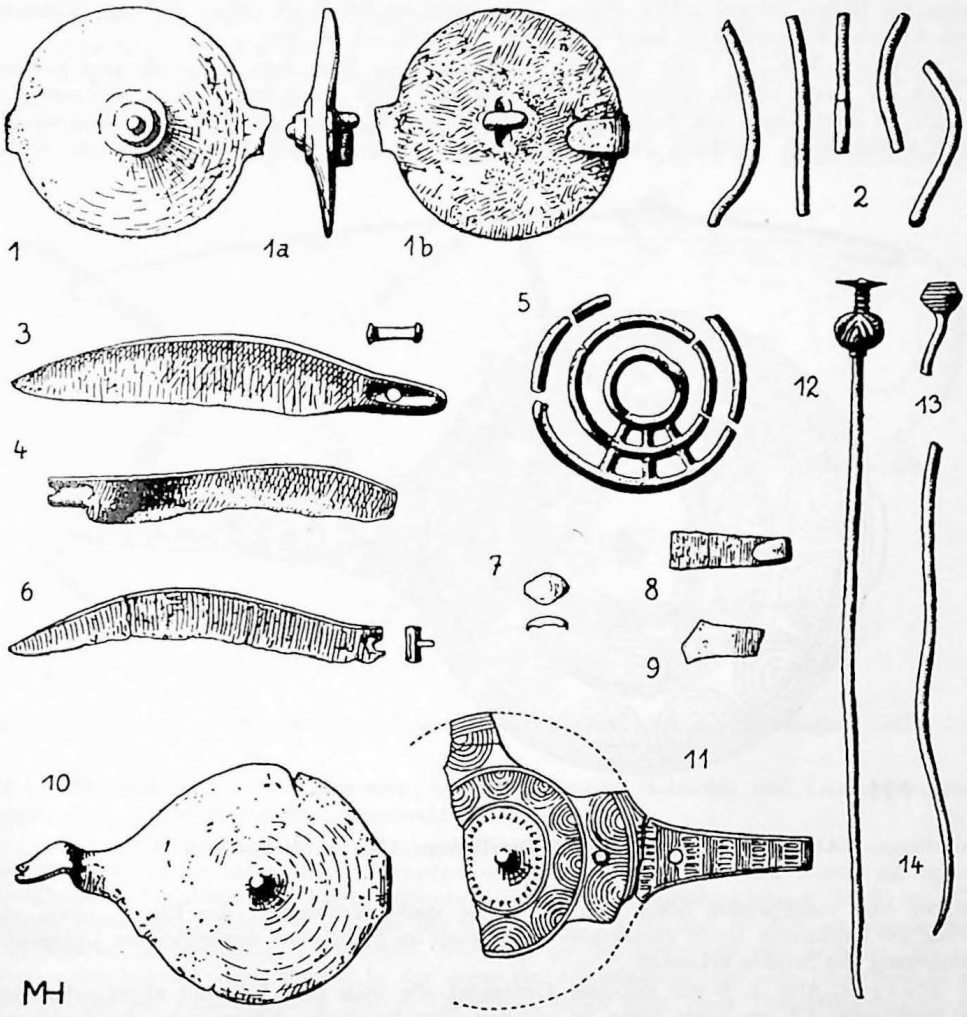


Abb. 2. Bronzefunde aus Gräbern der Urnenfelderzeit bei St. Johann im Pongau. Größe etwa 1 : 2.

Funden um drei Gräber und zwar um Brandbestattungen, wie Spuren von Leichenbrand und der Zustand mancher Bronzen erkennen lassen. Eine Steinsetzung in der angegebenen Form scheint aber nur in einem Falle vorhanden gewesen zu sein, da weitere nicht beobachtet wurden.

Nachstehend die Funde:

Messer, Abb. 2, 3 mit kurzer gelochter Griffangel, die auf einer Seite länglich ausgemuldet ist. Die Schneide fast gerade, der Rücken aufgewölbt. Der Klingenquerschnitt ist asymmetrisch, so daß eine Seite eben und die andere mit Klingenfläche und Rückenschräge ein flaches Dreieck bildet. Daher Herstellung im Herdguß. Länge 12.7 cm, Klingenbreite 2.2 cm. Die zugehörige Niete ist kantig profiliert, 1.2 cm lang.

Messer, Abb. 2, 4 mit gelochter Griffangel, die über dem Loch alt abgebrochen ist, auch die Spitze ist alt abgebrochen. Die Schneide stark abgenützt. Die Aufwölbung des Rückens ist weit gegen die Spitze vorgeschoben. Erhaltene Länge 10.6 cm, Klingenquerschnitt asymmetrisch. Herdguß. Die Herstellung erfolgte jedoch im entgegengesetzten Sinne

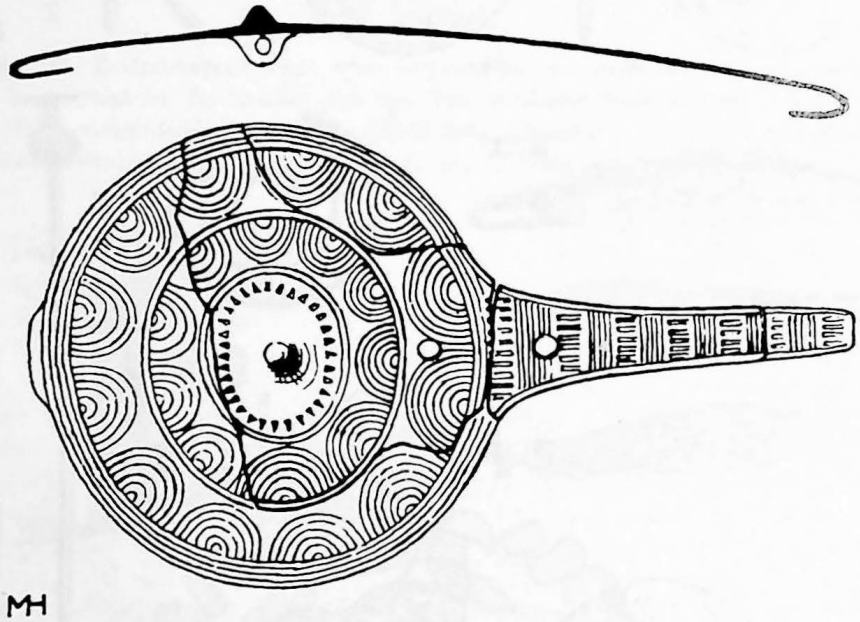


Abb. 3. Rekonstruktion des Gürtelhakens Abb. 2, 11. Größe 2 : 3.

wie bei dem vorstehenden Stück Abb. 2, 3. Die starke Verbiegung der Klinge, sowie ein Sprung am Griffansatz lassen gewaltsame Einwirkung im Sinne einer beabsichtigten Unbrauchbarmachung des Stückes erkennen.

Messer, Abb. 2, 6 mit gelochter Griffangel, die über dem Loch alt abgebrochen ist. Die vierkantige 1.1 cm lange Niete ist erhalten. Der Bruch der Klinge nahe der Spitze ist neu. Rücken aufgewölbt. Schneide abgenützt. Erhaltene Länge 10.9 cm. Klingenquerschnitt asymmetrisch. Brandwirkung bemerkbar.

Nadel, Abb. 2, 12 mit Vasenkopf. Ganze Länge 22.2 cm, Länge des Kopfes, der auf die Nadel aufgezogen ist, 2.3 cm. Durchmesser der Kopfscheibe und des Vasenbauches 1.5 cm.

Nadel, Abb. 2, 13, Kopfstück mit bikonischem Kopf, dessen Seiten quer gerillt sind. Die Oberseite des Kopfes ist leicht vertieft. Erhaltene Länge 2.8 cm. Durchmesser des Kopfes 1.3 cm. Brandwirkung.

Nadel, Abb. 2, 14, ohne Kopf, lang 14.5 cm. Fünf Bruchstücke von Nadeln, Abb. 2, 2.

Gürtelscheibe, Abb. 2, 1, 1 a, 1 b. Durchmesser 7.0 cm. Die Unterseite ist eben, die Oberseite steigt flach kegelförmig zur Mitte an, wo sich ein massiver Buckel in zwei Stufen erhebt. An der Unterseite ist zentral eine Öse angebracht. Am Rande Hakenblatt, nach unten umgeschlagen. Gegenüber Ansatz des schmalen Gürtelhakens, der neu abgebrochen ist. Patina rauh, Brandwirkung erkennbar. Der Scheibenkörper ist nicht blechartig gebildet, sondern verstärkt sich gegen die Mitte zu auf 3 mm Stärke beim Ansatz der untersten Buckelstufe.

Gürtelscheibe, Abb. 2, 10. Durchm. 7.5 cm. Der Scheibenkörper ist dünn, blechartig, am Rand fast schneidig, gegen die Mitte zu 1.5 mm stark. An der Unterseite zentrale Öse, die Oberseite trägt in der Mitte einen kleinen, kegelförmigen Buckel. Am Rande ein umgeschlagenes Hakenblatt, auf der Gegenseite ein schmaler Gürtelhaken ansetzend, der alt abgebrochen ist. Da der Haken 4 cm von der Scheibe nur mehr 1 cm Breite aufweist, muß

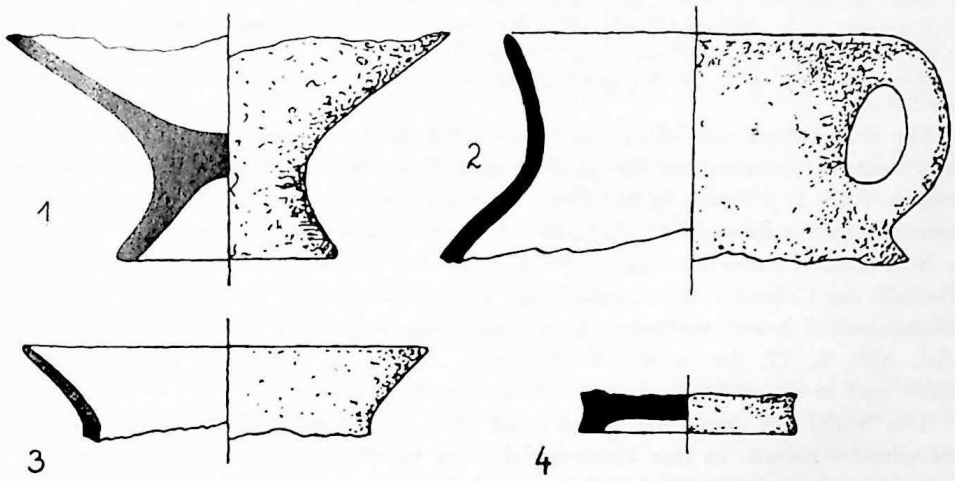


Abb. 4. Keramik aus Gräbern der Urnenfelderzeit bei St. Johann im Pongau. Größe 1 : 2.

er verhältnismäßig kurz gewesen sein. An der Unterseite Holzkohle und Leichenbrandreste angebacken. Starke Brandwirkung bemerkbar.

Gürtelscheibe, Abb. 2, 11 in zwei Stücken, wobei der Gürtelhaken alt abgebrochen ist. Die Scheibe ist stark wellig verbogen und zeigt einen Einriß am Rande als Spuren gewaltsamer Deformierung. Starke Brandwirkung. Der Gesamtdurchmesser ist 9 cm. Der Haken verschmälert sich in 5 cm von der Scheibe auf 0.8 cm und ist dort alt abgebrochen. Die Scheibe ist blechartig, 1 mm stark. Sie trägt an der Unterseite eine zentrale Öse und oben einen kegelförmigen Buckel. In der Achse des Gürtelhakens sitzt eine Niete sowohl auf der Scheibe als auch auf dem Haken. Ob diese Nieten etwa einer Wiederbefestigung des abgerissenen Hakens dienen sollten, ist unklar, da die glatten Nietköpfe auf verschiedenen Seiten der Oberfläche sitzen. Die Oberseite ist auf Scheibe und Haken durch Gravierung von Hand aus außerordentlich schön und reich verziert. Im Bereich der Scheibe sind durch konzentrische Kreise drei Zonen gebildet, von denen die beiden äußeren durch gepaarte Halbkreismuster ausgefüllt sind. Die innere Zone ist durch eine konzentrische Kette von eingeschlagenen Dreieckpunkten geschmückt. In auffallendem Gegensatz dazu steht die Verzierung des Hakens, der ein Muster aus geraden Linien trägt. Querlaufende Strichzonen werden von einem leiterartigen Strichmuster unterbrochen. Rekonstruktion Abb. 3.

Gürtelhaken, Abb. 2, 8, 9. Bruchstücke zu den angeführten Gürtelscheiben zugehörig.

Zierscheibe, Abb. 1, 5. Durchbrochen gegossen. Alt zerbrochen durch absichtliche Gewaltanwendung, starke Brandwirkung. Durchm. 6.5 cm. Sie besteht aus drei konzentrischen Ringen, die durch drei radiale Querstege verbunden sind. Daß nicht mehr Querstege vorhanden waren, ergibt sich daraus, daß der vollständig erhaltene Mittelring keine weiteren Ansatzstellen für Stege aufweist. Die Zierscheibe dürfte am Rande eine Öse zum Aufhängen gehabt haben.

Zierbuckel. Abb. 2, 7 aus Bronzeblech, Durchm. 1.3 cm. An der Unterseite in zwei Haftlappen ausgezogen. Von den Tongefäßresten können lediglich 4 Scherben den Grabfunden zugewiesen werden.

Fußschale, Abb. 4, 1 aus grauem, geglättetem, feinem Ton, dem granulierte Kupferschmelzschlacke beigemischt ist. Weite des Bodenfußes 5.5 cm.

Krugrand, Abb. 4, 2, aus grauem, derbem Ton, Oberfläche geglättet. Der Bandhenkel von Hals zur Schulter reichend, ist 2.2 cm breit. Randweite 10 cm.

Randstück, Abb. 4, 3 aus sehr feinem Ton, rotbraun, innen schwarz. Oberfläche fein geglättet. Randweite 10.3 cm. Hals zylindrisch.

Boden, Abb. 4, 4 aus derbem rotbraunem Ton, mit ausgeprägtem Standring. Bodenweite 5.5 cm.

Die drei Messer mit kurzer, gelochter Griffangel sind mit ihrem asymmetrischen Querschnitt, wie erwähnt, im Herdguß hergestellt, wobei die Stücke Abb. 2, 3, 6 gleich gerichtet, Abb. 2, 4 jedoch in der Gegenrichtung angelegt ist. Die Form ist der späten Bronzezeit (Stufe D nach P. Reinecke) geläufig. Diese Messer begleiten die Kultur der Nordtiroler Urnenfelder (Höttinger Kultur) und finden sich auch im Salzburgischen außerhalb des Gebirges. Die Langlebigkeit dieser Messerform läßt sie auch noch in die Hallstattstufe A hinein andauern. Eine ebensolche Zuweisung gilt für die Vasenkopfnadel, Abb. 2, 12, die in der Hallstattstufe A sich zu besonderer Kopfgröße entwickelt und in der Höttingerkultur zahlreich vertreten ist.

Die Nadel mit dem bikonischen Kopf, Abb. 2, 13 geht auf die schlesische Zargenkopfnadel zurück. In den Urnenfeldern des Inntales scheint sie zu fehlen, weiter im Osten und im Salzburgischen ist sie mehrfach vertreten.

Die Zierscheibe, Abb. 2, 5 scheint eine Entsprechung in einem ähnlichen Stück aus Wilten, Grab 26, zu finden [4]).

Die kleine Blechkuppe, Abb. 2, 7 ist als Gewand- oder Gürtelbesatz der Urnenfelderkultur geläufig und findet sich in den Tiroler Urnenfeldern sowie auch in Salzburg wieder [5]).

Die scheibenförmigen Gürtelhaken haben in den Nordtiroler Urnenfeldern sowie im nordalpinen Bereich zahlreiche Vertreter. Zumeist sind sie unverziert. Der Scheibenhaken, Abb. 2, 11 mit seiner reichen Ziselierung ist daher besonders beachtenswert; er ist wohl das schönste bisher bekannte Stück seiner Art.

In den urnenfelderzeitlichen Rahmen fügen sich auch die Tongefäßreste der Abb. 4, ohne nähere Anhaltspunkte zu bieten.

Nach den Beigaben handelt es sich also um 3 Brandgräber, die der älteren Urnenfelderzeit zuzuteilen sind, wenn darunter die Stufen der Bronzezeit D und Hallstatt A nach P. Reinecke verstanden werden.

Was den Grabbau anbelangt, so war über Bestattung mit der Steinsetzung Abb. 1 eine kleine hügelartige Erhebung vorhanden gewesen. Die hohe Lage der obersten Decksteine gegenüber dem umgebenden Gelände spricht dafür, daß hier ursprünglich

ein Hügel vorhanden war. Obwohl die Steinsetzung den Charakter eines Gewölbes aufweist, so handelt es sich doch um kein solches. Die Steinsetzung war nicht dazu bestimmt, ursprünglich einen Hohlraum zu bilden, sondern wurde im Zuge der Zuschüttung des Grabes angelegt. Es fehlt daher auch eine lagerhafte Anordnung der Steine, die sich stellenweise auch nicht berühren.

Eine ähnliche Anordnung der Steinsetzung, allerdings tief gelegen und ohne Hügel, wurde auch in Morzg bei Salzburg angetroffen [6]) und findet sich auch in den Tiroler Urnenfeldern wieder. Man nahm dazu jeweils Steine aus nächster Nähe, soweit sie vorhanden waren. Waren es z. B. in Morzg runde Flußgeschiebe der Salzach, so sind es hier kantige Geschiebe aus Kalk und Urgestein, wie sie der anstehende Moränenboden liefert. Das Vorhandensein eines Grabhügels beruht auf einer Tradition der Hügelgräberbronzezeit, die sich auch auf den benachbarten Höhensiedlungen des Salzachtales vielfach bemerkbar macht.

Bemerkenswert erscheint auch der Umstand, daß von drei benachbarten Gräbern nur eines eine Steinsetzung aufweist, also eine Verschiedenheit des Grabbaues statthat und weiters, daß auch die Gepflogenheit herrschte, teilweise die Metallbeigaben absichtlich durch Zerbrechen unbrauchbar zu machen. Beide Umstände treffen für die Nordtiroler Urnenfelder nicht zu und ich habe auf diesen Unterschied als für Salzburg bezeichnend, bereits hingewiesen [7]).

2. Die Wohnstelle.

Von einer solchen haben wir in der östlichen Abgrabungswand der Baugrube noch einen Querschnitt aufgefunden. Von der Nordostecke des Baugrundrisses gegen Süden 0.8 m entfernt, setzte eine deutliche Kulturschicht an. Die Bodenfläche weist hier eine leichte Neigung gegen Norden auf. Humus und brauner Verwitterungsboden von 25 cm Stärke ist hier auf hellem Moränenschutt aufgelagert. In diesen Schutt ist die graue Kulturschicht mit wagrechter Sohle eingesenkt, deren Enden nach beiden Seiten halbrechtwinklig aufsteigen. Das nördliche Sohlende liegt 0.35 m, das südliche 0.5 m unter der Oberfläche. Die Sohlschicht ist 3.40 m lang. In der Schicht zeigten sich Holzkohle und Tongefäßscherben.

In Analogie mit bisher bekannten bronzezeitlichen Rechteckgrundrissen der Umgebung, die 2.6 und 3.5 m Breite und 6.3 und 5.7 m Länge aufweisen, wird die hier angeschnittene Kulturschicht ungefähr die Breitendimension eines hier bestandenen Rundholzbaues mit rechteckigem Grundriß darstellen. Damit ergibt sich auch die Orientierung des Baues mit einer Längserstreckung in ostwestlicher Richtung, was auch der Lage im Gelände entspricht. Der angetroffene Querschnitt muß nahe am östlichen Ende der Wohnstelle liegen, da hier der Boden stark abzufallen beginnt. Das Blockhaus hat sich also größtenteils in die ausgehobene Baugrube hinein erstreckt, was auch die vielen Gefäßscherben andeuten, denn die geborgenen 250 Gefäßbruchstücke können bei der Art der Aufsammlung von der Oberfläche des ausgehobenen Erdreichs nur einen Bruchteil der vorhandenen Fundmenge ausmachen.

Die Keramik ist derb, grau bis braun. Die Verzierung wird durch Schulterleisten mit Fingereindrücken bestritten. Bezeichnende Gefäßprofile fehlen. Neben derber Hauskeramik finden sich ein paar Scherben aus feinem, geglättetem Ton von kleineren Krugformen. Die groben Scherben weisen fast alle braune Schlackenkörper im Ton auf. Die Zeitstellung läßt sich nach Tonpaste, Machart und sonstigen Vergleichen mit benachbarter Siedlungskeramik lediglich als späte Bronzezeit bestimmen.

Über die Untersuchung der Schlackenbeimengung stellt mir Hr. Ing. Josef Kopecky unterm 22. Aug. 1949 nachstehendes Gutachten zur Verfügung, wofür ihm hier der verbindlichste Dank ausgesprochen sei.

„Zur Analyse wurden Teile von zwei Tonscherben verwendet, welche deutlich Schlackeneinschlüsse zeigten. Die Farbe des einen Tonscherbens war blaugrau, der zweite Tonscherben gelbbraun. Von jedem Tonscherben wurde ein Teil in einer Achatschale pulverisiert und zur Analyse verwendet.

Die pulverisierte Probe wurde in konzentrierter heißer Königssäure aufgelöst. Die Lösung eingedampft, mit destilliertem Wasser verdünnt, um einen geringeren Gehalt an Säure zu erhalten und mit chemisch reinem Ammoniak im Überschuß behandelt. Dadurch wurde das Eisen ausgefällt und das vorhandene Kupfer in Kupfertetraminsalz übergeführt. Ein Teil dieser Lösung wurde mit reiner 80%iger Essigsäure angesäuert und mit Salycilaldoxin behandelt. Es bildete sich ein voluminöses, gelbgrünes Komplexsalz, welches die Anwesenheit von Kupfer bestätigte.

Zur Kontrollprobe wurde ein zweiter Teil der ammoniakalischen Lösung verwendet, in dem der überschüssige Ammoniak durch Erhitzen ausgetrieben und das Kupfer mit einer 5%igen alkoholischen Lösung von Alfa-Benzoinoxim als grünes Kupferbenzoinoxin ausgefüllt wurde.

Zusammenfassung: Da Kupfer in beiden Scherbenproben genügend vorhanden war, ist anzunehmen, daß die Schlackenbeimengung in den Scherben aus Kupferschlacke besteht."

Es ist hier auch wieder eine Ansiedlung der Kupfer gewinnenden Bevölkerung des Tales vorhanden und es ist anzunehmen, daß diese Wohnstelle nicht vereinzelt auf der weiten Terrasse stand.

Da Gräber und Wohnstelle auf dem beschränkten Raum der Baustelle nicht gleichzeitig denkbar sind, wird die Wohnstelle wohl etwas älter als die Gräber sein, wenn auch vielleicht nur Jahrzehnte sie trennen mögen. Hiezu sei angemerkt, daß auch im Ton der Fußschale aus den Gräbern Schlackengrus beigemischt ist.

Zur Frage der Besiedlung der östlichen Sonnseite des Salzachtales zur Zeit der urgeschichtlichen Kupfergewinnung sei auch angeführt, daß am Tage der Begehung meine Frau Lina auch in einer anderen Baugrube, und zwar im Markt St. Johann, das Bodenstück eines urgeschichtlichen Tongefäßes mit Schlackengrus gefunden hat. Die Stelle liegt nahe dem Gebäude der Bezirkshauptmannschaft und zwar an der Nordwestecke der Terrasse, die den Markt St. Johann trägt und dort, wo der Fußweg vom Bahnhof her in die Terrassenoberfläche einmündet. Diese Terrassenecke liegt etwa 30 m über Tal und so kann auch dieser einzelne Gelegenheitsfund vielleicht schon eine erste Siedlungsspur bedeuten.

B. Taxenbach.

Vom Markt Taxenbach, 785 m M.H., am linken Ufer der Salzach, gelangt man, der Bundesstraße gegen Westen folgend, in 1.2 km Entfernung, zur Bahnstation Taxenbach, 712 m M.H. Im zweiten Drittel dieser Entfernung macht die Straße einen starken Bogen nach rechts, um einen vom nördlichen Talhang herabkommenden Graben auszufahren. An dieser Stelle ist links der Straße eine kleine, aber markante Geländekuppe bemerkbar, auf der das ärarische Forsthaus, Nr. 62, steht. Hier fand Hr. Forstmeister Fredegar Lorang im Jahre 1946 bei der Gartenarbeit zwei Armreife aus Bronze, die einige Meter voneinander entfernt im Boden gelegen hatten.

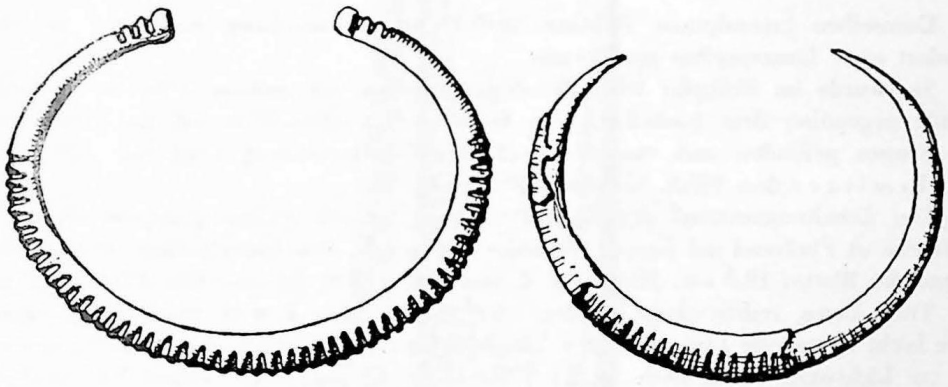


Abb. 5. Bronzearmreife aus Taxenbach, Größe etwa 1 :1.

Abb. 5, 1. Offener Armreif mit Endstollen. Größte Innenweite 6 cm, größte Stabdicke 6 mm. Stab rund profiliert, Stärke gegen die Enden leicht abnehmend. An der Außenseite scharfe Kerbrillen, die jedoch nur etwa den halben Reifenumfang bedecken und gegen die Enden aussetzen. Hinter den stollenartig etwas verdickten Enden je drei Kerbrillen.

Abb. 5, 2. Offener Armreif mit spitzen Enden. Größte Innenweite 5.2 cm, größte Stabdicke 7 mm. Stab rund profiliert. Patina teilweise neu abgeschält. Scharfe Kerbrillen an der Außenseite, die sich gegen die Spitze hin fortsetzen.

Für die Überlassung der Stücke zur Veröffentlichung sei ihm hier der beste Dank ausgesprochen.

Beide Armreife, Abb. 5, zeigen den gleichen Erhaltungszustand hinsichtlich des Grades der Patinierung und ihrer Färbung, wenn auch bei einem Stück die Patina neu stark abgeschält ist.

Bronzearmreife ähnlicher Form verteilen sich über den ganzen von der Urnenfelderkultur umspannten Zeitraum, ohne daß im Einzelfall eine genaue Zeitzuweisung mit Sicherheit zu geben wäre. Die vorliegenden Stücke können der Hallstattstufe A nach P. Reinecke, also der mittleren Urnenfelderzeit zugewiesen werden.

Ihre enge Formverwandtschaft und Ausführungsweise, die nahe Fundlage, die gleiche Art und Farbe der Patinierung sprechen dafür, daß sie einem Grabe der

Urnenfelderzeit entstammen, das, nach den Schmuckstücken, die Bestattung einer Frau enthalten hatte.

Damit liegt ein erster Grabfund vor aus einer Talstrecke, in der Siedlungsfunde der Urnenfelderkultur bereits bekannt geworden sind. So wurden flußaufwärts, ebenfalls am linken Ufer der Salzach, nachgewiesen die Höhensiedlungen oberhalb Högmoos [8]) in 2½ km und der Burgstall bei St. Georgen [9]) in 6 km Entfernung. Flußabwärts ist der Felshügel, der die Ruine des Schlosses Taxenbach trägt, durch Scherbenfunde ebenfalls als urgeschichtliche Höhensiedlung erkannt worden, wobei eine genauere Zeitbestimmung noch aussteht [10]).

C. Werfen.

Demselben inneralpinen Talraum südlich des Passes Lueg angehörig ist der Fundort einer Lanzenspitze aus Bronze.

Sie wurde im Frühjahr 1949 bei Baggerarbeiten am rechten Ufer der Salzach gerade gegenüber dem Schloßberg von Hohenwerfen etwa 1 m tief im Uferboden des Flusses gefunden und von der staatlichen Flußbauleitung Dipl.-Ing. Christian Willomitzer dem Städt. Museum überwiesen [11]).

Der Erhaltungszustand des Stückes ist sehr gut, die Patina graugrün, Abb. 6. Teilweise ist Flußsand mit feinem Glimmer angebacken. Die ganze Länge ist 25.5 cm, Länge des Blattes 18.0 cm. Blattbreite 4 cm. Tüllenweite 2.3 cm. Das Blatt zeigt an der Tülle kurze, rechtwinklige Ansätze und ist in seiner Kontur etwas eingezogen. Eine leicht eingetiefte Linie folgt den Längsseiten. Die beiderseitigen Nagellöcher von 0.3 cm Lichtweite sitzen hoch in der Tülle und sind vom Tüllenmund 5.2 cm entfernt. In der Tülle steckt noch ein Rest von Eschenholz. Ebenso ist noch ein Rest eines Holzstiftes im Nagelloch vorhanden.

Die Lanzenspitze ist ein Einzelfund aus dem Schwemmboden der Salzach, die hier durch den vorspringenden Schloßberg eine Engstelle des Tales passiert.

Die Lanzenspitze ist nach F. Holste ein bezeichnender Typus der jüngeren Urnenfelderstufe (Hallstatt B) [12]) und mag um etwa 850 v. Chr. hier verloren gegangen sein. Ein ähnliches Stück mit rechteckigem Blattansatz und geriefeltem Tüllenrand liegt aus Salzburg bereits aus dem außeralpinen Salzachtal bei Puch vor, das von G. Kyrle der Bronzezeitstufe D zugewiesen [13]), von Fr. Holste zeitlich richtig gestellt wurde [14]).

Anmerkungen.

[1]) M. Hell, Salzburgs Urnenfelderkultur in Grabfunden, WPZ. XXV, 1938, S. 84 ff. und Neue Gräber der Urnenfelderkultur von Salzburg-Morzg, Arch. Austr. Heft I, 1948, S. 44 ff.

[2]) O. Klose, Ein Flachgrab der frühen Hallstattzeit in St. Martin b. Lofer (Salzburg), WPZ. XV, 1928, S. 108 f.

[3]) M. Hell, Neue Funde aus heimischer Vorzeit. Demokratisches Volksblatt, Salzburg, Nr. 129, vom 4. VI. 1949 und ebenda Urzeitlicher Trachtenschmuck aus dem Pongau, Nr. 192 vom 20. VIII. 1949.

[4]) K. H. Wagner, Nordtiroler Urnenfelder, Berlin, 1943, Taf. 34, 16.

[5]) M. Hell, WPZ. XXV, 1938, Abb. 3, 10.

[6]) Derselbe, a. a. O., Abb. 6.

[7]) Derselbe, Arch. A. 1, 1948, S. 55.

[8]) M. Hell, Arch. A. 7, 1950, S. 70.

[9]) Derselbe, Die vorgeschichtliche Höhensiedlung am Burgstall bei St. Georgen im Pinzgau. MAG., Bd. LXII, 1922, S. 262.

[10]) Derselbe, unveröffentlicht.

[11]) Derselbe, Bronzelanze, in Werfen gefunden. Demokrat. Volksblatt, Salzburg, Nr. 89 vom 16. IV. 1949.

[12]) F. Holste, Zur jüngeren Urnenfelderzeit im Ostalpengebiet, PZ., XXVI., 1935, S. 71.

[13]) C. Kyrle, Urgeschichte des Kronlandes Salzburg. ÖKT., XVIII, 1918, Fig. 4, 1.

[14]) F. Holste, a. a. O., S. 70.

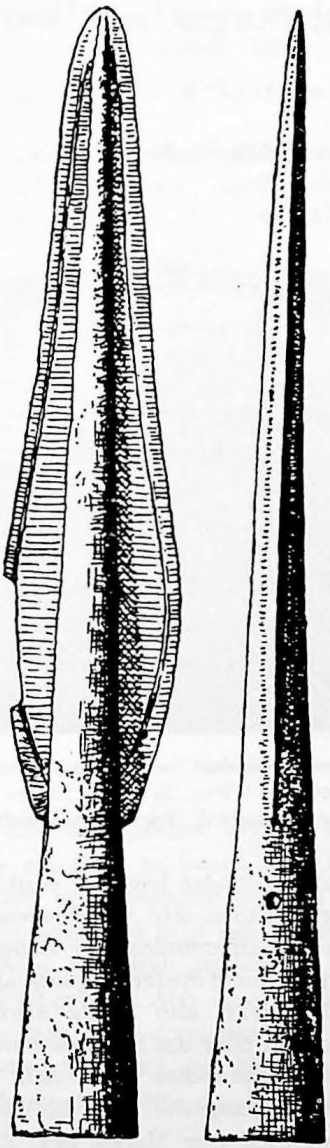


Abb. 6. Bronzelanzenspitze aus Werfen. Größe fast 1 : 2.

Siedlungsfunde der Urnenfelderkultur bei Högmoos im salzburgischen Pinzgau

Von Martin H e l l, Salzburg.

Das Längstal der Salzach zwischen St. Johann i. Pongau und Zell a. See i. Pinzgau bildet in der sog. „Taxenbacher Enge" eine in postglazialer Zeit in den weichen Tonschiefer eingeschnittene Schlucht, die beiderseits von hochgelegenen Terrassen



Abb. 1 a: Ansiedlung der Urnenfelderkultur bei Högmoos im Pinzgau. Blick vom Hubertauern gegen Südwest. Vorne feuchte Wiese, in Mitte leichte Erhebung mit Grabungsstelle, dahinter Steilabfall zum Salzachtal. Rückwärts Fuscher- und Kaprunertal.

als Resten inter- und präglazialer Talböden begleitet wird [1]). Diese Terrassen, die etwa 100 m über dem Tale ansetzen, haben sehr verschiedene Breiten und wurden auch durch die Gräben, die in die Salzach münden, der Länge nach vielfach zerschnitten. Auch hat die selektive Erosion härtere Schieferkomplexe als aufragende Höhen herauspräpariert. Da das tiefste Talbereich also wenig Siedlungsraum bietet, sind die bäuerlichen Anwesen hauptsächlich über das hochgelegene Terrassengelände verstreut.

Solche Geländeverhältnisse beherrschen auch den Raum westlich vom Markt Taxenbach, woselbst am linken Salzachufer sich die Südabhänge des Hundsteines, 2116 m, zutal senken. 4 km westlich vom Markte liegt das Dorf Högmoos auf einem

Schuttkegel des hier etwas verbreiterten Tales. Geht man über Högmoos den steil aufwärts steigenden Fahrweg empor, so gelangt man etwa 100 m über Tal auf eine Terrasse, die den bezeichnenden Namen Klein-Sonnberg trägt. Auf ihrer bergwärtigen Rückseite liegen die beiden Bauernanwesen Unter- und Ober-Hub mit ihren Obstgärten. Gegen Osten wird die Terrasse durch einen felsigen Höhenrücken, 903 m, abgeschlossen, der von der Bergseite durch einen tiefen Einschnitt getrennt ist, durch den ein alter Weg nach Hasenbach hinabführt. Sowohl der Höhenrücken, als auch dieser Weg führen den Namen Huber-Tauern. Diesen Höhenrücken, der für urgeschichtliche Besiedlung sehr geeignet erscheint, haben wir schon mehrmals abgesucht, ohne sichere Siedlungsspuren finden zu können.

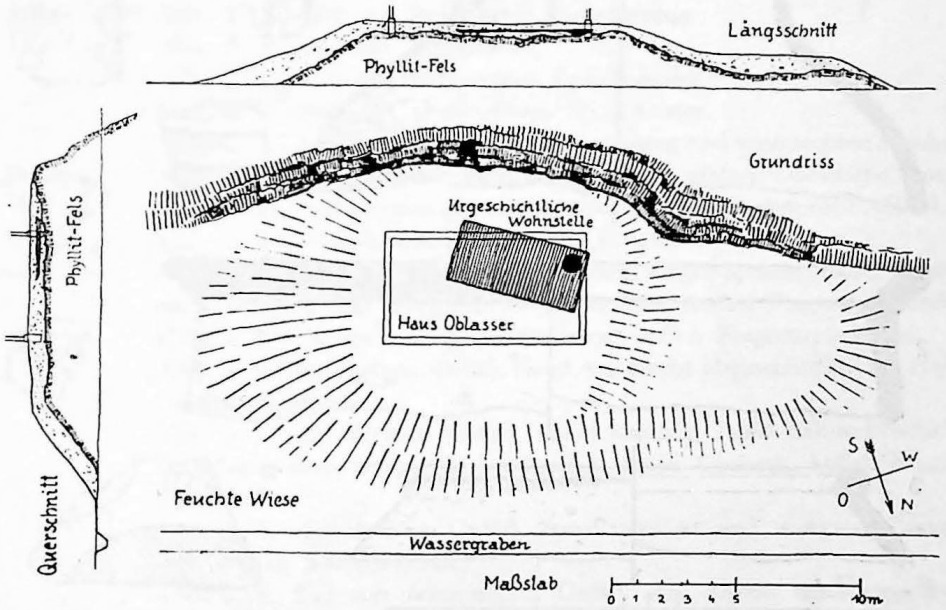


Abb. 1 b: Die Siedlungsstelle in Grundriß, Längs- und Querschnitt.

Im Herbst 1947 ging der Baumpfleger Ernst Oblasser daran, sich am talseitigen Rande der Terrasse ein Haus zu bauen. Die Terrasse ist hier, gerade unterhalb des Unter-Hub-Anwesens etwas sumpfig und ein Entwässerungsgraben verläuft parallel zum Rande. Am Terrassenrand hebt sich 2.5 m über die feuchte Wiese eine kleine Erhöhung empor, deren Phyllitfels steilwandig zum Salzachtal abfällt. Diese Erhebung ist 30 m lang und 10 m breit, Abb. 1 a. Als Hr. Oblasser hier mit der Fundamentaushebung begann, zeigten sich urgeschichtliche Tonscherben im Boden. Da uns der Schmiedmeister Georg Stöckl von Högmoos davon sogleich verständigte, konnten wir eine Untersuchung der Stelle durchführen, deren Ergebnis nachstehend behandelt werden soll.

Unter dem Rasen zeigte sich gelbbrauner, lehmigsandiger Verwitterungsboden über hochanstehendem Felsen. Von etwa 20—40 cm Tiefe war eine einheitliche durch Holzkohlen gedunkelte Bodenschicht mit viel Tonscherben vorhanden, die sich bald als rechteckige Fläche von 5.2 × 2.3 m deutlich abhob. An der Südwestecke lag eine Feuergrube von etwa 1 m Durchmesser und 25 cm Tiefe unter der Sohle der Kulturschicht, Abb. 1 b.

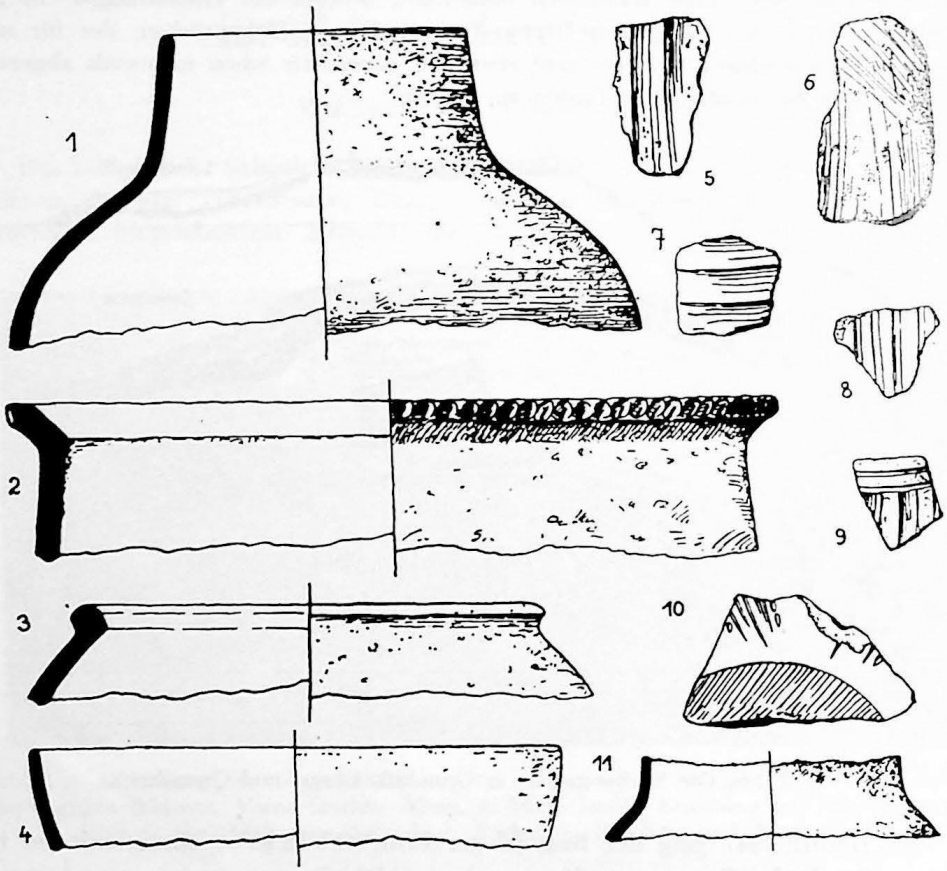


Abb. 2: Högmoos im Pinzgau. Siedlungskeramik. Größe 1 : 2½.

Die Kulturschicht enthielt gut 4000 Tonscherben sowie einige weißgebrannte Knochenstücke in der Herdgrube. Funde anderer Art, wie sie für Wohnstelleninventar bezeichnend sind, fehlten gänzlich. Auch war kein Hüttenlehm bemerkbar.

Die Keramik besteht etwa zu Dreiviertel aus derben, rotbraunen quarzsandig-gemischten Gefäßen, die reichlichen Zusatz von braunen Schlackenkörnern enthalten. Der restliche Teil ist feinere Tonware, außen schwärzlich, gut geglättet in 2 Stücken mit Spuren von Graphitüberzug.

Nicht selten sind verbrannte Scherben, die teilweise von Fehlbrandware stammen können.

Nachstehend die bezeichneten Formstücke.

Gefäßoberteil: Abb. 2, 1 von bauchiger Urne mit Kegelhals aus rotbraunem, feinerem Ton, Oberfläche geglättet. Randweite 10 cm. Bauchweite 20.5 cm.

Randstücke: Abb. 2, 2 von derbem Gefäß mit fast zylindrischem Hals, halb rechtwinklig ausgelegtem Rand und Innenkantung. Am Mundsaum Fingereindrücke. Randweite 25.2 cm.

Abb. 2, 3 von derbem Gefäß bauchiger Form mit verdicktem, kantigem Mundsaum. Randweite 15.5 cm.

Abb. 2, 4 von feintoniger Schale, dunkelgrau, Form halbkugelig.

Wandstücke: Abb. 2, 5, derb mit senkrechter Kannelierung.

Abb. 2, 6, derb mit Besenstrich.

Abb. 2, 7, derb mit waagrechter Kannelierung.

Abb. 2, 8, derb mit senkrechtem Strichmuster.

Abb. 2, 9, derb mit senkrechter Kannelierung und waagrechten Strichen.

Bodenstück: Abb. 2, 10, aus feinem, braunem Ton mit glatter Oberfläche, sowie Strich- und Punktmuster (Kornstich). Zugehöriges Bodenprofil Abb. 4, 8.

Halsstück: Abb. 2, 11, von feintonigem Gefäß. Krugform.

Randstücke: Abb. 3, 1, von derbem Gefäß mit steil eingezogenem Rand, Mundsaum verdickt und waagrecht abgeschnitten. Außen Fingertupfenreihe.

Abb. 3, 2, von derbem Gefäß, Steilrand, außen Fingertupfenreihe.

Abb. 3, 3, von derbem Gefäß, Rand waagrecht abgeschnitten, am Halse Fingertupfenleiste.

Abb. 3, 4, von derbem Gefäß. Form bauchig, Rand halbrechtwinklig ausladend, oben waagrecht beschnitten, innen Kantung. Außen Fingertupfenreihe.

Abb. 3, 5, von derbem Gefäß, Rand verdickt und waagrecht ausgelegt. Außen Schrägkerben.

Abb. 3, 6, 6 a, von feintonigem Gefäß. Am Rande dreieckige Auslappung.

Abb. 3, 7, derb, Mundsaum verstärkt und waagrecht abgeschnitten.

Abb. 3, 8, derb, Mundsaum verstärkt und waagrecht abgeschnitten.

Abb. 3, 9, derb, Rand nach innen abgeschrägt, außen Schrägkerben.

Abb. 3, 10, derb, Fingertupfen am Rande oben.

Abb. 3, 11, derb, Rand waagrecht ausgelegt.

Abb. 3, 12, derb, Rand schräg nach innen gekantet.

Abb. 3, 13, derb, Rand verdickt und waagrecht abgeschnitten.

Abb. 3, 14, feintonig, gerade, leicht einziehend.

Abb. 3, 15, feintonig, gerade, leicht einziehend.

Abb. 3, 16, derb, gerade, leicht einziehend.

Abb. 3, 17, derb, stark einziehend, verdickt, waagrecht abgeschnitten.

Wandstück: Abb. 3, 18, mittelfein, scharfer Bauchumbruch.

Randstücke: Abb. 3, 19, derb, Rand schräg nach innen gekantet.
Abb. 3, 20, derb, Rand waagrecht ausgelegt.
Abb. 3, 21, derb, Rand schräg ausgelegt, Innenkante.
Abb. 3, 22, derb, Rand leicht ausgelegt, Innenkante, Mundsaum waagrecht abgeschnitten.

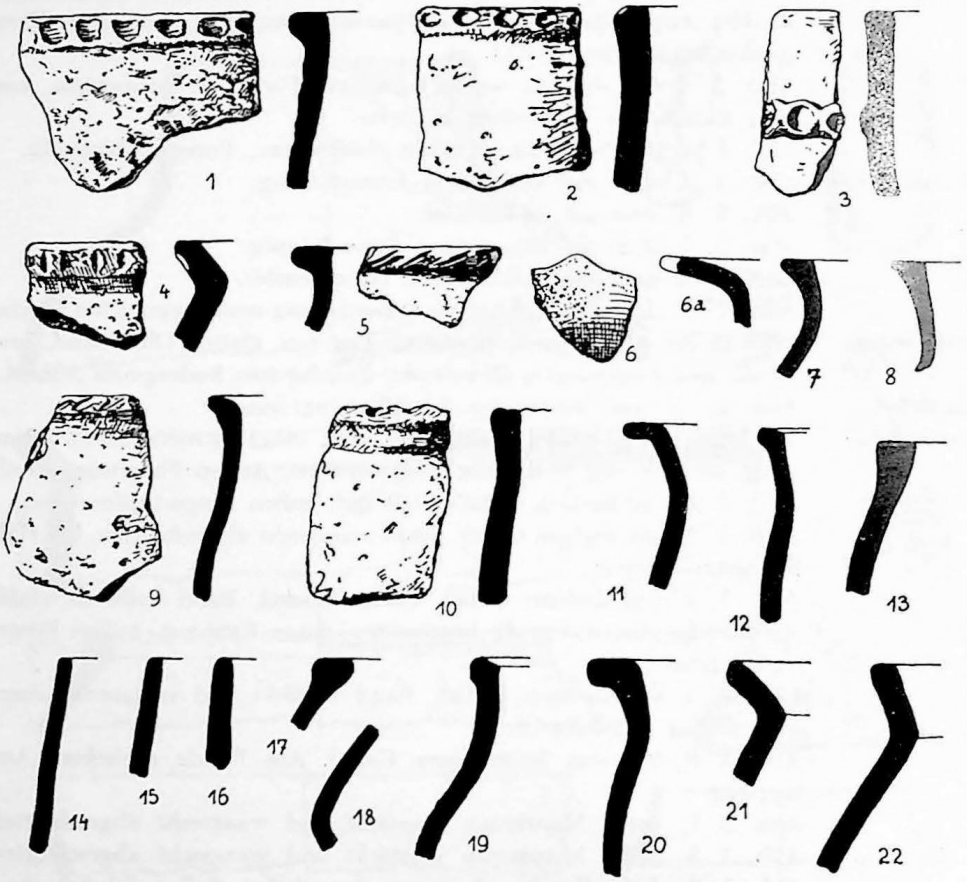


Abb. 3: Högmoos im Pinzgau. Siedlungskeramik. Größe 1 : 2½.

Bodenstücke: Abb. 4, 1, derb, Standfläche leicht abgesetzt.
Abb. 4, 2, derb, ohne Bodenabsetzung.
Abb. 4, 3, derb, mit abgesetzten Boden.
Abb. 4, 4, derb, Standfläche leicht verbreitert.
Abb. 4, 5, derb, Standfläche verbreitert.
Abb. 4, 6, mittelfein, ohne Bodenabsetzung.
Abb. 4, 7, derb, Standfußbildung.

Abb. 4, 8, feintonig, Boden scharf abgesetzt. Ansicht Abb. 2, 10.
Abb. 4, 9, fein, Boden abgesetzt.
Abb. 4, 10, derb, Boden leicht verbreitert.

Weiters sind noch bandförmige Henkel verschiedener Gefäße zu erwähnen.

Die vorgelegte Keramik bildet einen einheitlichen zusammengehörigen Fundkomplex. Formenkundlich bieten sich wenig verläßliche Anhaltspunkte. Im allgemeinen ist zu bemerken, daß sein zeitliches Ende schärfer zu erfassen ist, als sein Beginn. Dieser

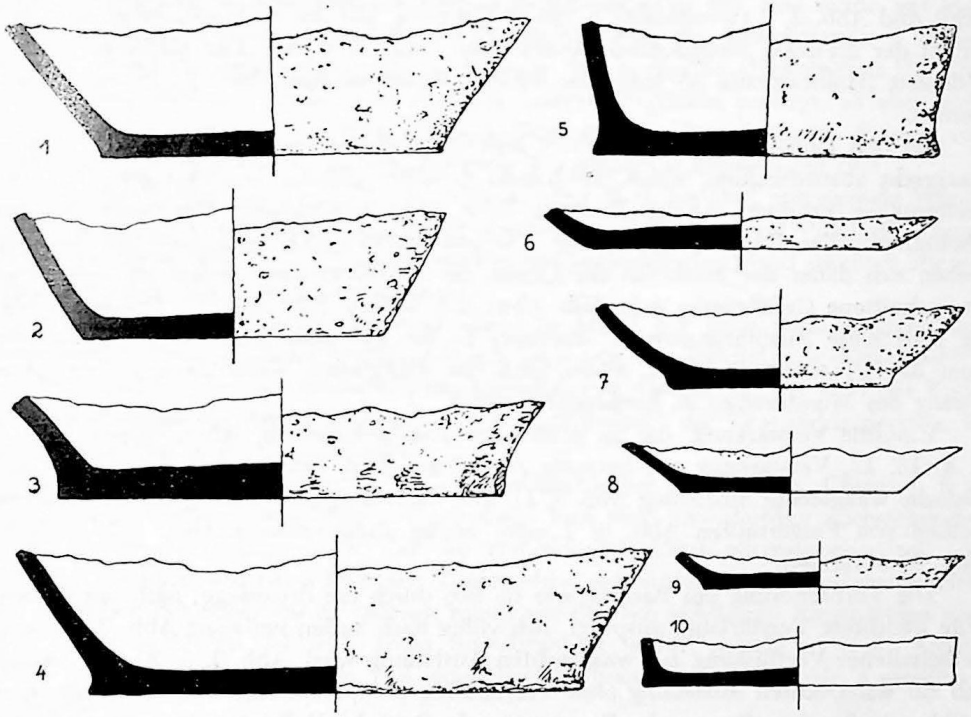


Abb. 4: Högmoos im Pinzgau. Siedlungskeramik. Größe 1 : 2½.

Umstand ist schon darin begründet, daß im umgebenden Siedlungsraum ein starkes Nachleben mittel- und älterbronzezeitlicher Tradition festzustellen ist.

Eine deutlich ausgeprägte Form ist die bauchige Urne mit schräg eingezogenem Hals, Abb. 2, 1. Formen solcher Art setzen schon in der mittleren Bronzezeit ein und dauern noch bis in die frühe Hallstattzeit an. Da die älteren Formen meist Strichverzierung tragen, wird das vorliegende glatte Stück später anzusetzen sein, also schon in die Zeit der Urnenfelderkultur gehören. Entsprechende Gefäßformen dürften auch die Ränder Abb. 3, 14, 15, 16 angehören, obwohl auch dabei an die Form des Doppelkonus gedacht werden könnte.

Das Halsstück, Abb. 2, 11, stammt von einem Krug und dürfte einen Bandhenkel besessen haben. Die Form kann nur allgemein als urnenfelderzeitlich bezeichnet werden. Das trifft ebenso zu für die halbrunde Schale, Abb. 2, 4, für die ihre Dünnwandigkeit bezeichnend ist. Ebenfalls der feintonigen Gefäßware gehört das Bodenstück Abb. 2, 10 an. Es trägt in Absätzen angeordnet ein Ziermuster aus senkrechten Strichfurchen, die seitlich von einer Reihe von Kornstichen begleitet sind. Der Kornstrich setzt sich noch in die frühe Urnenfelderzeit (Bronzezeitstufe D nach P. Reinecke) fort [2]).

In eben diese Zeit verweisen auch die breiten Kanneluren der Abb. 2, 5, 9 (senkrecht) und Abb. 2, 7 (waagrecht) [3]). Ältere Tradition aus der mittleren Bronzezeit entspricht der dreieckig ausgezogene Schüsselrand, Abb. 3, 6, 6 a. Der mittleren Urnenfelderzeit (Hallstattstufe A) kann der scharfe Bauchumbruch Abb. 3, 18 zugewiesen werden.

Bei den Gefäßrändern der Abb. 3 fällt die Gepflogenheit ins Auge, die Ränder waagrecht abzuschneiden, wobei die Ränder größerer Gefäße Verdickungen oder Verbreiterungen erfahren. Leider kommen diese nicht unwichtigen Merkmale bei den photographischen Darstellungen in der Literatur zumeist nicht zum Ausdruck und entziehen sich daher der Kontrolle des Lesers. Im Salzburgischen finden sich waagrecht abgeschnittene Gefäßränder jedenfalls schon zur älteren Bronzezeit [4]). Besonders häufig wird diese Ausführungsweise allerdings in der spätesten Bronzezeit, also am Beginn der Urnenfelderkultur [5]), wobei auch die waagrechte Verbreiternug, bzw. Auslegung des Mundsaumes in Erscheinung tritt [6]).

Einfache Verstärkung, die zu dreieckiger Randprofilierung führt, zeigen Abb. 3, 7, 8, 13, 17, Verstärkung mit betonter Ausladung nach außen, Abb. 3, 1, 5, 20 und einfache waagrechte Ausladung Abb. 3, 11. Die Außensäume werden gelegentlich durch Reihen von Fingertupfen Abb. 3, 1 oder schräg angebrachte Kerben oder Schnitte Abb. 3, 5 verziert.

Die Verbreiterung des Randes, wie sie sich durch die dreieckige, nach der Außenseite gerichtete Verstärkung ausprägt, sich völlig nach außen verlagert Abb. 3, 1, unter beibehaltener Verstärkung zur waagrechten Ausladung wird, Abb. 3, 5, 20 und schließlich zur waagrechten Ausladung ohne Verstärkung wird, stellt augenscheinlich eine Entwicklungsreihe dar, die von der Bronzezeitstufe D in die Hallstattstufe A führt. Einem solchen Endstadium entspricht die Zylinderhalsurne von St. Martin b. Lofer, die zudem auf der Schulter und auf dem Rand waagrechte Kanneluren zeigt [7]).

Neben waagrecht abgeschnittenen Rändern kommen auch solche vor, die schräg nach innen abgeschnitten sind, Abb. 3, 12, 19, wodurch eine Innenkante entsteht, die aber noch dem Mundsaum angehört und daher in ihrem Wesen gleich geartet ist jener inneren Kante des Mundsaumes, die sich auch bei waagrechter Beschneidung des Saumes ergibt.

Wenn aber von Innenkante gesprochen wird, so versteht man dabei meist eine Kantenbildung, die nicht mehr dem Bereich des Mundsaumes angehört, sondern etwas unterhalb desselben auf der Innenseite des Gefäßes sitzt und durch eine Halskehle bedingt wird. Solch eigentliche Innenkanten liegen vor in Abb. 2, 2, 3 und

Abb. 3, 4, 21, 22. Zu bemerken ist, daß auf den Abb. 2, 2 und 3, 4 die Innenkante mit gerade abgeschnittenem Rand zusammen auftritt, welch beide Erscheinungen R. Pittioni zeitlich auseinanderhält [8]). Eine Innenkante zeigt auch das Randstück Abb. 3, 3, das eine seltene bauchige Gefäßform vertritt. R. Pittioni ist geneigt, diese eigentliche Innenkante für seine Jüngere Urnenfelderkultur (Hallstattstufe A und B) in Anspruch zu nehmen [9]).

Der Gefäßrand Abb. 2, 2, läßt die Gesamtform nicht mit Sicherheit erkennen. Zunächst wäre an eine Zylinderhalsurne zu denken, wenn auf den fast zylindrischen Hals eine Bauchausladung folgen sollte. Andererseits entsteht aber, wenn auf den geraden Hals eine Wandeinziehung folgt, eine Schüsselform, wie eine solche aus Marzoll b. Reichenhall vorliegt und durch die Beifunde in die Hallstattstufe B datiert wird [10]). Mehrfach finden sich solche Gefäße in den badischen Urnenfeldern [11]). Eine Entscheidung darüber, ob die eine oder die andere Gefäßform vorliegt, ist aber nicht zu treffen. So bleiben als zeitlich jüngstes Merkmal nur die erwähnten Spuren von Graphitanstrich, der erst in der Hallstattstufe B auffällig in Erscheinung tritt.

Die Ausbildung der Gefäßböden Abb. 4, zeigt flach bis steil ansteigende Wandprofile mit mehr oder weniger deutlicher Absetzung des Bodens und Standfußbildung. Die Bodenstücke Abb. 4, 5, 10, mit besonders steil aufsteigender Wand scheinen älterer, bronzezeitlicher Tradition zu entsprechen.

Die Keramik geht sicher teilweise Hand in Hand mit jener vom Berghaus am Einödberg b. Bischofshofen [12]) und auch mit jener von der Kelchalpe b. Kitzbühel [13]).

Mit Rücksicht auf das nachweisliche Auftreten von Graphitanstrich wird das Ende der Benützungsdauer dieses Objektes in den Endabschnitt der Urnenfelderperiode, in die Hallstattsufe B zu datieren sein.

Der Schlackenbeimengung in den Tongefäßscherben hat Hr. Ing. Chem. J. Kopecki eingehende Untersuchungen gewidmet und stellt mir darüber nachstehendes Gutachten zur Verfügung, wofür ihm der verbindlichste Dank ausgesprochen sei.

„Zur Analyse wurden acht Stück Tonscherben mit Schlackenstückchen verwendet. Das Aussehen der Scherben ist gelblich braun mit deutlich sichtbaren Einschlüssen von einer braun gefärbten Schlacke. Jedes Scherbenstück wurde einzeln in einer Achatschale staubig zerrieben und ein Teil jedes Tonscherbens für drei separate Aufschlüsse verwendet.

Aufschluß I:

Das Pulver des Scherbenstückes wurde in Königssäure kochend gelöst. Eine Flammenprobe mit Platindraht im Spektrum betrachtet, zeigte die Linien von Eisen und Kupfer neben viel Natrium.

Der zweite Teil der Königssäurelösung wurde eingedampft im Porzellantiegel, sodaß die überschüssige Säure ausgetrieben wurde, mit destilliertem Wasser verdünnt und mit chemisch reinem Ammoniak behandelt. Dadurch wurde das Eisen als Eisenhydroxyd ausgefällt. Gleichzeitig bildet vorhandenes Kupfer ein basisches Salz, welches dann bei Überschuß von Ammoniak in Kupfertetraminsalz von dunkelblauer Farbe übergeht. Die Lösung war blau gefärbt, also ist Kupfer anwesend.

Diese Lösung wurde erhitzt, sodaß der überschüssige freie Ammoniak ausgetrieben wurde und mit Alfa-Benzoinoxim (5%ige alkoholische Lösung) behandelt. Es bildete sich grünes Kupferbenzoinoxim als Niederschlag. Es war also Kupfer anwesend.

Der dritte Teil der Lösung wurde mit reiner 80%iger Essigsäure angesäuert und mit Salicylaldoxim behandelt. Es bildete sich ein voluminöses gelb-grünes Komplexsalz, ein Nachweis, daß Kupfer zugegen ist. Diese Reaktion ist sehr empfindlich.

Aufschluß II:

Ein Teil der pulverisierten Scherben wurde 96 Stunden mit kalter Königssäure digeriert und weiter wie oben verfahren. Auch hier zeigte sich bei allen Scherbenproben, daß Kupfer anwesend ist.

Aufschluß III:

Der nächste Teil der pulverisierten Tonscherben wurde in einer Soda-Natriumschmelze bei 600° C behandelt. Die Schmelzdauer war 15 Minuten. Auch hier wurde bei sämtlichen Scherben wie bei Aufschluß I weiterverfahren und Kupfer nachgewiesen.

Die Reaktionen bei sämtlichen Proben waren manchmal mehr oder weniger stark positiv. Äußerst wichtig ist der richtige gründliche Aufschluß, welcher auf das Sorgfältigste durchgeführt werden muß. Es wurde bereits früher einmal eine Scherbenprobe vom Hubertauern untersucht und kein Kupfer gefunden, jedoch lag dies am Mangel von speziellen Reagenzien, die damals noch nicht zu haben waren. Die diesmal durchgeführten Reaktionen sind äußerst empfindlich und verläßlich. Auch wurde bei der Probe vor einem Jahr das Schlackenstückchen aus dem Tonscherben herausgelöst und dann aufgeschlossen und geprüft. Diesmal wurden ganze Stücke der Scherben einfach pulverisiert und auf Kupfer geprüft. Es wurde aus folgendem Grunde so vorgegangen: wenn man annimmt, daß die Scherben einige tausend Jahre im Boden liegen, ist es möglich, daß das Kupfer auch aus der Kupferschlacke durch örtliche Einflüsse herausgelöst werden kann, aber immerhin noch Spuren im Scherben selbst zurückbleiben können. Diese Annahme hat sich auch bestätigt.

Zusammenfassung:

Alle acht Tonscherbenproben haben Kupfer enthalten, es handelt sich also um eine Beimischung von Kupferschlacke, da auch eine mikroskopische Untersuchung keine Kupfererzstückchen im Ton zeigte."

Die Rechteckform des Baues, die geringen Ausmaße und das Fehlen von Pfostenlöchern sprechen für einen Bau aus Rundhölzern in Blockwandtechnik. Da kein Hüttenlehm vorhanden war, dürften die Wände durch Moos gedichtet worden sein, die Bauart war also ähnlich den heutigen Almhütten und Heustadeln im Gebirge; eine Herdgrube war vorhanden.

Der Verwendungszweck des Objektes ist schwer zu deuten, da das verbliebene Inventar lediglich auf Keramik beschränkt ist, die allerdings in reichlicher Menge vorliegt. Sicher ist jedenfalls, daß es kein Wohnhaus im geläufigen Sinne war. Es muß irgendeinen Sonderzweck gedient haben. Wenn in den verbrannten Scherben Fehl-

brandware vorliegen sollte, wäre vielleicht an die Werkstätte eines Töpfers zu denken, wofür die anstoßende feuchte Wiese ein günstiges Lehmvorkommen geboten hätte. Es ist daher als Nebengebäude einer Wohnsiedlung anzusprechen, die sich in der Nähe befunden haben wird.

Daß diese Siedlungsfunde mit jener Bevölkerung des oberen Salzachtales in Zusammenhang stehen, die zur Zeit der Urnenfelderkultur den Kupferbergbau betrieben hat, wird durch die Verwendung von Kupferschlacke als Magerungsmittel des Gefäßtones eindeutig bewiesen.

Für Mitarbeit habe ich meiner Frau Lina zu danken.

Anmerkungen:

[1]) E. Seefeldner, Die Taxenbacher Enge, Mittlg. d. Gesellschaft f. Salzburger Landeskunde, Jg. 48, 1928, S. 139 ff. und Th. Pippan, Morphologische Untersuchungen in den nördlichen Tauerntälern, ebenda, Jg. 88—89, 1948—49, S. 112 ff.

[2]) R. Pittioni, Mat., Heft 6, 1932, S. 166.

[3]) R. Pittioni, MPK., III, 1937, S. 74.

[4]) M. Hell, Altbronzezeitliche Wohnstätten in Salzburg-Itzling, Arch. A., Heft 1, 1948, Abb. 3, 7 und Abb. 5, 3.

[5]) R. Pittioni, MPK., 1937, S. 77.

[6]) Diese Feststellung gibt mir Anlaß, eine Zeitbestimmung zu ergänzen, die ich in einem Aufsatz über „Funde der Bronzezeit und Urnenfelderkultur aus Marzoll, Ldkr. Berchtesgaden", Bayer. Vorgeschichtsblätter, Heft 17, 1948, im Abschnitt A „Hügelgräberbronzezeit" getroffen habe. Die dort auf Abb. 3, 3, 6, 7 abgebildeten Randprofile sind schon in die Zeit der Urnenfelderkultur zu stellen, wodurch die Dauer der bezüglichen Wohnstellen noch bis in diese Zeit zu erstrecken ist.

[7]) O. Klose, WPZ, XV, 1928, S. 109, Abb. 2.

[8]) R. Pittioni, MPK, 1937, S. 77.

[9]) Derselbe, a. a. O., S. 76.

[10]) M. Hell, Bayer. Vorgeschichtsbl. Heft 17, 1948, Abb. 7, 2.

[11]) W. Kimmig, Die Urnenfelderkultur in Baden, 1940, Taf. 19, D 1, Taf. 23, C 1, etc.

[12]) K. Zschocke-E. Preuschen, Das urgeschichtliche Bergbaugebiet von Mühlbach-Bischofshofen, Mat. Heft 6, 1932, Taf. XXVII, XXVIII.

[13]) E. Preuschen-R. Pittioni, Untersuchungen im Bergbaugebiet Kelchalpe bei Kitzbühel, Tirol, MPK, III, 1937.

Frühe Keltengräber an der Salzachlinie

Von Martin H e l l, Salzburg.

A. Hallein.

Die alte Salinenstadt Hallein, am Fuße des durch seine urgeschichtlichen Funde bekannten Dürrnberges gelegen, hat bisher wenig Kulturreste aus vorrömischer Zeit

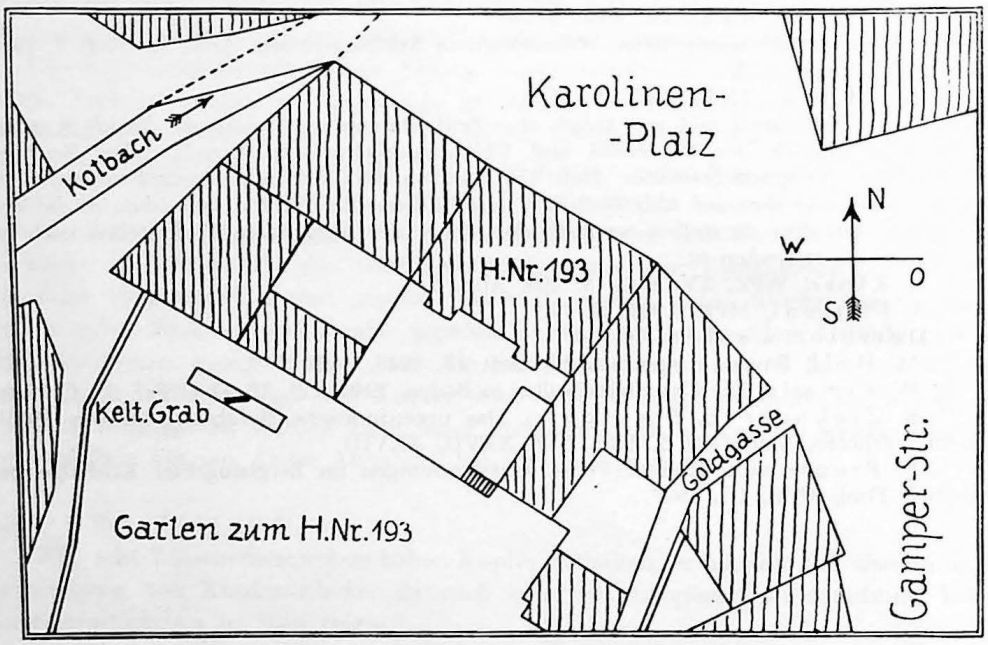


Abb. 1. Lageplan des Keltengrabes in Hallein. 1 : 1440.

herausgegeben. Dieser auffallende Umstand beruht weniger auf mangelnder Forschung, als in dem siedlungsmäßigen Verhältnis, in dem Berg- und Talort in urgeschichtlicher Zeit zueinander standen. Wenn heute der 350 m über Hallein gelegene Dürrnberg nur eine zerstreute, bescheidene Ortschaft trägt und der Talort Hallein seit dem Mittelalter eine Stadt ist, so war dieses Verhälnis einst umgekehrt. In der vorrömischen Zeit war der Dürrnberg Hauptort und Hallein die zugeordnete Tal-

station, deren Besiedlungsverhältnisse erst in neuerer Zeit weitgehend geklärt werden konnten.

Der urgeschichtliche Siedlungsraum Halleins beschränkt sich sonach auf eine Höhensiedlung auf der Oberfläche des Georgenberges, der das alte Augustinerkloster (Georgskirche) trägt und den am Fuße dieser Höhe gegen das Salzachtal vorspringenden Terrassensporn, der beim Karolinenplatz endet und von der Gamper-Straße und dem Kotbach begrenzt wird. In diesem Bereich haben sich schon in älterer Zeit vereinzelt vor- und frühgeschichtliche Funde ergeben [1]). In den letzten Jahren sind auch Wohnstättenfunde der Hallstatt-Latène- und Römerzeit zutage getreten. Auch ein römisches Grab stellte sich ein und zuletzt ein gut ausgestattetes Grab der Latènezeit, dem die nachstehenden Ausführungen gewidmet sein sollen.

Im Herbst 1948 wurde ich von Fr. Lehrer Gerda Ortner verständigt, daß ein Schüler erzählt habe, seine Eltern hätten bei der Gartenarbeit ein Skelett mit Bronzeringen gefunden. Durch Vermittlung von Fr. Schuldirektor Schober konnte der Sache weiter nachgegangen werden. Die Erhebung der Funde und aller Fundumstände wurde durch das Entgegenkommen der Hausbesitzer und Finder, Herrn und Frau Burkhart, in verständnisvoller Weise unterstützt.

Die Fundstelle befindet sich im Garten des Hauses Nr. 139 am Karolinenplatz (Abb. 1). Dieser Garten, am rechten Ufer des Kotbaches gelegen, ist als Fundplatz von Altertümern bereits bekannt, da man schon im Jahre 1817 hier römische Mauerreste, Tongeschirr und Münzen (Vespasian, Trajan) gefunden hatte [2]).

Als Herr Burkart im Herbst 1945 im Garten ein Mistbeet anlegte, stieß er in 0.3 m Tiefe auf ein Skelett und 6 Ringe aus Bronze, die geborgen wurden. Ebenfalls geborgene Skelettreste waren nicht mehr auffindbar. Das Skelett hatte gestreckte Rückenlage und war westöstlich ausgerichtet. Die Halsringe waren beim Kopf, die Armringe an den Handgelenken gelegen.

Zur Klärung weiterer Fragen, insbesondere des Vorhandenseins von Keramik, habe ich mit meiner Frau Lina an beiden Seiten des Gartenbeetes, zugleich an den Enden des Skelettes, eine neuerliche Aufgrabung vorgenommen. Hiebei zeigte sich bis in 0.3 m Tiefe schwärzlicher Kulturboden, darunter brauner Erdboden mit großen Steinen vom Schuttkegel des Kotbaches. In diesem seichten Kulturboden, von dessen mehrfacher Umgrabung schon Seethaler berichtet, war also das Skelett gelegen und es ist ein glücklicher Zufall, daß das Grab verschont geblieben war.

Bei dieser Untersuchung des Anschlußbodens ergab sich auch der Rest eines zweiten Skelettes, das, stark gestört, hinter dem Kopfende des konstatierten Grabes lag und seine Richtung querend, etwa südnördlich orientiert war. Weitere Beigaben wurden nicht mehr gefunden und auch keine Reste von Keramik, die zum Grab gehört haben könnte. Wohl aber fanden sich noch Stücke des Unterkiefers vom ersten Skelett. In der oberen Kulturschicht lagen 4 Tonscherben: 1 späthallstättisch, 2 keltisch, 1 römisch. Sie sind stark abgerollt und stellen Niederschläge von Wohnstellen dar, wie wir solche in dem angegebenen Siedlungsbereich immer wieder angetroffen haben.

Die Bronzebeigaben weisen alle starke Abnützung durch langen Gebrauch auf.

Halsring mit verdicktem Schlußstück und kegelförmigem Stiftverschluß. Noch federnd. Lichtweite etwa 15 cm, Stab rund profiliert, 3—5 mm stark. Das Schlußstück ist walzenförmig, 1 cm Durchm. und 1 cm Länge, woran beiderseits Hohlkehle und Wulst anschließen (Abb. 2, 2).

Halsring mit kugelförmigem Schlußstück und Kegelverschluß. Lichtweite 12.5 cm, Stabdicke 3—4 mm. An das Schlußstück schließen leicht abgesetzte Anschwellungen an (Abb. 2, 1).

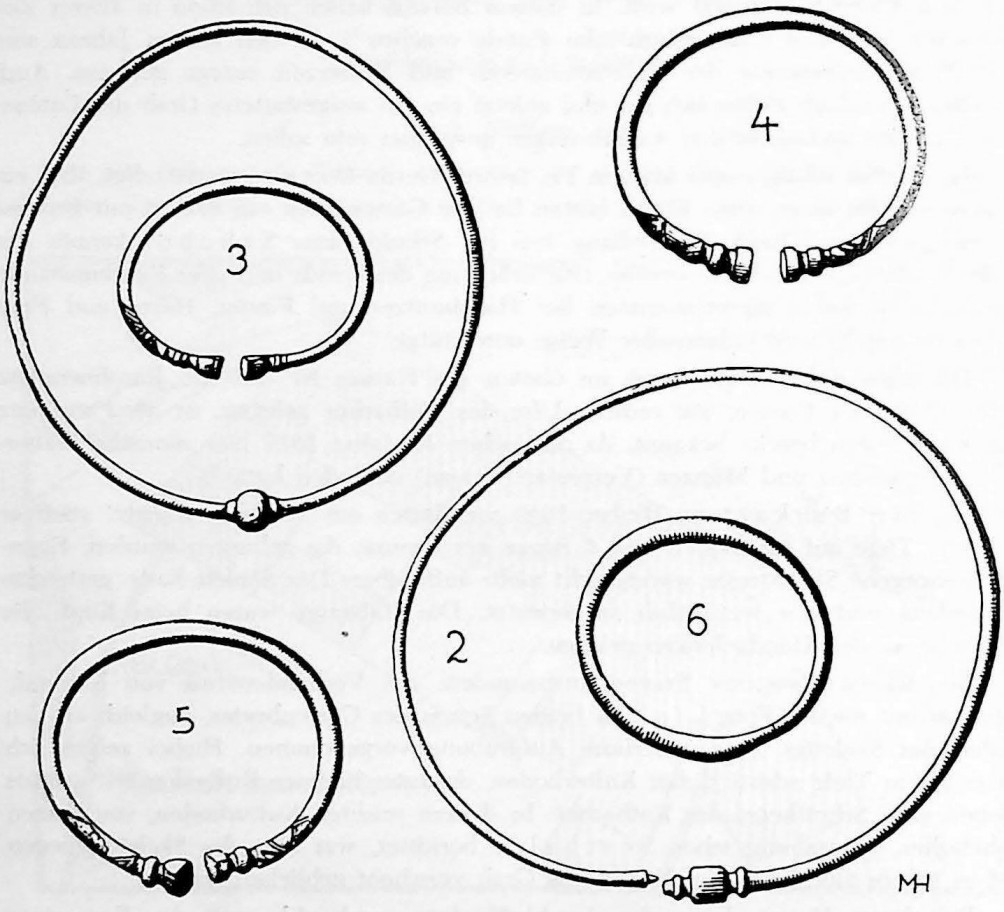


Abb. 2. Bronzefunde aus dem Keltengrab in Hallein. Größe 1 : 2.

Armreif, offen mit verdickten Endstollen. Lichtweite 7.2 cm, Stabdicke 5—6 mm. An die Endstollen schließen Hohlkehlen, Wülste und Schrägkerben an (Abb. 2, 4).

Armreif, offen mit verdickten Endstollen. Lichtweite 7.2 cm, Stabdicke 5—7 mm. An die Endstollen schließen Schrägkerben an (Abb. 2, 5).

Armreif, Form wie vorstehend. Lichtweite 6.1 cm, Stabdicke 3—5 mm. Schrägkerben nur auf einer Seite (Abb. 2, 3).

Armreif, geschlossen, rund profiliert, unregelmäßig verdickt, glatt. Lichtweite 6 cm, Dicke 5—9 mm. (Abb. 2, 6).

Von diesen Schmuckstücken machen die Armreife den Eindruck von „Massenartikeln", wobei dem Einzelstück in der Ausführung geringe Sorgfalt gewidmet wurde. Die Zeitstellung ist für den schönen Grabfund durch die Hals- und Armringe für die Latènestufe B klar gegeben. Wenn die Formen für das Landesgebiet von Salzburg bisher auch neu sind, so fügen sie sich doch zwanglos in den durch die bisherigen Grabfunde der zweiten Latènestufe gegebenen Rahmen ein, der durch die Gräber vom Halleiner Dürrnberg bestimmt wird [3]).

Über die Kieferreste des Skelettes verdanke ich Herrn Primarius M. U. Dr. K. Czerwenka nachstehendes Fachgutachten: „Bei den vorliegenden zwei Knochenresten aus dem Skelettgrab in Hallein handelt es sich um Teile des Unterkieferknochens, und zwar um einen Teil des corpus mandibulae, welcher deutlich das trigonum mentale und die protuberantia mentalis erkennen läßt. Das linke und rechte tuberculum mentale ist nur mehr teilweise erhalten. In der pars alveolaris finden sich die Zähne 4321/123. Im Bereich der Schneidezähne fehlt teilweise, vornehmlich auf der labialen Seite, ein Teil des Limbus alveolaris, doch ist an anderen Stellen deutlich das Vorliegen eines Knochenschwundprozesses im Sinne einer Parodontose festzustellen. Die Kronenteile sämtlicher Zähne sind durch starke Abrasion weitgehend verkleinert (verkürzt).

Der zweite Knochenrest stellt einen Teil des linken horizontalen und aufsteigenden Unterkieferastes dar. Der angulus mandibulae fehlt. Die pars alveolaris ist nach Zahnverlust während der Lebenszeit vollständig geschwunden.

Nach den starken Abrasionserscheinungen der vorhandenen Zähne, dem Knochenschwundprozeß im Bereiche ihrer Alveolen und dem Zahnverlust im Molarenbereich, der zum vollständigen Schwund der pars alveolaris am zweiten Bruchstück geführt hat, nach zu schließen, dürfte es sich wohl um ein ziemlich bejahrtes Individuum gehandelt haben. Das Geschlecht ist aus den Zähnen wohl nicht mit Sicherheit anzusprechen, doch dürfte es sich, nach der relativ grazilen Kinnpartie des ersten Bruchstückes zu schließen, eher um ein weibliches Individuum gehandelt haben."

Hält man dazu das ausschließliche Vorkommen von Schmuckstücken, so ist diese Bestattung wohl mit Sicherheit als Frauengrab anzusprechen.

B. Salzburg-Maxglan.

In den Jahren 1940 und 1942 sind in Salzburg-Maxglan ½ km nordwestlich der Kirche von Maxglan an der Westseite der Kleßheimer-Allee auf dem Grunde der damaligen Militärbekleidungsstelle Gräber zutage gekommen, deren Untersuchung durch das Stadtmuseum erfolgte. Leider sind die Fundaufzeichnungen unzureichend und auch einige Grabbeigaben waren nach dem Tode des Ausgrabungsleiters im Museum nicht mehr auffindbar. Soweit sie noch vorhanden waren, habe ich sie gezeichnet, aber auch diese Stücke sind bei den Luftangriffen auf das Museum im Jahre 1945 verloren gegangen. Nach Zeitungsnotizen im „Salzburger Volksblatt", Nr. 240 vom 11. X. 1940, Nr. 249 vom 22. X. 1940 und Nr. 154 vom 3. VII. 1942, in denen einmal von „römischen Kriegern", ein andermal von „Hallstätterzeit" die Rede ist, sowie nach den vorhandenen Fundaufzeichnungen läßt sich nachstehendes feststellen.

Im Okt. 1940 wurde ein Skelett in Nord-Südlage aufgedeckt, das nur 0.4 m tief im Boden lag. Beigaben wurden nicht beobachtet. Nahe dabei fand man ein weiteres Skelett. Bei diesem lagen 2 Eisen-Lanzen und Bruchstücke eines Bronzegefäßes, von dem „schöne Ziselierarbeit" hervorgehoben wird. Im Juli 1942 wurde auf demselben Grundstück ein drittes Skelett gefunden, wobei sich ein Schwert, Hiebmesser, kleines Messer, Schere, ein Tongefäß, Feuerstein, Amulett und eine Bronzescheibe als Beigaben fanden. Das Eisenschwert war zusammengefaltet.

Nachstehend die von mir aufgenommenen Funde.

Lanzenspitze aus Eisen. Erhaltene Länge 26 cm, Blattbreite 4.2 cm, Blattquerschnitt flachrombisch mit angedeutetem Mittelgrat, Tülle teilweise ausgebrochen (Abb. 3, 1).

Lanzenspitze aus Eisen, von gleicher Form. Erh. Länge 25 cm (Abb. 3, 2).

Hiebmesser aus Eisen, Klinge und Heft aus einem Stück. Das Heft hatte Griffschalen aus Holz, von dem an der Rückseite der Abb. noch Reste anhaften. Ganze Länge ca. 29 cm, Klingenbreite 3.5 cm, Klingen- und Heftbreite 0.3 cm (Abb. 3, 5).

Messer aus Eisen. Typus Hiebmesser mit kurzem, bogenförmigem Griff. Ganze Länge ca. 14 cm, Blattstärke 0.1 cm. Nach der Kleinheit des Messers, dem kurzen Griff, großer Breite und blechartiger Dünnheit der Klinge handelt es sich um ein Bartmesser, Rasiermesser (Abb. 3, 6).

Schere aus Eisen. Form eingliedrig, bügelförmig. Erhaltene Länge 15 cm, Bügelbreite 0.9 cm (Abb. 3, 4).

Tongefäß. Ton sehr feinsandig, außen braun bis grau, Oberfläche poliert, buccherotonig. Etwa zur Hälfte erhalten mit frischen Brüchen. Bodenmitte und Rand fehlen; Drehscheibenarbeit. Die Schulterpartie ist verstärkt, um den scharfen Eindrücken der Stempelmuster widerstehen zu können. Trotzdem erscheinen an der Innenseite unter den Kreisaugen leichte Gegenbuckel. Der leicht abgesetzte Standboden ist unten mit einer konzentrischen Rille versehen und aufgewölbt. Die Form zeigt einen weiten, tiefsitzenden Bauch, über den sich eine hohe, schräg einziehende Schulter erhebt, die in einen ausladenden Rand überleitet. Am unteren Schulteransatz befinden sich drei umlaufende Rillen. Oberhalb der Bauchweite ist eine Reihe von eingestempelten Kreisaugen angeordnet, die intermittierend durch hängende Punktgirlanden verbunden sind (Abb. 3, 3).

Über die weiteren Beigaben kann keine nähere Auskunft mehr gegeben werden, doch genügt das vorgelegte Material zur zeitlichen und kulturellen Einweisung. Obwohl die beiden beigabeführenden Gräber nicht gerade gleichzeitig zu sein brauchen, so entspricht die räumliche Nähe sowie die Bestattungsweise doch auch für ein zeitliches Nahestehen.

Die beiden Lanzen sind an und für sich für eine genauere Einstufung nicht geeignet, gehen aber wohl mit den übrigen Funden Hand in Hand. Die beiden Messerformen sind für die zweite Latènestufe B bezeichnend. Das Tongefäß zeigt eine weite, gedrückte Flaschenform, die schon in der Latènestufe A in Erscheinung tritt [4]). Sehr häufig ist sie in der Stufe B [5]), die sie allerdings noch überdauert [6]). Aus nächster Nähe liegen in Salzburg genügend Parallelen vor. So fand sich ein ähnliches Exemplar im Grab XI am Dürrnberg, das der Latènestufe B angehört und das am Boden auch konzentrische Kreisrillen trägt, worin sich eine enge lokale Verwandtschaft ausprägt [7]). Besonders bemerkenswert ist die Stempeldekoration mit Kreisaugen und Bogengirlanden. Diese läßt sich im Salzburgischen auf die ältere Latènezeit einschränken. Schöne Gefäße mit dieser Verzierung finden sich am Dürrnberg mehrfach, die insbesondere der Latènestufe B angehören [8]). Auch das Tongefäß aus einem Grab der ausgehenden Latènestufe A am Salzburger Flugfeld, etwa 2½ km von den in Rede

stehenden Fundort entfernt, darf hier nach Form und Dekoration zum Vergleich herangezogen werden [9]). In Würdigung aller Umstände kann daher das vorliegende Gefäß der Latènestufe B zugewiesen werden. Da der Ersatz der zur älteren Latènezeit hier so häufigen Schulter- und Halswülste, wie sie z. B. auch die Linsenflaschen tragen, durch breite Rillen wohl als jüngere Erscheinung angesprochen werden darf, kann

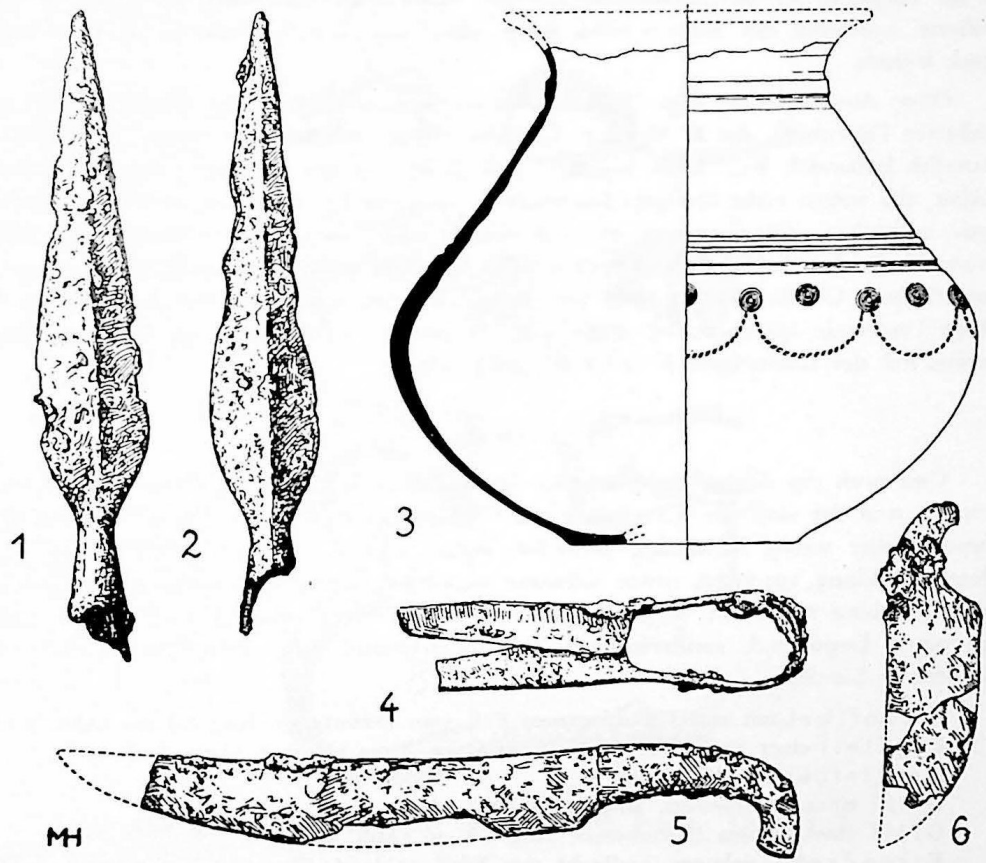


Abb. 3. Keltische Grabfunde aus Salzburg-Maxglan. Größe 1 : 3.

das Gefäß in die Spätzeit der Latènestufe B, das ist knapp vor 300 vor Chr. eingewiesen werden.

Nun gehört zum Inhalt des Grabes vom Juli 1942 aber auch die Eisenschere. Von dem Typus der eingliedrigen Bügelschere liegen bisher noch nicht viele Stücke vor. Diese Schere findet sich im eponymen Orte Latène, dessen Funde der mittleren Latènezeit angehören. Nach R. Pittioni ist diese Schere nicht vor seiner Latènestufe C belegt [10]). Auch K. Bittel weist sie erst den Stufen C—D zu [11]). Der vielfach be-

währte Grundsatz, Fundkomplexe nach dem jüngsten Bestandteil zu datieren, ist aber in diesem Falle nur mit Vorsicht zu gebrauchen. Wollte man die Schere mit ihrer bisherigen Datierung in Stufe C als zeitbestimmend für den Grabfund ansehen, dann würden auch die alten Eisenmesser zeitlich heraufrücken und es müßte insbesondere dem Tongefäß eine unverhältnismäßig lange Lebensdauer zugemutet werden. Ich bin daher der Ansicht, daß in diesem Falle weniger die Schere, als vielmehr das kurzlebige Tongefäß als zeitbestimmend für den Grabinhalt anzusehen ist und hier ein früheres Auftreten der Schere, eben schon am Ende der Latènestufe B zum Ausdruck kommt.

Diese Ansicht findet eine Stütze in den Grabfunden von der Grubermühle am Halleiner Dürrnberg, die F. Heger im Jahre 1882 veröffentlicht [12]) und G. Kyrle neuerlich behandelt hat [13]). Es handelte sich dabei um die Inventare zweier Skelettgräber, die neben einer eisernen Bügelschere vorliegender Form an weiteren Funden noch enthielten: Ösenhalsring, zwei Armringe mit zentralem Stiftverschluß, zwei Bronzefibeln des Duxer- und eine vom Münsingertypus, ein eisernes Hiebmesser usw. Soweit diese Grabfunde datierbar sind, sind sie nicht jünger als die Latènestufe B. Diese Umstände sprechen also dafür, daß die eiserne Bügelschere im Salzburgischen bereits mit der Latènestufe B in Erscheinung tritt.

C. Großarl.

Und noch ein dritter Fundkomplex aus Salzburg läßt sich zu dieser Ansicht beibringen und das sind die Eisenfunde aus Großarl im Pongau [14]). Da diese wichtigen Funde bisher wenig Beachtung gefunden haben, von G. Kyrle unvollständig und ohne Abbildung vorgelegt sowie teilweise unrichtig interpretiert sind, sollen sie hier mit Abbildung angeführt werden. Dabei ist zunächst festzustellen, daß es sich nicht um einen Depotfund, sondern nach Zusammensetzung und Erhaltungszustand um Grabfunde handelt.

Eisenfibel mit zurückgeschlagenem Fuß vom Duxertypus, lang 3.5 cm (Abb. 4, 1).
Kopfteil einer Eisenfibel. Große Spirale von 3 cm Durchm. (Abb. 4, 2).
Desgleichen (Abb. 4, 4).
Griff eines Hiebmessers, lang 6 cm (Abb. 4, 3).
Griff eines kleinen Hiebmessers, lang 4.5 cm (Abb. 4, 5).
Eisendraht, gebogen, vielleicht von Fibel (Abb. 4, 6).
Eisendraht, gebogen, vielleicht von Fibel (Abb. 4, 7).
Bügel einer Eisenschere, lang 9.8 cm (Abb. 4, 8).

Sowohl die Fibel vom Duxertypus als auch die Fibel mit der großen Kopfspirale [15]) und die Hiebmesserformen sind eindeutige Vertreter der Latènestufe B. So wird auch die Eisenschere in diesem Falle dieser Zeit- und Kulturstufe zugewiesen werden können. Dieses mehrfache Vorkommen der eisernen Bügelschere im Verbande der Latènestufe B spricht also dafür, daß das früheste Auftreten dieser Scherenform im Lande Salzburg, in dem schon die frühe Latènezeit so fundreich vertreten ist, schon gegen Ende der zweiten Latènestufe einsetzt.

Die vorstehend behandelten Grabfunde belegen neuerdings eine gute Vertretung der Latènestufe B im Gebiete des Landes Salzburg. Sie erscheinen ausgerichtet nach dem Meridian des Salzachquertales und ergeben so einen Querschnitt durch das Land, der von der nördlichen Landesgrenze bei Salzburg-Maxglan über Hallein bis in das Hochgebirge nach Großarl nahe der Südgrenze des Landes reicht. Da dieser Querschnitt einer wichtigen Verkehrslinie über die Alpen entspricht, mag darin auch ein Hinweis auf die Begehung dieser Linie in frühkeltischer Zeit erblickt werden.

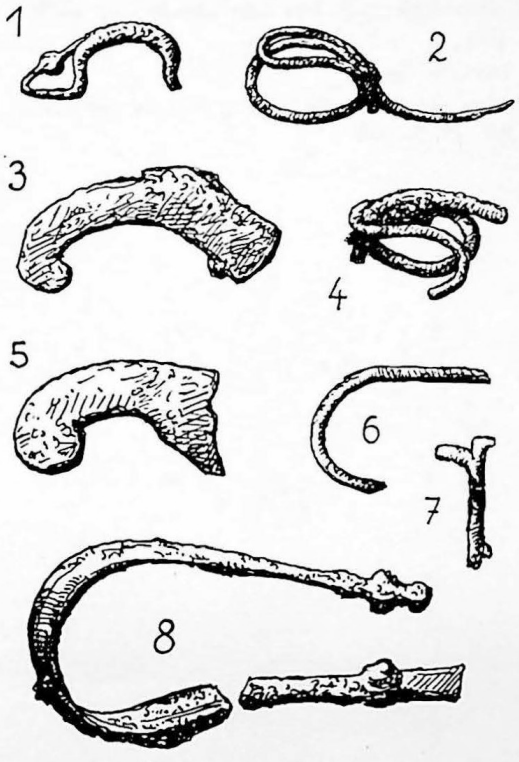


Abb. 4. Keltische Grabfunde aus Großarl im Pongau. Größe 1 : 2.

Anmerkungen:

[1]) Die bis 1912 bekannt gewordenen Funde sind von G. Kyrle in seiner „Urgeschichte des Kronlandes Salzburg", Österr. Kunsttopographie, Bd. XVII, 1918, behandelt.

[2]) J. A. Seethaler, Die allerersten celtischen-römischen Alterthümer vom Dürrnberg und zu Hallein, 1831, Manuskript im städt. Museum in Salzburg.

[3]) G. Kyrle, a. a. O. — M. Hell, Neue Grabfunde der Hallstatt- und Latènezeit vom Dürrnberg bei Hallein, MAG, LIX, 1929, S. 171. — O. Klose, Neue Grabfunde der Hallstatt- und Latènezeit vom Dürrnberg bei Hallein, WPZ, XIX, 1932, S. 50 ff.

[4]) P. Reinecke, AuhV. V. Taf. 50, 897.

[5]) R. Pittioni, Handbuch für den Geschichtslehrer, 1937, Taf. 45.

[6]) Derselbe, La Tène in Niederösterreich, Mat. V. 1930, Taf. I, 2.

[7]) O. Klose, a. a. O., Taf. IV, 1 und Abb. 3, 21.

[8]) M. Hell, a. a. O., Abb. 5, 2, 3; Abb. 8, 3; Abb. 11, 1, 2. — O. Klose, a. a. O., Abb. 2, Taf. I, 7; Taf. II, 2.

[9]) Derselbe, Hügelbrandgräber der frühen Latènezeit aus Maxglan bei Salzburg, WPZ, XVII, 1930, Abb. 1, 3.

[10]) R. Pittioni, La Tène in Niederösterreich, Mat. V, 1930, S. 84.

[11]) K. Bittel, Die Kelten in Württemberg, 1930, S. 75.

[12]) F. Heger, Gräberfunde auf dem Dürrnberge bei Hallein, MPK, 1881, Taf. VII.

[13]) G. Kyrle, a. a. O., S. 13, Abb. 50, 3.

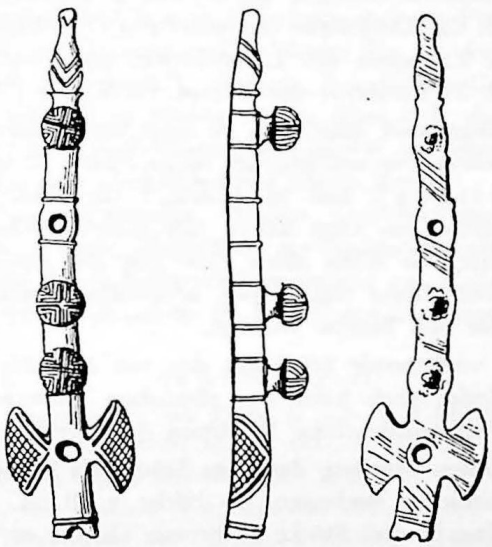
[14]) MAG, XVIII, 1888, S. (86).

[15]) D. Viollier, Les sépultures du second âge du fer sue le plateau Suisse, Genève, 1916, Pl. 1, 16; Pl. 5, 199; Pl. 6, 222.

Spätkeltische Schildfessel aus Bronze vom Georgenberg bei Kuchl in Salzburg

Von Martin Hell, Salzburg.

Der Georgenberg bei Kuchl ist eine der bedeutendsten und markantesten Höhensiedlungen aus urgeschichtlicher Zeit im Lande Salzburg. Er ist, von der Jungstein-



a b c
Abb. 1. Schildfessel aus Bronze. Größe 2 : 3.

zeit angefangen, durch alle Perioden der Ur- und Frühgeschichte bewohnt gewesen [1]) und hat durch den Besuch des hl. Severin in der 2. Hälfte des 5. Jahrh. eine besondere Bedeutung erlangt [2]). Mit Bezug auf die folgenden Ausführungen sei hervorgehoben, daß die Latènekultur während ihrer ganzen Dauer am Berge vertreten ist, wobei die Spätzeit durch reichliches Vorkommen von Graphittonkeramik mit Kammstrich besonders reichlich in Erscheinung tritt.

Bei Gartenarbeiten auf der Hochfläche des Berges hat der Besitzer Hr. Schwarz zwischen der Kirche und dem Wohnhaus einen Gegenstand aus Bronze gefunden, der eingehendere Beachtung verdient und im nachstehenden behandelt werden soll.

Das Stück ist auf Abb. 1, a, b, c dargestellt, wobei a die Draufsicht, b die Seitenansicht und c die Untersicht zur Anschauung bringt. Die Abbildung zeigt das abgebrochene Ende eines stabförmigen Gegenstandes, der halbrund profiliert ist. Die Oberfläche weist eine reiche Gliederung durch Einschnürungen, Querwülste und nahe der Bruchstelle flügelartige Verbreiterung auf. Das Ende bildet eine Knospen- oder flaschenartige Verjüngung. Von den 3 durchgehenden Löchern sitzt eines an der Bruchstelle, eines zwischen den Flügeln und eines zwischen zwei Querwülsten. Es handelt sich um Nietlöcher, deren Nieten zum Befestigen des Gegenstandes auf einer ebenen Unterlage dienten. Außerdem sitzen auf dem Stab 3 aufgenietete Zierknöpfe aus Bronze, die aus unterkehlten, halbkugeligen Kuppen bestehen, die starke, kreuzweise angeordnete Kerben tragen. Auch die beiden Flügel tragen auf ihrer gewölbten Oberfläche tiefgreifende gekreuzte Furchenmuster. Die Länge des erhaltenen Stückes ist 9 cm, die Stabbreite am Bruchende 0.8 cm.

Die kulturelle und zeitliche Stellung des Stückes ist durch die allgemeine Formgebung, mehr noch durch die Zierknöpfe mit gekerbter Oberfläche eindeutig gegeben. Es handelt sich um ein Erzeugnis der Latènekultur und zwar aus deren Spätzeit, der Latènestufe D (nach P. Reinecke) des letzten Jahrh. vor Chr.

Was den Verwendungszweck anbelangt, so liegt das Endstück einer Schildfessel vor. Stücke dieser Art gehören im nordalpinen Raum bisher zu den Seltenheiten. Der Umstand, daß G. Kossinna[2]) und M. Jahn[4]), die allerdings vorwiegend das Gebiet nördlich der Mainlinie im Auge haben, die Ansicht vertreten, daß die Schildfesseln der Latènezeit nur aus Eisen seien, und erst die römische Zeit solche aus Bronze verwende, verleiht dieser Schildfessel besondere Bedeutung, weil hier ein sicher keltisches Exemplar aus Bronze vorliegt.

Vergleicht man das vorliegende Stück mit den von M. Jahn abgebildeten Schildfesseln der Latènezeit (oder auch jenen der römischen Kaiserzeit), so fällt an dem Stück aus Salzburg der außerordentliche Reichtum der Verzierung auf.

Es kann Schwierigkeiten bereiten, derartige Stücke als Schildfesseln zu erkennen, wenn sie nur in Bruchstücken vorliegen. So bildet z. B. K. Miske von Velem Szt. Vid bei Günz in Ungarn drei Stücke in Bronze ab, die er als Riemenverzierung anspricht[5]). Das Stück Taf. 45, 70 bei K. Miske zeigt mit dem vorliegenden Stück eine engere, konstruktive Formverwandtschaft insoferne, als es ebenfalls in einiger Entfernung vom Ende eine querlaufende Verbreiterung aufweist. Aufschlußreich für die Unterlage, auf der solche Stücke angebracht waren, ist Nr. 29 auf Taf. 46 bei K. Miske, das ein solches Endstück in Seitenansicht darstellt. Da ragt aus der Unterseite ein starker und langer, nagelartiger Dorn hervor, der stark gekrümmt ist. Die Länge und Krümmung dieses Dornes schließt es völlig aus, daß eine Befestigung auf Leder (Riemen) erfolgte. Dieser Dorn, bzw. Nagel kann nur dahin gedeutet werden, daß dieser Gegenstand auf einer ebenen Unterlage aus Holz befestigt war, welcher Umstand einer Befestigung auf einem hölzernen Schild bestens entspricht. Die angeführten Stücke aus Velem Szt. Vid sind also ebenfalls als Bruchstücke bronzener Schildfesseln anzusprechen.

Die seitliche Verbreiterung des stabförmigen Gebildes, wie sie bei dem angeführten Stück aus Velem Szt. Vid durch einfache Querstege und bei dem vorliegenden Exemplar durch dekorativ ausgestaltete Flügel erzielt wird, sitzt knapp am Rande des mittleren Schildausschnittes, der vom Hauptteil der Fessel überspannt wird. Diese Verbreiterung entspricht einem statisch-konstruktivem Bedürfnis, das dahin geht, ein seitliches Kippen der Schildfessel zu verhindern. Demselben Zweck dient auch eine Gabelung der Enden, wie sie auf der latènezeitlichen Fessel aus Rögersdorf, Kr. Prenzlau [6]) oder auf jener der ersten Hälfte des 1. Jahrh. von Freudenheim, B. A. Mannheim [7]) angebracht ist.

Zwei Umstände sind es also, die dem in Rede stehenden Fundstück eine beachtenswerte Ausnahmestellung verleihen. Einerseits liegt hier eine Schildfessel der Spätlatènezeit aus Bronze vor, aus einer Zeit also, da sie ansonst nur aus Eisen bekannt sind und andererseits zeigt sie einen Reichtum der Verzierung, wie er im nordalpinen Raum bisher noch nicht angetroffen wurde.

Ähnliche Umstände obwalten auch bei einem anderen Fund aus dem Bereich der Waffenindustrie spätkeltischer Zeit aus Salzburg. Es ist dies die Schwertkette aus Bronze vom Halleiner Dürrnberg [8]), der nur 7 km vom Georgenberg entfernt ist. Auch hiebei liegt Ausbildung in Bronze vor zu einer Zeit, da die übrigen bekannten Stücke aus Eisen sind und auch diese Schwertkette ist dekorativ wesentlich reicher ausgestaltet, als die übrigen Vergleichstücke dieser Art.

Was in diesen hervorragenden Stücken der Waffenindustrie zum Ausdruck kommt, ist wieder der relative Hochstand der Spätlatènekultur im Raum von Salzburg, wie er nur durch die keltische Salzgewinnung am Halleiner Dürrnberg ermöglicht werden konnte und auch schon in der älteren Latènezeit in Erscheinung tritt.

Anmerkungen:

[1]) M. Hell, Der Georgenberg bei Kuchl in vor- und frühgeschichtlicher Zeit. Mittlg. d. Gesellsch. f. Salzburger Landeskunde, Jg. 67, 1927, S. 135 ff.

[2]) R. Noll, Das Leben des hl. Severin, 1947, S. 87 f.

[3]) G. Kossinna, Die deutsche Vorgeschichte, 1941, S. 209.

[4]) M. Jahn, Die Bewaffnung der Germanen, Mannus-Bibliothek, Nr. 16, 1916, S. 195.

[5]) K. Miske, A Velem Szt. Vidi Oestelep, S. 70, Taf. 45, 70 und Taf. 46, 29, 30.

[6]) M. Jahn, a. a. O., Abb. 191.

[7]) M. Jahn, a. a. O., Abb. 224.

[8]) M. Hell, Maskenfibel und Schwertkette aus Salzburg, Germania, Jg. 21, 1943/44, S. 68.

Keltische Hufeisen aus Salzburg

Von Martin H e l l, Salzburg.

Über das Vorkommen antiker Hufeisen gehen die Meinungen noch sehr auseinander. Ein Teil der Forscher lehnt ihre Existenz überhaupt ab und läßt sie erst im hohen Mittelalter beginnen. Ein Grund hiefür ist, daß sie in römischen Militärlagern noch kaum nachgewiesen wurden. Ihre Ablehnung beruht also zum großen Teile auf einem Schluß ex silentio. Nun sind derartige Schlüsse nicht unbedenklich, da sie auch auf einem Mangel an Beobachtung beruhen können. Und ein solcher Mangel wird verständlich dann, wenn man derartige Funde von vorneherein als unwichtig, wie es vielfach der Fall ist, unbeachtet läßt. Ein solches Außerachtlassen einschlägiger Funde wirkt sich natürlich auch bei der Aufschließung latènezeitlicher Fundschichten aus. Dazu kommt vielleicht auch noch der Umstand, daß in der Entwicklung der Hufeisen ein verhältnismäßig geringer Formwandel Platz gegriffen hat; daß also ältere und jüngere Formen nur geringe Unterschiede in ihrer Gestalt aufweisen. Gerade um dieser Unsicherheiten willen sollte aber jedem Fund von Hufeisen aus älteren Kulturschichten erhöhte Beachtung gewidmet werden; man sollte sie nicht von vorneherein als bedeutungslos unbeachtet lassen.

Ich habe im Jahre 1933 ein frühgeschichtliches Hufeisen vom Biberg bei Saalfelden in Salzburg veröffentlicht [1]), das ich als der älteren römischen Kaiserzeit zugehörig ansprach, jedoch auch die Möglichkeit einer Zugehörigkeit zur späten Latènezeit offen ließ.

Der Biberg liegt auf der Westseite des Talbeckens von Saalfelden und ist eine freiaufragende Felshöhe, deren Oberfläche, 65 m über dem Tal liegend, von allen Seiten durch Steilhänge umgeben ist. Derzeit ist der Berg wegen seines Diabas-Gesteines durch einen Steinbruch bereits stark abgetragen. Seine Oberfläche hatte ursprünglich eine Länge von etwa 150 m und eine Breite von 50 m. Seine vor- und frühgeschichtliche Besiedlung ist bereits weitgehend geklärt. Sie prägt sich aus in wenigen Funden der Bronze- und Hallstattzeit, während die Latènezeit sehr viele und die römische Zeit auch eine ziemliche Menge an Altsachen geliefert hat.

In spätkeltischer Zeit trägt der Berg einen Ringwall und bildet den Vorort, das Oppidum des Keltenstammes der Ambisontier. In spätrömischer Zeit trägt er eine Befestigung mit poligonal verlaufender Umfassungsmauer. Das Eisen stammt von dem Plateau des Berges aus einer Tiefe von fast 2 m, in der latènezeitliche Funde auftreten, während römische an dieser Stelle etwas höher zu liegen pflegen.

Das Eisen ist schmal, etwas asymmetrisch, der äußere Umfang leicht gewellt. Auf einer Seite sitzen 3, auf der anderen 2 vierseitige Nagellöcher. Rechteckige Vertiefungen an der Unterseite sprechen für vierkantige Nägel mit vierseitig prismatischen Köpfen, die in Vertiefungen Platz finden. Wenn ich einer Datierung in die römische Zeit den Vorzug gab, so hat damals vor 16 Jahren auch bei mir eine gewisse „Scheu" vor keltischen Hufeisen mitgesprochen.

Nunmehr veröffentlicht O. Tschumi einen keltischen Werkstättenfund von der Engelhalbinsel bei Bern, der zwei Hufeisen enthält [2]), von dem das eine jenem

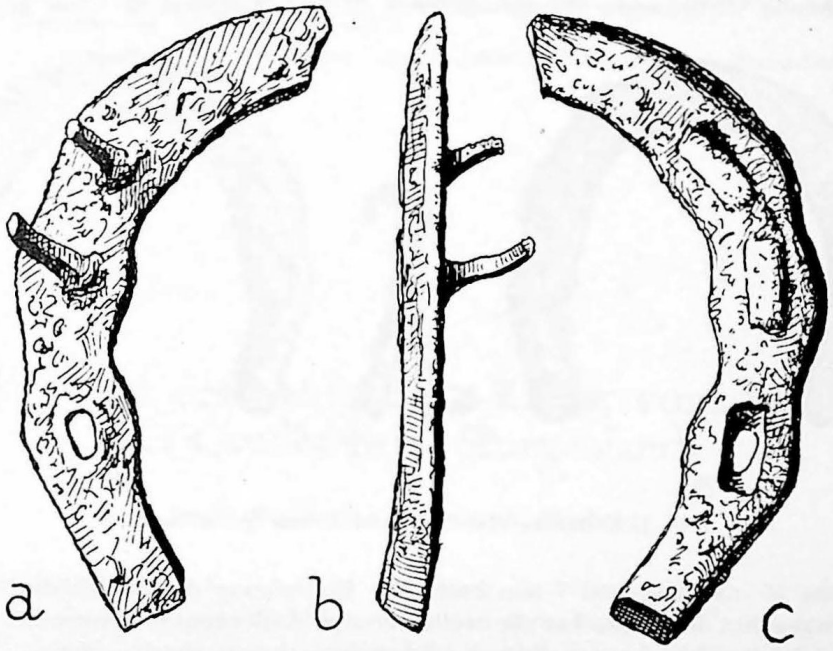


Abb. 1. Keltisches Hufeisen vom Rainberg, Größe 2 : 3.

vom Biberg geradezu vollständig gleicht, während das andere etwas breiter ist. Beide Eisen haben je 6 Nagelöcher.

Neuerdings sind bei einer Siedlungsgrabung am Rainberg in der Stadt Salzburg im Herbst 1949 und 1950 zwei Hufeisen herausgekommen, die im nachstehenden vorgelegt werden sollen.

Der Rainberg, 80 m Höhe, ist die wichtigste Bergsiedlung des Landes Salzburg, die, von der Zeit der Bandkeramik angefangen bis an das Ende der Latènezeit, ständig besetzt war. In spätkeltischer Zeit ist sie als oppidum der Vorort des Keltenstammes der Alaunen. In römischer Zeit war der Rainberg nicht besiedelt.

Die Eisen traten in einer 30—45 cm tief gelegenen Bodenschichte zutage, die viel keltische Funde führte und die als Ortsraum zwischen den keltischen Wohnbauten anzusprechen ist.

Das Stück, Abb. 1, ist nur zur Hälfte erhalten, wobei a die Oberseite, b die Seitenansicht und c die Unterseite zur Darstellung bringt. Da die Halbseite 3 Nagellöcher aufweist, dürfte das ganze Stück deren 6 aufgewiesen haben. Das Eisen ist bandförmig, 5 mm stark, wobei es sich gegen die Enden, die schräg abgeschnitten sind, auf 7 mm verstärkt. Die Länge betrug etwa 10.5 cm. Die Breite des Bandeisens ist 12—15 mm. Die äußere Kontur ist im Bereiche der Nagellöcher wellenförmig gestaltet, wobei es zur Verbreiterung auf 2 cm kommt. Die Nägel, deren zwei noch erhalten sind, haben vierkantigen Querschnitt. Die Nagelköpfe sind durch quergestellte, vierseitige Prismen gebildet. Zur Aufnahme dieser Nagelköpfe sind an der Unterseite entsprechende Vertiefungen eingesenkt. Beim offenen Nagelloch ist diese prismatische

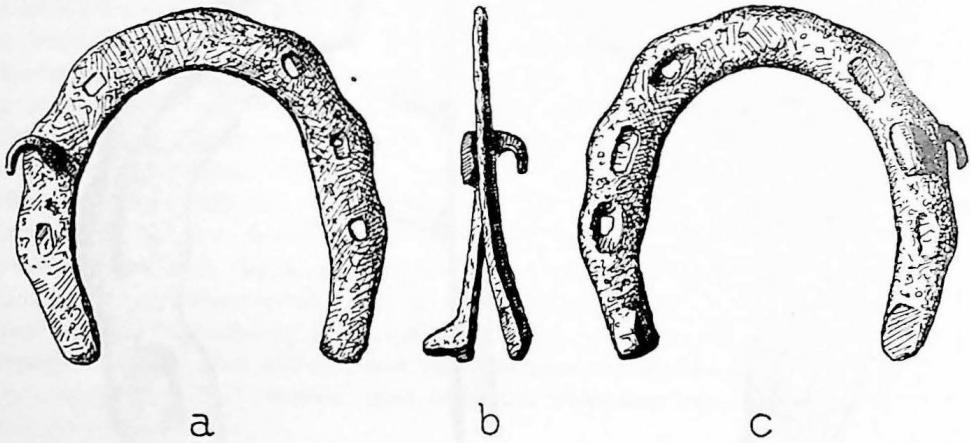


Abb. 2. Keltisches Hufeisen vom Rainberg. Größe 2 : 3.

Vertiefung 15 mm lang und 7 mm breit. Die Eintreibung der Nagellöcher samt den Eintiefungen für die Köpfe hat die wellenförmige Außenkontur verursacht.

Das Stück, Abb. 2, ist vollständig erhalten und von gleicher Form. Die Breite des Eisens ist 11 cm, die Höhe 10.7 cm. Die Oberseite ist eben, die Unterseite leicht unregelmäßig gewölbt. Die Nagellöcher sind rechteckig und an der Unterseite länglich rechteckig eingefalzt, wobei der Falz etwa die dreifache Länge des Nagelloches ausweist. In einem Loch steckt noch der vierkantige Nagel, der einen prismatischen Kopf trägt, der dem Falz angepaßt ist, im vorliegenden Fall aber aus dem Falz heraustritt. Das eine Rutenende trägt einen vierkantigen Stollen von etwa 1 cm Höhe. Am anderen Ende ist zwar keiner vorhanden, doch kann dieser auch abgebrochen sein.

Die neuen Fundstücke gleichen also vollkommen den Eisen vom Biberg und von der Engelhalbinsel bei Bern. Ihre Fundlage spricht für die spätkeltische Zeit.

Die beiden Salzburger Stücke stammen von bedeutenden, spätkeltischen Gauburgen im Bereich der Ostalpen, die zudem im Raum des regnum Noricum liegen. Erwägt man, mit welcher Fülle und Vielgestaltigkeit an Gerätschaften aus Eisen die

spätkeltische Zeit aufwartet, wie man für jedes technische Bedürfnis ein geeignetes Gerät aus Eisen zu fertigen verstand, wie keltische Schmiedekunst schon die Beachtung der antiken Welt fand, dann ist es nicht verwunderlich, wenn man im Alpenraum auch für den Hufschutz der Pferde ein geeignetes Gerät, eben das Hufeisen, erfinden konnte. Wenn das Hufeisen bei den Alpenkelten zuerst erscheinen sollte, dann kann dies durch das gerade im Gebirgsland mit seinen steinigen Pfaden besonders gegebene Bedürfnis nach Hufschutz wohl verständlich erscheinen.

Anmerkungen:

[1]) M. Hell, Ein frühgeschichtliches Hufeisen aus Salzburg, Jahreshefte des Österr. Archäolog. Institutes, 28, 1933, Sp. 125—132.

[2]) O. Tschumi, Zur Geschichte des Hufeisens, Jahrbuch des Bernischen histor. Museums, 28, 1948, S. 33, Abb. 11, 67.

Ein Fund der Mad'arovce-Kultur vom Föllik bei Großhöflein (Burgenland)

Von Kurt Willvonseder, Salzburg.

In der kürzlich von K. Hetzer gebotenen Zusammenstellung neuerer Funde der Glockenbecherkultur aus Niederösterreich und dem Burgenland [1]), die bisher nur erwähnt [2]), aber nicht ausreichend veröffentlicht worden waren, wird mit den Glockenbecherscherben vom Föllik bei Großhöflein im Burgenland das Bruchstück eines merkwürdigen, weckenförmigen Tongebildes wohl in zwei Ansichten abgebildet [3]), jedoch weder beschrieben noch gedeutet. Diesen Gegenstand bringt K. Hetzer mit Unrecht in Beziehung zu den Glockenbecherfunden, denn er gehört, wie Vergleichsstücke erweisen, der erstmalig von H. Mitscha-Märheim und V. G. Childe [4]) ungefähr gleichzeitig und unabhängig voneinander herausgestellten Mad'arovce-Kultur der älteren Bronzezeit an [5]). Diese Kultur war in der südwestlichen Slowakei beheimatet, doch macht sich ihr Einfluß auch in Süd- und Südostmähren [6]) und in Niederösterreich (hier vor allem in der Ansiedlung von Böheimkirchen) bemerkbar [7]). Bruchstücke derartiger kleiner Tonwecken, für die eine zonale Gliederung durch waagrecht umlaufende Rillen und Verzierung durch eingestempelte, vorwiegend rosettenförmige Muster kennzeichnend ist, erscheinen in der Slowakei mehrfach in Ansiedlungen der Mad'arovce-Kultur, z. B. am eponymen Fundort Mad'arovce (Magyarád) selbst, in

Malý Várad (Kisvárad) und Čata[8]) wie auch in Veselé[9]). Worum es sich bei diesen Dingen handelt, über deren Aussehen ein gleichartiges, vollständig erhaltenes Stück aus der Umgebung von Orsova unterrichtet[10]), ist schwer zu sagen, doch ist die von Št. Janšák ausgesprochene Vermutung, sie hätten rituellen Zwecken gedient, wobei an Nachbildungen von Kultbroten zu denken wäre, nicht von der Hand zu weisen. Daß das Bruchstück vom Föllik mit den dort gefundenen Glockenbecherscherben in Verbindung steht, ist unwahrscheinlich; die Fundumstände gestatten jedenfalls keinen positiven Schluß.

[1]) K. Hetzer, Beiträge zur Kenntnis der Glockenbecherkultur in Österreich. ArchA., 4, 1949, S. 87 ff.

[2]) K. Willvonseder, Die ur- und frühgeschichtliche Forschung in Österreich im Jahre 1933 (bezw. 1934 und 1936). Nachrichtenbl. f. Deutsche Vorzeit, 10, 1934, S. 43 f.; 11, 1935, S. 81 f.; 13, 1937, S. 224 f. — Da diese Schrifttumshinweise bei K. Hetzer (a. a. O.) fehlen, seien sie hier nachgetragen, nicht zuletzt schon deshalb, weil ich bereits damals auf die Bedeutung dieser Funde, die ein wichtiges Bindeglied zwischen der Glockenbecherkultur in Mähren und in Ungarn darstellen, hingewiesen hatte.

[3]) K. Hetzer, a. a. O., S. 93, Abb. 4, 11.

[4]) H. Mitscha-Märheim, Zur älteren Bronzezeit Niederösterreichs. MAG., 59, 1929, S. 191 f.; V. G. Childe, The Danube in Prehistory (Oxford 1929), S. 234, nennt die Kultur nach Veselé (Vigvár), einem bedeutenden Fundplatz unweit Pistyan im Waagtal, „Veselé Type". Die ungarische Forschung spricht von der „Gruppe Magyarád"; vgl. P. v. Patay, Korai bronzkori kulturák Magyarországon. Diss. Pann., Ser. II, 13 (1938), S. 77 ff.

[5]) Über die Mad'arovce-Kultur vgl. J. Eisner, Slovensko v pravěku, Preßburg 1933, S. 57 ff. u. 293 f.; V. Budaváry-Krička, Slovensko v dobe bronzovej a halštatskej. Slovenské dejiny, 1. Teil, Preßburg 1947, S. 69 f.; vgl. auch H. Mitscha-Märheim und R. Pittioni, Zur Besiedlungsgeschichte des unteren Grantales. MAG., 64, 1934, S. 170 f.

[6]) J. Poulik, Ein spätaunjetitzer Grab in Telnitz, Bezirk Brünn. Zeitschr. d. Mähr. Landesmus., N. F. 3, 1943, S. 67 ff.

[7]) K. Willvonseder, Die mittlere Bronzezeit in Österreich, Wien 1937, S. 25—28; R. Pittioni, Urgeschichte, Handbuch f. d. Geschichtslehrer, Ergänzungsbd. 1, Wien 1937, S. 159 f.

[8]) J. Eisner, a. a. O., S. 61 u. Taf. 29, 5; St. Janšák, Staré osidlenie Slovenska. Dolný Hron a Ipeľ v praveku. Spisy historického odboru Matice Slovenskej v Turč., Sv. Martine, Heft 3, 1938, S. 42 f., Abb. 4, S. 141 u. Taf. 18, 7; J. Visegrádi, A magyarádi östelep. Múzeumi és könyvtári Értesitô, 5, 1911, S. 30 ff.

[9]) Mus. Turčiansky Sväty Martin (Slowakei).

[10]) M. Wosinsky, Die inkrustierte Keramik der Stein- und Bronzezeit, Berlin 1904, S. 69 u. Taf. 100, 4.